



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Versuch
einer Beschreibung
von
Eiderstadt.

In Briefen
an einen Freund im Hollsteinischen.

Garbing
auf Kosten des Verfassers,
und Hamburg,
in Commission bey dem Buchdrucker N. F. Schniebes
am Domsiegel. 1795.

MAIN

7258-2200

— Vbi squammigeri pisces, et grandia cethe
Visa priss, navis variis ubi rebus onusta
Ducta per sequoreas undas, vbi retia quondam
Piscator tendens, immania monstra videbat:
Heic jam planus ager, quem vomere sciadit arator.
Et nunc ille recens, salvatus ab aequore campus
Producit segetes flores; nova gramina surgunt.
Incedant pingues tauri, sonipesque canoros
Concitat hinnitus, viridantia rara perarrans.
Pascuntur pratis boves, cythifoque cibatae
Molli, multiplici distentant vbera lacte.
Caseus hinc praestans; butyri magna prementur
Copia — — —

Neudruck 1976

herausgegeben vom Nordfriisk Institut

Verlag und Gesamtverstellung:

Husum Druck- und Verlags-Gesellschaft

Postfach 1480, 2250 Husum

ISBN 3-88042-026-4



DD491

S6942

An meine Leser.

V641

1976

MAIN

Briefe waren allerdings die erste Grundlage der nachstehenden Arbeit. Die Vorstellungen, die man in solchen Gegenden, die sehr weit von der Nordsee entfernt sind, von einer Marsch hat, sind freilich zum Theil auffallend und sonderbar. Bald denkt man sich eine solche in Hinsicht des Bodens und der Producte als ein Eldorado; dann wieder in Hinsicht des Klimas als einen Sumpf, in dem man nicht, ohne eine Froschnatur zu haben, leben könne: und von unsern Deichen, den Schutzwehren gegen Meer und Fluthen, kann man sich kaum einen auch noch so dunkeln Begriff machen. Dieß veranlaßte nach meiner Hieherkunft, Fragen an mich um Belehrungen über eine so unbekante Gegend, und wiederum auf meiner Seite Nachrichten über Dinge, nach denen man nicht gefragt hatte, und die doch auch, wenn

gleich nicht allemal besonders interessant, doch immer unterscheidend von andern Gegenden wären. Wie ich endlich meine zerstreuten Nachrichten samlete, ließ ich ihnen doch den Titel: Briefe, weil der zu dieser Schreibart erforderliche Stil mehr Abwechslungen und Ungleichheiten verträgt, als ein zusammenhängender Bericht. Er macht sich aus diesem Grunde immer noch kenntlich, wenn auch gleich Anfangs- und Schlussformeln fehlen, und die nähern Anreden an den Correspondenten weggelassen werden. Ferner hielt ich es für nöthig, eine bestimmte Gegend zum Augenmerk zu nehmen, für die meine Nachrichten seyn sollten, weil es ohne einen solchen fixirten Gesichtspunct schwer seyn dürfte, bey der Beschreibung einer so kleinen Landschaft das fürs Publicum Interessante zu treffen; und aus diesem Grunde führte ich zugleich die Gegend an, für welche mein Versuch zunächst bestimmt ist.

Vielleicht findet man es wohl bey der Beschreibung eines Landes nöthig, auch zugleich wenigstens das Wichtigste aus der Geschichte desselben anzuführen. Ich habe mich aber, auffer einigen Bruchstücken, die ich, um dem Wunsche mehrerer meiner hiesigen Leser zu willfahren, mit eingerückt, aus meh-

tern

rern Ursachen darauf nicht einlassen können. Des
 Herrn Professor Christiani Schleswighollsteinische
 Geschichte, so wie des Herrn Bürgermeister Han-
 sen Staatsbeschreibung von Schleswig, sind zu sehr
 bekannt und in jedermanns Händen, als daß ich
 durch Auszüge daraus etwas unvollständig hätte
 wiederholen mögen, was jeder leicht und lieber im
 Zusammenhange ließt. Und in Hinsicht der speci-
 eln Geschichte unserer Landschaft, welche ausführli-
 chere Nachrichten von der Entstehung unseres Lan-
 des und seiner Verfassung enthielte, haben wir hof-
 fentlich bald eine nähere Beschreibung von unserm
 hiesigen Hauptprediger, dem Herrn Pastor Voss zu
 erwarten. Ueberdem hat die ältere Eiderstädter
 Geschichte lange nicht das Interesse fürs grössere
 Publicum das z. B. schon die Dithmarsische Ge-
 schichte darbietet. Der ursprüngliche Stamm un-
 serer jetzigen Landeseinwohner waren bekanntlich
 Friesen, die freilich in der alten Geschichte als ein
 sehr kühnes und seine Freiheit tapfer vertheidigendes
 Volk bekannt sind. Allein diese Grundzüge ihres
 Charakters, die allemal mit Rohheit der Sitten
 und einer Art von Wildheit vereinigt sind, ver-
 schwinden auch hier früher, als in mehrern benach-

barten Gegenden. So lange noch die alten Strandfriesen nur auf den höchsten Hügelu ihres Landes wohnten, ohne durch Deiche gegen die beständigen Ueberschwemmungen gesichert zu seyn, und also den Chauzen ähnlich waren, von welchen Plinius im 16ten Buche seiner Naturgeschichte sagt: *Illic misera gens tumulos obtinet altos, aut tribunalia, structa manibus ad experimenta altissimi ætus, casis ita impositis; navigantibus similes, cum integant aquae circumdata, naufragis vero cum recesserint*: so lange war auch ihr Muth eben so spartanisch, als ihre Verfassung und Reichthümer. Stahl und Eisen hatten grössern Werth bey ihnen, als Gold und Silber; und sie schätzten ein Leben geringe, oder setzten es doch der unbedeutendsten Kleinigkeiten wegen in Gefahr, mit dessen Annehmlichkeiten sie so wenig bekannt waren. Seitdem sie aber anfiengen, durch Dämme sich einigermaßen gegen ihren ärgsten Feind — das Meer — in Sicherheit zu setzen, welches wahrscheinlich noch vor dem 10ten Jahrhunderte geschah, verwandelte bald der friedliche Ackerbau ihre Schwerdter in Pflugschaaren, und der besonders reichliche Ertrag desselben machte sie zu sehr mit den feinem Bedürfnissen

des

des Lebens bekannt, als daß sie nun nicht manchen Zwist gütlich beigelegt, oder durch Gold und Silber sich das zu erkaufen gesucht hätten, was sonst die Stärke ihres Arms ihnen mit Gewalt und ohne Unterhandlungen verschaffte. Ihre großen Freiheitsthaten hörten dann auch hier auf, wie die Geschichte bey unzähligen andern Völkern uns lehrt. Doch scheint ihr kriegerischer Muth sich nicht so plötzlich verlohren zu haben, daß sie sich nicht noch lange die Achtung der benachbarten Völker erhalten hätten. Sie mußten ihr Land und den durch ihre Lage an der See begünstigten vortheilhaften Handel mit ihren Producten, doch noch lange gegen Räubereyen zu sichern, wie sonst keiner der nicht mit der Hansee im Bund war, ihn zu schützen vermogte. Daher war ihr Reichthum besonders zu Ausgang des 16ten Jahrhunderts, besonders unter der Regierung Herzogs Johann Adolph, und ihres Stallers Caspar Hoyer so hoch gestiegen, daß eine gemeine Sage behauptet: es wäre damals mehr Silber und Gold im Lande gewesen als Eisen und Messing, und die Einwohner hätten ihres Reichthums kein Ende gewußt. Allein eben dieser Reichthum machte auch andre lüstern nach ihren Schätzen. Be-

VIII

sonders oft wurden sie von den kühnern Dithmarsen gebrandschaft mit denen sie fast in ewiger Feindschaft und Fehde lebten, aber ihrer größern Menge und mehreren Ruthe fast allemal unterliegen, und die kleinern Siege, die sie zuweilen über jene erfochten, theuer bezahlen mußten. Doch war die erste Hälfte des 17ten Jahrhunderts der größte Ruin für die Wohlhabenheit der Eiderstädter. Bekanntlich war dieß die auch in der deutschen Geschichte so berühmte Ripper und Wipperzeit, in der die Münzen so äußerst schlecht geprägt waren, und soviel von ihrem Wehrte verlohren, daß man auch bey dem Besitze der ansehnlichsten Summen in Armuth gerathen konnte. Unsrer Geschichtschreiber dieser Zeiten sagen, daß in mehrern Commünen dieser Landschaft, über die Hälfte der Landbesitzer ihre Güter verlassen mußten. Und noch drückender ward Eiderstadt gleich darauf im dreißigjährigen Kriege mitgenommen. Ungeachtet die Landesregierung mit der Kaiserlichen Parthey es hielt, und ein Detaschement von der Wallensteinischen Armee unsern Gegenden zum Schutze gegen Dänen und Schweden dienen sollte, gieng es doch hier eben so übel zu, wie auch die neueste Geschichte der westlichen Seite
Deutsch-

Deutschlands hinlänglich durch Beispiele ähnlicher Art lehrt, daß unsere Freunde uns viel ärger behandelten, und kostbarer wurden, als die Feinde. Fast ein ganzes Jahr lang mußte Eiderstädt 9 Compagnien, nebst dem Staab unterhalten und wöchentlich 3, 4, bis 5000 Thlr. Contribution erlegen, ohne doch dadurch von häufigen Plünderungen und dem zügellosesten Muthwillen der Soldaten befreiet seyn zu können. Zwar etwas weniger drückend, aber immer noch eine schwere Last fürs Land ward auch der nachherige Schwedische Krieg, im Anfange des seßlaufenden Jahrhunderts, in welchem Lönning erobert, und nachher das ganze Land von der dänischen Armee eingenommen ward. Alle diese Unruhen, und die großen Summen, mit denen die Landschaft sich so oft leere Versprechungen, daß ihre Privilegien beibehalten, und besonders die Freiheit, ihren Staller aus ihrem eignen Mittel präsentiren zu dürfen, ungekränkt bleiben sollten, erkaufte, sind als die Ursachen der großen Schuldenlast anzusehn, in welche Eiderstädt gerieth, und die sich noch jetzt auf 5 Tonnen Goldes beläuft. Freilich mußte ein solches Land wie diese Gegend, sich immer sehr viel schneller erhohlen als tausend andre Länder: aber

Eiderstädt ist doch das nicht mehr was es vor 300 Jahren war; und wird auch bey seiner jetzigen eingeschräncktern Verfassung, und dem immer mehr steigenden Luxus, schwerlich so leicht wieder zu diesem blühenden Zustande gelangen.

Ueber den Inhalt der folgenden Briefe kann ich dem Publicum nur wenig zu sagen haben. Meine topographischen und statistischen Nachrichten konnten nur die Frucht eigner und sorgfältiger Nachforschungen und Beobachtungen seyn, die ich dadurch zu berichtigen gesucht habe, daß ich sie sachkundigen Personen zur Prüfung vorlegte. Ich kann nicht umhin bey dieser Gelegenheit die Bereitwilligkeit zu rühmen, mit der die meisten derer, an welche ich mich um Belehrungen wandte, meine Bemühungen unterstützt haben. Insbesondere haben sich der Herr Landsecretair Haak in Lönning, und Herr Reichgraf Christiani in Coldenbüttel mit der freundschaftlichsten Güte für mich, und dem edelsten Eifer um die Verbreitung zuverlässiger Nachrichten von ihrem Vaterlande, die Mühe gegeben, meine ersten Ausarbeitungen fast durchaus durchzusehn, zu berichtigen und zu vervollkommen. Mein jetziger öffentlicher wärmster Dank für diese Ihre Gefälligkeit,

keit, ist nur ein schwacher Beweis meiner Erkenntlichkeit, und ich will nur wünschen, daß meine Arbeit nicht dadurch zu viel verlohren haben mag, daß weder Ihre noch meine Zeit es erlaubten, Ihnen das ganze Werk vor dem Abdrucke zur nochmaligen Durchsicht vorzulegen. Indessen ist es freilich unvermeidlich, daß nicht bey einer Arbeit, die so mannigfaltige Gegenstände umfaßt, hier oder dort sich etwas zu berichtigen finden sollte; und ich muß in dieser Hinsicht sehr auf die gütige Nachsicht des Publicums rechnen, die meine Schrift nur als Versuch beurtheilen wird. Die hin und wieder eingerückten oder angehängten historischen Nachrichten sind theils aus den oben erwähnten Schriftstellern: den Herrn Christiani und Hansen, theils aus ältern vaterländischen Geschichtschreibern: C. Dankwerths Chronik; Heimreich Walthers nordfresischen Chronik; Peter Sax Eiderstädschen Annalen, und dessen Beschreibung der Lande Eiderstadt, Evershop und Utholm (welche beyden letztern Werke nur im Manuscript vorhanden sind) theils auch aus den Archiven.

Subscribenten Verzeichniß.

Landschaft Eiderstädt

Stadt und Kirchspiel Tönning.

Die Herrn: Lehnsm. B. H. Abraham. Rathsv. J. Abraham. Rect. N. Boden. Deput. J. J. Christianfen. Bevollm. Cornils Cornilsen. Dr. Med. Flohris. Oberg. Adv. und Landsecret. Haal. Rathsv. P. Jansen, Jans Sohn. Candidat Junge. Rathsv. P. Martens. Stadtsecret. Michelsen. Justizrath und Staller Romme. Pfeningmeist. L. H. Letens. Schwarz sen. Burgers meist. H. C. Schmidt. Kaufleute Schmidt und Vormester. Justizr. und Landschreiber Wolfhagen. Rathsmann Wolfhagen. Deichediger Cl. Fischer. P. Letens.

Stadt und Kirchspiel Garding.

Die Herrn: Justizr. und Landschr. N. Breding. Chirurgus Fdrster. Bevollm. Hansen, 4 Exemplare. Advoc. Johannsen. Ober- und Landger. Advoc. F. H. v. d. Lieth. Rathsv. H. Jakobsen. Rathsv. M. Matthiessen. Kanzlejr. Cl. Martens. Rathm. B. Rommels. Pastor W. D. Voss. Lehnsmann J. P. Ahrens. Joh. Cornils. H. Jakobsen. Lehnsm. G. L. Abnies.

Cathrinenheerd.

Herr Lehnsmann Boje Rdmer.

Eating.

Die Herrn Lehnsmann, Lete Sonne Hamkens, sen. Lete Sonne Hankens, jun.

Coldenbüttel.

Die Herrn Jens Bahnsen. Fürg. Bielefeld. Cor. Carstens. Deichgraf und Rathmann J. Christiani, 2 Exem

2 Exempl. Näm. Cornelius. Lehnsmann Chr. Albr. Hamburger. Henning Ivers. Gert. Nissen. J. Harlop. Peters. Jacob Sieverts. Claas Thomsen.

Cogenbüll.

Die Herrn: Rathmann J. J. Becker. Dwe Becker. P. Becker, sen. P. Becker jun. Organist H. P. Jensen. P. Rühl. Lehnsmann John Römer. Präceptor, J. L. Westphalen. Pastor Lempelius.

Oldensworth.

Die Herrn: Urrien Brockdorf. P. Gook. L. H. Gook. Rathmann A. Fr. Marxen. Kauf. Claus Petersen auf Rodenspieler. Lehnsm. Cornils Römer. Lehnsm. Peter Römer. S. P. Sibbersen. Lehnsm. Joh. Heinr. Sieverz. Detl. Tietje. Rechenmeist. A. J. Lorenberg.

Ording.

Herr Lehnsmann P. Stöhrmann.

Osterhever.

Die Herrn: Präceptor Gyldenbof. Rath, und Lehnsm. P. v. d. Loo. Lehnsm. Boje Rommels. Pastor B. Meyer.

St. Peter.

Die Herrn For. Andrees. Schullehrer H. E. Ewald Deichediger Volk. Peters.

Poppenbüll.

Die Herrn Pastor E. Ivens. Lehnsm. G. Niebe. Präcept. Joh. Carlens.

Tating.

Die Herrn: Rathm. J. G. Ebio. Kaufm. J. Fr. Ebio. Pastor Thomsen. Pastor Schmidt. Conr. Steffens.

Le-

Letenbüll.

Die Herrn: Cand. J. Behrens. Lehnsmann Claus Hennings. Rathm. H. H. Nomsen. Präceptor Thoms Thomsen.

Ulvesbüll.

Die Herrn: Pastor J. Bendixen. Lehnsmann P. Groot. J. J. Jürgensen. Rathm. und Pfenningm. Chr. Hansen.

Vollerwiek.

Die Herrn: Controlleur Biel. Präcept. J. Jürgens. Gerstenberg. Andreas Peters.

Welt.

Die Herrn Magnus Abraham. P. Chr. Detlefsen.

Westerheber.

Die Herrn Rathm. Lete Christiansen. Pastor. G. E. Matthiessen.

Wiskworth.

Die Herrn: Pastor J. Ronsen. P. Brockdorf. Pastor Coch. J. Ph. Jürgens. Lehnsmann P. Jürgens. Lehnsin. Joh. P. Rahmens. Lete Rahmens. P. W. Tziel. Arrien Ballichs. Sinn. Ballichs. Corn. Ballichs. W. Westphalen. Schullehrer. Chr. Albr. Woldsen Friedrichs Sohn.

Altona.

Herr Buchhändler Hammerich, 10 Exemplare.

Norder-Dithmarschen.

Die Herrn Kirchspielvoigte: J. Wilh. Berner in Wesselbühren. J. R. Helms in Lunden. M. W. Jacobsen in Hemme. Fr. H. Reimers in Wöhrden. Witt in Neuenkirchen. H. J. Schmidt in Wellingstedt. Die Herrn Gosau in Lunden; Organist Marxen; Pet. Hans

Hansen und Hennings, in Hemme. Johann Johanus-
sen und J. H. Petersen in Neuenkirchen. P. Paulsen
in Süderteich.

Süder-Dithmarschen.

Die Herrn: Pastor Conr. Hinr. Wolf, Candid.
Nordhausen, Rector Hansen, in Wbbrden. Candid.
Hedde, S. Paulsen in Friedrichsgabekoog. J. Paul-
sen. P. Paulsen in Hedwigenkoog.

Flensburg.

Die Herrn Kaufmänner: J. Boysen. H. Frelsen.
B. P. Holst. Josias Lork. Die Herrn: Cant. Over-
beck. Pastor Paisen. Nicolai Johannsen in Grosowie.

Friederichsstadt.

Die Herrn: Etatsrath H. Beck. Bielefeld. Dr.
Med. Ebio. Fr. Feddersen. J. Fr. Friederichsen. H.
Gosch. Controlleur Gregorius. Fr. Chr. Maynkhu-
sen. D. u. L. G. Advoc. P. F. Lorenzen. Cor. Peters.

Husum.

Die Herrn Andr. Andersen. Senat. J. Andersen.
Senat. Chr. Abmussen. H. Abmussen. Rittmeist, v.
Brekling. Hausv. P. Brekling. Amtsgevollm. J.
Claussen. Sim. Cosmus. Senat. A. D. Esmarch.
Senat. J. E. Feddersen. Bürgerm. B. Feddersen.
Joh. Feldberg. Conrect. C. Forchhammer. Subr. J.
L. Forchhammer. Rector Franke. Chr. Hansen. H.
Hansen Weinerts Sohn. H. Fr. Harding. J. J. von
Herberg. Fr. Homann. J. G. Jansen. P. Jansen.
S. Ingwersen. Jens Johannsen 4 Exempl. Wein-
händl. Möller. Fr. Momn. J. H. Nickels. Senat.
J. Paulsen. Adv. Joh. Holmer Petersen. D. H. u.
L. G. Advoc. Petersen, sen. Zacharias Petersen. H.
S. Rehder. Apoth. Cor. Rohlfß. Weinhändl. Rohlfß.
J. Kittel. Secretair J. Fr. Salkau. Rittmeist. von
Saxsen. Pastor J. F. Schetelig. Claus Schröder
Sax

Sar Steensen. Hans Schwensen. Etatsrath Stee-
mann. Advocat P. Thapfen. D. H. u. L. G. Adv.
Pb. Thomsen. Dr. Med. J. de Vica Tholen. Amt-
gevollm. J. B. Vog. Probst K. W. Wolfrath. Fran-
kathob. E. E. Woldsen. Die Herru August Jr. Wold-
sen. Fridr. Sohn. Fridrich Woldsen. Simon Wold-
sen Fridrichs Sohn. — Doje Nered Friedrichsen in
Pelworm. Amtshöfdomana Jens Claussen Hardings
in Raarum.

Itzehoe.

Se. Excell. Herr Geheimr. von Schilden.

Kiel.

Die Herru Professoren: Ehlers, Mellmann, Nie-
mann, Trendelenburg. Herr Studios. Quist. Se. Ex-
cellenz, Herr Geheimr. von Schwab. Hr. Rittm. von
Schaumburg.

Lübeck.

Herr Superintendent und Doctor Schinmeier.

Oldeslohe.

Herr Doctor und Hauptpastor Wolf.

Plön.

Die Herru: Kammerherr und Amtm. v. Hennings.
Kammerrath und Amtverwalter Roritzen in Ahrens-
boel. Pastor Bahnsou in Curau.

Preg.

Kanäle

Herr Klosterschreiber Loseten.

Rendsburg.

Die Herru Kriegscommissair Weise. Secret. Wie-
derholdt.

Schles.

Schleswig.

Die Herrn: Obergerichtsaussultant von Eggers.
Landinspector P. Paulsen. Buchhändler J. G. Kdhß.

Sophia Magdalenen Koog.

Die Herrn: Albert Jacobs. Paul Ketels. Corne-
lius Nissen.

Schwabstedt.

Herr Pastor Lese Thomsen, 3 Exempl.

Süderstapel.

Die Herrn Sievers. Pastor Boigt. Advocat D.
Weimann.

Stadt und Amt Tondern.

Die Herrn: Kammerh. und Amtm. v. Bertouch,
Apotheker Bendixen, in Tondern Gottbar Janksen,
Karsten Ketelsen im alten Ehrst. Albrechts Koog. Jac.
Ketel Ketelsen, Inspector B. Fr. Hefeler, Fr. Hefeler,
Bahne Jessen im neuen Ehr. Albr. Koog. Pastor Br.
Brodersen in Fahretoff. Pastor L. Kocuzen, Rathm.
J. L. Carstens, L. M. Carstens, Inspector Dahler in
Dagebüll. Candid. Volkens in Lindholm.

Inhalt.

1. Allgemeiner Unterschied des Marschlandes vom Geestlande.	Seite 1
2. Topographie Eiderstädts.	11
3. Alterthümer.	33
4. Klima.	38
5. Einrichtung der Gebäude und besonders der Kirchen.	55
6. Landwirthschaftliche Gebäude. Marschhöfe. Klothen.	60
7. Allgemeine Beschreibung der Deiche.	74
8. Reparationen an den Deichen, und Mittel dem Abbruche vorzubeugen.	85
9. Wasserlösungen. Schleusen. Inundationen.	95
10. Neue Eindeichungen. Unterhaltung der Deiche. Reinigung der Kanäle.	109
11. Aufsicht über die Deiche. Deichbezug.	122
12. Dünen. Entstehung. Vortheil. Nachtheil.	131
13. Bernsteinfall. Seehundsfang.	142
	14.

Inhalt.

	Seit.
14. Vom Strande und Strandräubereyen.	151
15. Landesverfassung. Civilbeamte. Decroyrte Koege.	164
16. Kirchen und Schulbediente. Stipendien.	83
17. Boden. Unterschied der Erdarten. Güte des Erdreichs.	196
18. Unbequemlichkeiten, die mit dem schweren Boden verknüpft sind.	209
19. Grasländerereyen.	220
20. Bearbeitung des Pfluglandes.	226
21. Kapsaat. Erndte. Verbrauch. Del- mühlen. Kohl. Schilf.	233
22. Ochsenweide. Rübe.	248
23. Schaafe. Pferde. Fischfang. Kalk- und Steinbrennereyen.	257
24. Fehlende Producte.	268
25. Abgaben. Revenüen der Krone aus Ei- derstädt	279
26. Armenanstalten.	286
27. Allgemeine Anmerkungen über die Wohl- habenheit und Vorzüge Eiderstädt.	307

An:

Inhalt.

Anhang.

1. Sammlung einiger hier gebräuchlichen
Provinzialwörter. Seite 328
2. Nachricht von einigen, Lönnings Eröbe-
rung betreffenden Münzen. 337
3. Folge der Landesherrn, seit 1252. 344
4. Verzeichniß der Staller in Eiderstädt. 346
5. Namen der Landschreiber in beyden Thei-
len der Landschaft. 349
6. Namen der Eiderstädter Probste. 350
7. Nachrichten von der Eindeichung der
Landschaft. 351
8. Exporten von 10 Jahren.
9. Dreißigjährige Liste der Copulirten, Ge-
bohrnen und Gestorbnen. .
10. Allgemeine tabellarische Uebersicht von
Eiderstädt.



Brie



Briefe über Eiderstädt.

I.

Sie haben Recht, Freund! wenn Sie sagen, eine Marschgegend müsse für den entferntern Bewohner Hollsteins eine ihm völlig neue Erscheinung seyn, und eine Reise dahin gewähre für das Studium der Erd- und Naturkunde, der mannigfaltigen Nahrungsquellen, und der Kultur des menschlichen Geistes eben so viel Unterhaltung, als manche ausländische Reise nicht zu verschaffen im Stande sey. Unsere Producte sowohl als die Art sie zu gewinnen, kommen allerdings nicht ganz mit denen überein, welche man dort kennt. Unser Deich- und Wasserbau erfordert, wenn auch nicht ganz das glänzende Genie was zur Architectur gehört, doch immer einen sehr großen Scharfsinn, Nachdenken und tiefe Kenntnisse, so daß er in dieser Hinsicht eben so sehr Beweis ist von dem, was menschliche Klugheit vermag, als so manche große Werke der Baukunst in andern Ländern. Selbst unsere Landesverfassung nähert sich der republikanischen in einem sehr hohen Grade, und man lebt hier in einer Art von Freiheit und Gleichheit, die man im größten Theile von Holstein und Schleswig kaum dem Namen nach kennt. Auch stehen die Bewohner dieser Gegend im Ganzen

A

zen

zen genommen, wohl auf einer höhern Stufe der Kultur, als die größte Anzahl der Bewohner der übrigen dänischen Staaten. Dies alles fesselt nicht allein den Einheimischen hier eben so sehr und mehr noch an sein Vaterland, als jede andere Gegend, sondern auch Fremde, die lange genug sich hier aufhielten, um mit Eiderstädt genauer bekannt zu werden, bekommen eine Art von Anhänglichkeit an unsere Landschaft, die sie auch dann nicht verläßt, wenn sie schon lange entfernt sind. Ich habe sehr viele gesprochen, die als Auswärtige einige Jahre in Eiderstädt verlebt hatten, und nun da sie wieder in ihr eignes Vaterland zurückgekehrt sind, noch immer mit solchem Vergnügen an diese Gegenden zurückdenken, daß sie unter gleichen Umständen sich lieber noch hier aufhalten mögten, als an jedem andern Orte.

So sehr es aber auch überhaupt eine längst bekannte Wahrheit ist, daß Reisen, auf denen wir nicht mit auswärtigen Ländern und fremden Völkern, durch längern Aufenthalt und die genauesten Nachforschungen bey sachkundigen Personen vertraut werden, zwar unsern eignen Ideenkreis in etwas erweitern, aber nimmer dazu dienen können, auch andern richtige und vollständige Begriffe von dem bezubringen, was wir gesehen haben, so scheint sich dies doch bey Eiderstädt, und vielleicht bey jeder Marsch überhaupt, vorzüglich zu zeigen. Die außersich unterscheidenden Gegenstände sind freilich bald zu übersehn, weil die Marschländer nicht leicht sehr groß im Flächeninhalt sind, und die Einförmigkeit ihrer

ihrer Gegenden eine schnelle Uebersicht und Kenntniß des Ganzen zu gewähren scheinen; aber desto leichter wird man auch dadurch verleitet, sich mit einer höchst oberflächlichen und falschen Kenntniß des Landes das man beobachtet haben will, zu begnügen. Es ist nicht zu läugnen, daß dies in der That das Schicksal der meisten Reisenden gewesen sey, die auf ihren Durchflügen durch Eiderstädt Bemerkungen zu machen gesucht, und diese dem Publicum mitgetheilt haben. Auch dienen wirklich die sämtlichen kurzen Aufsätze, welche man in öffentlichen Blättern als Beschreibung einer Reise durch unsere Landschaft, gedruckt findet, mehr dazu, die Neugierde des Lesers zu erwecken als zu befriedigen, und größtentheils sind sie eben so falsch als unvollständig. — Ob die Nachrichten, durch deren Mittheilung ich Ihr Verlangen und meine Zusage erfülle, schon so vollständig sind, als sie es seyn können, würde ich Ihnen nie versprechen, wenn ich auch noch länger hier gewesen wäre, und mehr Gelegenheit gehabt hätte zu beobachten. Indessen will ich doch soviel mir möglich ist, für ihre Richtigkeit sorgen und mich bemühen, nichts zu übergehn, was die Aufmerksamkeit eines Reisenden interessiren, und zur genauern Kenntniß unserer hiesigen Marsch dienen kann.

Schon der erste Anblick dieses Landes, wenn man von ~~Hollstein~~ aus, entweder bey Tönning oder Friedrichsstadt über die Eider hieher kommt, gewährt eine von den zuletzt zurückgelassenen Gegenden ganz abstechende Erscheinung. Der unerträgliche Staub der sandigten Gegenden in der Mitte

von Holstein und Schleswig vermandelt sich im Sommer plötzlich in eine so feste Strasse, daß man auf einer Chaussee selbst nicht bequemer fährt; so wie wir uns im Winter hingegen aus den fahrbaren Wegen der Geest mit einemmale in einen Morast gebracht sehn, in dem man mit Pferden, die dieser Reisen nicht gewohnt sind, ohnsehlbar in der ersten halben Stunde stecken zu bleiben fürchten muß. Unauffhörlich sehen wir auf allen Seiten Häuser um uns herum, an denen wir immer im nächsten Augenblicke vorbeypassiren zu müssen glauben, und doch können wir oft lange genug fahren, ohne ein einziges an unserm Wege zu finden. Alle Dörfer hören auf; wir denken aber in ein einziges großes Dorf zu kommen. Die Gebüsche und erhöhteten mit Gesträuchen besetzten Wälle, zwischen denen wir im Holsteinischen beständig durchreiseten, scheinen hier ganz von der Erde verbannt zu seyn, und wo dort Erhöhungen waren, finden wir hier Tiefen, nemlich mit Wasser angefüllte Gruben; und fast immer glauben wir auf einem Damme zu fahren, der mitten durch Wiesen hindurch von der Kunst ausgeführt ist. Auch das herrliche Grün des Feldes das wir sehen, sticht nicht allein aufs angenehmste mit der traurig schwarzen Heide der sandigten Felder ab, die wir eben verliessen, sondern selbst mit dem besten Wiesenwuchs in den fruchtbarsten Gegenden Holsteins. Die großen massiven Häuser, die auf ihrer Stelle jede einer Landkirche gleich zu kommen scheinen, die starken Kinder, die großen wollreichen Schaafse, das allenthalben sichtbare Gepräge allge-

mein

am verbreitert: S
 us in eine Art von
 Beuten an eine h
 er gekommen sind,
 Es kam denn
 land unentgeltlich v
 gekommen ist, wie ein
 lichter der Buchst
 langlichen Grund zu
 finden glauben. Au
 wiler Hünche wert
 anzusehen, und die
 jenden Länder, die m
 kühnen leuchtend M
 um plest. Ihr W
 teten sie erklären, we
 sie aus dem feinsten
 die Nordsee sich ergo
 aus den obern höhe
 weicht der Regen
 des von Gebirgen h
 Schlamm, den die
 führen, wari dann d
 weiter zurück, ver
 weder mit Sand, s
 oten, die bald dur
 übereinander liegen
 nach, daß Menck en
 demullsten. In m
 Zirkelchen gefüch
 nach Regeln angebe

mein verbreiteter Wohlhabenheit: — alles versetzt uns in eine Art von Bewunderung, die gleich den Gedanken an eine höchst glückliche Gegend in die wir gekommen sind, erzeugt.

Es kann gerne seyn, daß das Wort Marschland uranfänglich von dem lateinischen mare hergekommen ist, wie einige behaupten, die in der Ähnlichkeit der Buchstaben und ihrer Bedeutung hinlänglichen Grund zu einer solchen Etymologie zu finden glauben. Auch sind alle Marschländer in gewisser Hinsicht wirklich als Producte des Meeres anzusehen, und sicher viel jünger als ihre angränzenden Länder, die man zum Unterschiede von jenem schweren feuchten Marschboden Geestland zu nennen pflegt. Ihr Ursprung läßt sich wohl am leichtesten so erklären, wenn man sagt: das Marschland sey aus dem feinsten Schlick entstanden, den die in die Nordsee sich ergießenden größern Flüsse mit sich aus den obern höhern Gegenden herunternahmen, woselbst der Regen den feinsten Schlamm besonders von Gebirgen heruntergerissen hatte. Diesen Schlamm, den andre Flüsse sonst ins Meer hinausführen, warf dann die ans Ufer anschlagende Fluth wieder zurück, vermischte oder bedeckte ihn dann wieder mit Sand, Moth, Lehm und andern Erdarten, die bald durch einander, bald in Schichten übereinander liegen, bis der Boden endlich so hoch ward, daß Menschen es wagen konnten, sich hier niederzulassen. In wie langer oder kurzer Zeit dieses Aufschlickens geschehen könne, läßt sich nicht leicht nach Regeln angeben, da freilich einige Umstände

das Höherwerden des Bodens sehr befördern, aber immer noch zu viele Nebenursachen mitwirken, die es unmöglich machen zu bestimmen, in wie viel Zeit ein Stück Land, das gegenwärtig nur selten mehr von der gewöhnlichen Fluth unter Wasser gesetzt wird, vollkommen reif seyn werde, oder gar ob da, wo jetzt noch offenes Meer ist, dereinst bewohnbares Land entstehen werde. Am schnellsten wird dieß freilich da bewirkt, wo große Sandbänke in der See oder andre Gegenstände die Gewalt der eindringenden Fluth so sehr schwächen, daß diese durch ihre Stärke nicht soviel wieder vom Lande abspülen kann, als sie in ruhigern Zeiten an Schlick fallen läßt. Eiderstädt muß sehr viel früher angeschlickt seyn, als viele andre Marschländer an der Nordsee, weil man noch sehr deutlich drey verschiedene Sandbänke unterscheiden kann, welche so zu sagen der erste Kern des Landes waren, lange aber durch Ströme und die See getrennt blieben, bis endlich der Boden hoch genug ward, um vor gewöhnlichen Fluthen sicher zu seyn. Indessen gehn doch starke Fluthen, besonders bey Sturmwinden oft 10 bis 13 Fuß über die gewöhnliche Höhe, den Wellenschlag abgerechnet, und eine solche Ueberschwemmung, wenn sie auch nur einige Stunden dauert, ist doch hinlänglich, das Land für das ganze Jahr unfruchtbar zu machen. Wenn Ueberschwemmungen des süßen Wassers dem Lande nicht allein nicht nachtheilig sind, sondern auch wohl, wie z. B. bey dem Nil und auch in unsern Gegenden, sogar Vortheile bringen, so sind hingegen die Ergießungen des salzen

p. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

zen Wassers höchst schädlich. Das Gras verdirbt, und wird unbrauchbar zur Weide, selbst wenn auch wiederhohlte Regengüsse das Salz von den Halmen abgespült haben; die ganze Oberfläche wird mit einer schmutzigen Kruste überzogen, welche auch die Wurzeln in der Erde zerstört, und eine etwas anhaltende Ueberschwemmung kann eine Gegend auf viele Jahre hinaus zum Kornbau untüchtig machen. Daher mußte man ein solches Land mit Dämmen einfassen, die dem Andränge des Wassers zu widerstehen vermogten; und dieß sind denn die Deiche, welche allen Marschländern, die nicht durch Dünen oder Vorgebürge gesichert werden, zum Schutze gegen das Meer dienen. Ferner ist in solchen Ländern der Boden sehr viel feuchter, als auf dem Geestlande. Deswegen ist eine Menge von Gräben nothwendig, die das Wasser vom Lande ableiten. Diese dienen dann zugleich zur Einfriedigung der einzelnen Aecker, und machen also die höhern Wälle nebst den darauf gepflanzten lebendigen Zäunen, deren man sich an andern Orten in dieser Hinsicht bedient, überflüssig. Da auch ein solcher, gleichsam aus der See hervorgewachsener Erdboden kräftiger und fruchtbarer ist als das Geestland, so sieht man hier häufigere Biehweiden, größeres Vieh, stärkeres Korn, und nirgends Waldungen oder nur einen Fleck Landes, der unbenutzt geblieben wäre.

Demjenigen, der nur da schöne Gegenden findet, wo die mannigfaltigsten Naturszenen in steter Abwechslung auf einander folgen, und besonders Berge und Thäler, Wälder und Flüsse, und Ber-

schiedenheit der Gebäude dem Auge immer verän-
 derte Gegenstände darbieten: kurz dem, der überall
 nur das Auffallende und Mahlerische aufsucht und
 schön findet, muß jede Marsch überhaupt und also
 auch unsere, allerdings sehr einsörmig vorkommen.
 Das ganze Land ist eine vollkommene Ebene, die
 weder durch Wäldungen noch Berge unterbrochen
 wird, und die Häuser selbst haben alle ein sehr ein-
 sörmiges Ansehn. Auf die Art vermissen Reisende
 hier alles das, was man sonst schöne Gegenden
 nennt, die uns bald zu erhabnen, bald zu melanco-
 lischen, bald zu sanft erquickenden Gefühlen hinrei-
 sen, oder durch die Abwechslung und glücklichste
 Mischung mit der einzelne an sich verschiedene Gegen-
 stände, mit einemmale in unsern Gesichtskreis zu-
 sammengedrängt sind, bezaubern. Ohne indessen
 darauf zu sehen, daß so mancher Lobredner schöner
 Gegenden nur deswegen eine Gegend schön findet,
 weil er diese von andern so hat preisen gehört, wenn
 gleich sein eigener Geist überall nichts weiter empfin-
 det; oder, daß manche empfindsame Seele nur des-
 wegen im versteckten Mondenlichte so viele Wonne
 findet, weil ihr aus den Romanen solche Szenen
 als besonders wichtig bekannt sind; und daß wir
 überhaupt gewohnt sind, ehe wir unser Urtheil über
 die Schönheit eines Gegenstandes laut werden lassen,
 weniger nach den Empfindungen zu forschen, die der
 erste Anblick in unsre eigne Seele hervorbrachte, als
 nach der Harmonie dieses Gegenstandes, mit den
 uns bekannten Regeln der Kunst: so mögte doch
 wohl bei genauerer Analyse desjenigen, was man
 schö-

die Kunst
 nicht über dem
 eigenen Besten
 zu geben sind
 was die Kunst
 zu sein. Es
 in dem Lande
 was die Kunst
 haben durch die
 man, und die
 kann mehr leben
 strukturalen Ideen
 durch den in der Kunst
 jeder bestimmt, als
 nach dem allemal
 durch die Vollkom-
 menheit in einem
 besser sind, zur
 jeher Kunst hat zu
 gekommen hat, und
 was nicht finden,
 Einigen erwecken
 und die Arie ist
 unserer Empfindung
 stiftet, die ganz
 davon, oder m
 Bestimmung h
 gen, wären gemach
 werden; diese erqu

schöne Gegend nennt, es sich zeigen, daß dieses Wohlgefallen öfter durch die bei dieser Gelegenheit entstehenden Gedanken und Ideenassoziationen, wodurch wir gewohnt sind, unbeseelte Dinge auf beseelte, und vergangne auf gegenwärtige zu beziehen, in uns erregt wird, als durch die Objecte selbst, die uns in die Sinne fallen. So werden uns auch die schönsten Gegenstände in der Natur am Ende gleichgültig, wenn wir sie oft besucht haben, weil nun unsre Gedanken durch sie keine andre Richtung weiter bekommen, und sie also nun unserer Seele keine Beschäftigung mehr geben. — Und am Ende werden unsre individuellen Ideen von einer schönen Gegend mehr durch den individuellen Character, oder Laune eines jeden bestimmt, als durch die Objecte selbst. Ohne auch eben allemal Kenner zu seyn, werden wir doch durch die Vollkommenheit, mit der die einzelnen Theile in einem Gemählde, oder einer Arie ausgearbeitet sind, zur Bewunderung hingerissen; — denn jede Kunst hat ja ihre Regeln, welche die Aesthetik gesammelt hat, und die da, wo wir sie vollkommen angewandt finden, allemal Vergnügen und oft auch Erstaunen erwecken; — aber nur das Gemählde und die Arie setzt uns ganz in Entzücken, und ist unserer Empfindung nach unübertreffliches Meisterstück, die ganz mit unserm eignen Gemüthscharacter, oder mit unsrer dormaligen Laune und Seelenstimmung harmonirt. Jene, könnte man sagen, wären gemacht, um studiert, diese, um gefühlt zu werden; diese erquickten den Geist, jene blenden ihn.

Dies, denke ich, läßt sich auch von unserm Eiderstädt sagen. Weder Bäume noch Gebüsch bieten freundlich uns ihren Schatten dar, wenn wir von der brennenden Sonnenhitze gequält werden, oder in Einsamkeit unsere Gedanken in uns kehren wollen. Weder die Pracht des Sonnenscheins, noch das Ruhige des Mondenschimmers, wird durch Laubwerk unserm Auge in etwas versteckt, und dadurch verschönert. Das Gesicht hat nirgends einen sichern Ruhepunct, wo es gerne verweilen mögte, da sich unserm Auge so viele Gegenstände mit einemmale darbieten, daß wir nicht leicht bei einem einzigen ungestört stehen bleiben können. Und wenn wir unser Auge verschließen, sind alle äussere Sinne mit einemmale ausser Thätigkeit gesetzt. Kein Vogel belebt die Lüfte durch seinen Gesang; kein Bach murmelt zu unsern Füßen; keine Quelle rauscht. Große und Mannigfaltigkeit der Komposition, die Stoff zu einer Schilderung der Natur, wie sie uns ein Virgil, Lessing, Wieland, Matthiesson u. liefern, abgeben könnte, findet sich hier nicht. Aber immer bietet eine Umsicht in der Marsch eine höchst vortrefliche einzelne Gruppe zu einem Gemälde dar, welches weniger durch die Größe seiner Kunst, als durch Erweckung der lachendsten Ideen hinreißen wird, indem die Seele zugleich immer mit Gedanken an die Nußbarkeit und den hohen Werth desjenigen was man sieht, erfüllt wird, welche hingegen bei den romantischsten Gegenden wegfallen, oder wohl gar bei längern Betrachtungen in wehmüthige Gefühle ausarten, und gewöhnlich doch zu sanfter Schwermuth

an der Form
 zu sein
 die Zeit
 nicht
 leben,
 in
 keine
 nicht
 mal
 kann
 meine
 Gegenstände,
 lag es
 des
 müßig
 fester
 können.

Gesicht liegt
 Bachmanns
 in
 seine
 54
 43
 Meridian
 genommen.

muth oder kontemplativer Schwärmerei hintreiben, die denn zwar auf Augenblicke wohl thun, aber doch den Geist mehr erschaffen, als erheben. Auf Augenblicke können wirs wohl vermiffen, daß wir in einer Gegend leben, wo wir der schönsten Sommertage oft deswegen nicht genießen können, weil kein kühlendes Gehölze uns Schuß gegen die mit der Sonnenhize verknüpften Unbequemlichkeiten gewährt, aber dafür entbehren wir denn auch wieder unzähligmal in jenen Holz- und Gebüschreichen Gegenden, dann wenn wir nicht im Walde oder im Schatten unserer Bäume sind, aller der andern interessanten Gegenstände, die wir hier antreffen. Unsere Seele sagt es uns zu oft, wie nützlich und wie reichhaltig das alles ist, was wir sehen, als daß wir lange unmuthig werden, und auch als Fremde, die abwechselnder Gegenden gewohnt sind, unzufrieden werden könnten.

II.

Eiberstädt liegt nach Angabe unsers Hufumer Mathematikers Johann Meyer, der die Karten zur Dankwerthschen Beschreibung der Herzogthümer Schleswig und Holstein geliefert hat, unter 54 Grad 23 Minuten nördlicher Breite, und 43 Grad 26 Minuten östlicher Länge — den ersten Meridian an der Westseite der Azorischen Inseln angenommen. Also hätten wir ungefähr 815 Meilen

ten zu reisen, um in gerader Linie nach Süden hin, durch die westlichen Kreise Deutschlands, mitten durch die Schweiz, das Savoyische in Oberitalien an der östlichen, und Korsika und Sardinien an der westlichen Seite vorbei, übers mittelländische Meer nach Afrika, durch die Barbarei, zum Aequator zu kommen. Und 530 Meilen ungefähr noch, hätten wir bis zum Nordpol. So wären denn auch die Mitte von Großbritannien und Irland, die nördliche Spitze Deutschlands, Preussen, das Moskauer Gouvernement in Rußland, die südlichen Gegenden Sibiriens und die Länder um die Hudsonsbay in Amerika, diejenigen Gegenden der Erde, die mit uns in gleicher nördlicher Entfernung vom Aequator lägen, oder gleiches geographisches Klima mit uns hätten.

Unser Land ist eine Halbinsel, auf dreien Seiten vom Wasser umflossen, und nur an der östlichen Seite unmittelbar von den Geestämmern Husum und Schwabstedt, und der Landschaft Stapelholm begrenzt. Auf der südlichen Seite trennt uns die Eider von Dithmarschen, und mithin von Deutschland; an der Westseite haben wir die Nordsee, und an der Nordseite den breiten Heverstrom, an dessen andern Seite die Inseln Nordstrand und Pellworm, uns am nächsten liegen, so daß man sie bei heittrer Luft sehr gut in der Ferne sehen kann. Helgoland, das uns an der Westseite am nächsten liegt, ist hingegen 6 Meilen von der Mündung der Eider entfernt, und zeigt sich nur bei Sonnenuntergang und sehr klarer Luft einem scharffsehenden Auge in weiter

Fer-

Ferne, wie ein kleines Wölkchen am Horizont. Die nächsten Städte sind uns denn Friedrichsstadt und Husum, die unmittelbar an unsrer Gränze liegen. Rendsburg ist 6 Meilen von uns entfernt; Schleswig eben so weit, und Flensburg 7 Meilen.

Das ganze Land hat ungefähr die Gestalt zweener länglichten Vierecke, die unter einem sehr stumpfen Winkel zusammengesetzt sind, die beide zusammen etwas über 4 Meilen lang, und größtentheils etwas über 1 Meile breit sind. Die Westseite ist aber durch einen Meerbusen unterbrochen, der sich fast eine halbe Meile lang ins Land hinein erstreckt, an der Mündung eine gute viertel Meile, am andern Ende aber nur halb so breit ist. Der ganze Flächeninhalt läßt sich freilich bis auf einige tausend □ Ruthen mehr oder minder nicht bestimmt angeben, weil wir keine ganz zuverlässige Karte vom Lande haben; indessen denke ich doch in der hinten angehängten Tabelle, die Größe der einzelnen Kirchspiele nach den mannigfaltigen Schatzregistern und Nachfragen, ziemlich genau angegeben zu haben. Wenn man denn für die Deiche, Wege, Wasserlösungen, Siele &c. wie gewöhnlich den sechszehnten Theil zuaddirt, so wäre der ganze Flächeninhalt unserer Landschaft nahe an 60,000 Dm^t; und wenn man nun auf eine □ Meile 11,345 Demat rechnet, ungefähr 5,33... □ Meilen.

Nach der in der Tabelle gemachten Berechnung beliefe sich die Anzahl aller Einwohner in Eiderstedt noch nicht auf 13,800 Köpfe; so daß auf jede □ Meile ungefähr 2539 Menschen kämen. Immer noch

noch eine ansehnliche Bevölkerung, die, so viel ich weiß, in den dänischen Staaten nur vor der Wilstermarsch, in der auf 2 □ Meilen 8553 Menschen leben, und von der Insel Arroe übertroffen wird, wo 4638 Köpfe auf jede □ Meile kommen; und doch wird sich in der Folge zeigen, daß hier noch viel mehr Menschen leben könnten.*)

Ich

*) In der mehrmals gedruckten statistisch-tabellarischen Uebersicht der Volksmenge der Königl. Dänischen Staaten, wird der ganze Flächeninhalt von Eiderstedt zu 6,060 □ Meilen, und die Volksmenge zu 15,892 Menschen angegeben. Das letzte läßt sich daher erklären, daß die Zählung 1769 im Sommer vorgenommen wurde; da dann leicht einige tausend Fremde hier seyn konnten, — denn daß die Bevölkerung Eiderstedts, welche sonst freilich nicht im Zuz nehmen ist, doch so stark nicht abgenommen haben könnte, beweisen die Kirchenlisten. Woher aber die so sehr vergrößerte Angabe des Flächeninhalts gekommen seyn kann, ist mir unbegreiflich, wenn nicht allenfalls die Karte beim Dankwerth dazu die Veranlassung gegeben hat, die aber wirklich zu groß ist. Um meine Angabe zu berichtigen, habe ich aus jedem autorisirten Schatzregister, das ich aufzutreiben im Stande war, die contribuablen, und aus den Kirchensbüchern die schatzfreien Ländereien gezogen, und beides so sorgfältig als möglich, aus den Erdbüchern berichtet, so daß ich mich unmöglich nur um ein viertel Meile geirrt habe, und es also wahrscheinlich werden könnte, daß Eiderstedt nach jener Angabe um 3000 Demat größer wäre. Ein Demat aber enthält 216 □ Ruthen. Eine Ruthe hiesigen Landmaßes 16 Fuß oder 3 $\frac{1}{2}$ Elle hiesigen Maßes, die sich zum rheins

Ich habe oben erwähnt, daß der Kern von Eiderstädt, um den sich das übrige Land rings herum angelegt, aus dreien noch sichtbaren Sandbänken bestanden habe. Doch währte es lange, ehe diese mit einander vereinigt wurden, so daß sie als eine Landschaft angesehen werden konnten. Sie waren vielmehr durch Arme der Eider und Hever von einander abgeforderte Inseln oder Harben, die als ein Theil des alten Nordfrieslandes anzusehn waren, und anfänglich auch keine besondere Verbindung weiter mit einander hatten. Sie hießen Eiderstädt, am östlichen Gestade der Eider; Everschop oder auch Heverschop, am Heverstrom, und Utholm, die äußerste südwestliche Grenze dieser Landschaft, am Ausflusse der Eider und an der Westsee. In Eiderstädt war dann Lönning die Hauptstadt, so wie Garding in Everschop, und Tating der Hauptort in Utholm. Erst vom Anfange des eilften bis zu Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts, wurden diese Zwischenströme durch Dämme verstopft, und alle drei Inseln mit einander verbunden, die sich denn nach dem größten Theile ihres Landes zusammen Eiderstädter nannten, obgleich die unterschiednen Namen in gewisser Hinsicht noch gegenwärtig beibehalten werden. Doch ist jetzt diese Eintheilung in den Berichten nicht mehr gebräuchlich, sondern man rechnet die beiden letztern Lande, die

rheinländischen Maaße verhalten soll wie 131. 144. Auf eine Meile rechnete der Herr Deichgraf Christiani, der mir diese Angabe mittheilte, 1558½ solcher Ruthen.

die zusammengenommen nur wenig grösser sind, als das eigentliche Eiderstädt, für eins, unter dem Namen des Westertheils der Landschaft, so wie denn das erste nunmehr das Osterheil genannt wird. Zu diesem gehören denn ausser der Stadt Tönning, die Kirchspiele Coldenbüttel, Wisworth, Oldensworth, Cögenbüll, Tönning, Eating, Welt und Wollerwiek. Zum Westertheile gehören: Ulvesbüll, Letenbüll, Catharinenheerd, Stadt und Kirchspiel Garding, Osterhever, Poppenbüll, Westerhever, Eating, St. Peter und Ording. Uebrigens gab die ehemalige Trennung dieser Landschaft, während der man mit Schiffen von einer Harde zur andern fuhr, Veranlassung zum Wapen der Landschaft: drei einmastige Schiffe.

Der Hauptort im Osterheil und zugleich in der ganzen Landschaft ist denn Tönning, das in der schleswig-hollsteinischen Geschichte durch die für diese Länder so wichtige Einschliessung und Gefangennehmung des Schwedischen Generals Grafen Steenbock, mit seinem ganzen Korps, im Jahr 1713, auf welche gleich darauf die dänische Besiznehmung der Gottorpischen Länder diesseits der Eider folgte, so merkwürdig, und deswegen auch allgemein bekannt ist. Es liegt ungefähr in der Mitte der südlichen Seite Eiderstädt, unmittelbar an der Eider, und ist also, da es so nahe am Ausflusse dieses Stroms liegt, der Ort, wo alle aus der Nordsee auf die Eider kommenden Schiffe anlegen, und ihre Abgaben entrichten müssen. Es ist, wie alle dänische Städte, fast ganz in die Länge gebaut, und hat

417 Häuser und höchstens 1560 Einwohner. Im Verhältnis zu seiner Größe, ist es wohl nach Flensburg und Londern, die reichste Stadt im Herzogthum Schleswig; doch zeigt sich dieses Reichthum weder in den Häusern, noch in dem größern Aufwande der Einwohner, in welchen beiden Stücken Lönning sich gar nicht von allen hollsteinischen Landstädten unterscheidet. Von den Festungswerken, welche ehemals die Stadt umgaben, aber bekanntermaßen i. J. 1714 geschleift wurden, ist nichts mehr übrig, als einige Rudera, und die Privilegien, welche die Stadt bei dieser Gelegenheit zum Ersatz ihrer größern Belästigung vom Herzog Friedrich III. — dem Vater des noch bekanntern Herzogs Christian Albrecht — erhielt, unter denen das Wichtigste ist, daß diese Stadt in ihrer Gerichtsbarkeit nicht unter der Landschaft fortrirt, und der dortige Magistrat die hohe Kriminaljurisdiction hat. Noch stehen Windmühlen auf einigen Resten des Walles, eben wie um Kremppe, und ein Theil des ehemaligen Wallgrabens hat sich auch noch erhalten, und dient zuweilen zu Spazierfahrten auf dem Wasser. Soviel angenehmer auch jetzt der Anblick des friedlichen Ackerfeldes an der Stelle einer ehemaligen gefährlichen Vertheidigungsanstalt ist, so mußten diese Ruinen doch auch lange Erinnerung an ehemaligen größern Wohlstand seyn, dessen sich Lönning eben wie unzählige andre Städte in neuern Zeiten beraubt gesehen hat. Erst jetzt hebt es sich wieder, seitdem der Kanal gegraben ist, und alle Schiffe, die aus der Nordsee kommen, hier

B

an-

anlegen und ihren Zoll entrichten müssen; zu dem noch das kommt, daß oft auch viele aus der Ostsee kommende Schiffe hier überwintern. Ueberall geht auch nicht leicht eins dieser Schiffe aus Lönning, ohne irgend etwas an Provision mitzunehmen, welches zuweilen sehr bedeutend ist, und wenns auch nur 10 Thaler an Werth seyn sollte, doch durch die Menge immer ein Ansehnliches zur Konsumtion beiträgt. Im abgewichenen Jahr 1794, giengen 741 Schiffe hier durch, aus der Ostsee nach der Westsee.

Indessen ist das alles doch immer nur sehr wenig von dem was Lönning seiner Lage nach, und nach den Mitteln, die seine Einwohner in Händen haben, bedeutendere Geschäfte zu machen, seyn könnte, wenn etwas mehr Industrie dort herrschte. Die Häuser sind so wohlfeil, daß Gebäude, die noch in sehr gutem baulichen Stande sind, für weit weniger als die Hälfte ihres Wehrtes, den sie neu zu erbauen kosteten, verkauft werden. Eigne Handlung hat Lönning gar nicht, oder sie ist doch nur äusserst unbedeutend, und noch bis jezt nicht das mindeste von den Wünschen erfüllt, die der Etatsrath Bruyn zur Aufnahme des Kanalhandels, durch diese Stadt, in seiner bekannten Schrift vorschlug. Kein Kaufmann ist dort, der ein eignes Schiff hätte; blos einige kleinere Schiffe, die auf Hamburg, Holland, England und Frankreich fahren, gehören hier zu Hause, nebst noch einigen wenigen Einwohnern mehr, die sich von Schiffsfrachten nähren, aber lange nicht nach den Bedürfnissen des Landes, das immer regel-

mäf-

mässig jeden Herbst um Schiffe verlegen ist, die ihm seinen Ueberfluß wegschaffen. Ein schönes Schiffswerft, wenigstens für kleinere Schiffe, ist hier, aber es werden keine Schiffe gebaut, und selbst fremde Fahrzeuge werden häufiger von hier nach Friedrichsstadt geführt, um dort reparirt zu werden. In der That ein trauriger Kontrast mit Flensburg, wo unaufhörlich Schiffe gebauet werden, die sich durch ihre Frachten oft in einem Sommer bezahlt machen.

Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich die Kirche in der Ferne, durch ihren schönen Thurm, sehr aus, welcher 224 Fuß hoch ist, und aus drei übereinander gesetzten Kuppeln besteht, die sämtlich mit Kupfer gedeckt sind, zwischen denen auch eine Gallerie angebracht ist, von der herab man eine ganz unbegrenzte Aussicht genießt. Auch inwendig hat sie durch ihre Geräumigkeit und das von Lucas Obens meisterhaft gemachte Gewölbe, ein edles einfaches Ansehn. Der Kirchhof wird wenig gebraucht, da schon seit dem J. 1616 ein neuer Begräbnisplatz aussen vor der Stadt angelegt ist. Vorzüglich schön ist der hiesige Marktplatz, der auch an Größe von keinem andern, selbst in den grössern Städten des Herzogthums Schleswig übertroffen wird. Er bildet fast ein vollkommenes Viereck, welches an zween Seiten mit Häusern besetzt ist, an einer den Kirchhof mit der Kirche, und an einer andern einen schönen grünen mit Bäumen umschlossenen Platz zu Gränzen hat. Dieser letzte Platz, welcher durch eine Brücke, die über einen breiten Graben, der eigentlich eine Wasserlösung ist, mit dem Markte zusammen-

menhängt, war ehemals, als Tönning noch sein eigenes Schloß hatte, ein Theil des Schloßgartens, von dem er auch noch den Namen des Schloßplatzes hat. Er ist an dreien Seiten mit einer doppelten Reihe grosser majestätischer Linden eingefast, die eine vortrefliche Promenade darbieten, obgleich er in dieser Hinsicht wenig benutzt wird. — Das größte Gebäude ist denn nun freilich das zur Beförderung der Schifffahrt auf dem Kanal neuverbaute Packhaus, welches nebst der Wohnung des Packhausverwalters, auf einer Erdzunge liegt, die von der Stadt hinaus in den Hafen geht. Der Riß, oder vielmehr die Ansicht des ganzen Platzes, nebst den darauf befindlichen Gebäuden, wird Ihnen aus des Etatsraths Bruhns Schrift über den Kanal, bekannt seyn. Es steht in der Brandkasse zu 28,000 Rthlr. versichert, und dient jetzt hauptsächlich zum Kornmagazin. Der Haven von Tönning ist ein nicht sehr breiter Kanal, den Herzog Johann Adolph im Anfange des vorigen Jahrhunderts, wie man sagt, mit einem Aufwande von 30,000 Rthlr. aus der Eider in die Stadt hineinführen ließ. Doch ist er jetzt fast 24 Fuß breiter als er damals war. Man hält ihn zunächst dem Glückstädter Hafen, für den besten auf der der Schleswig-Hollsteinischen Küste der Westsee. Am Ausflusse desselben liegt auch das Fährhaus, in dem der Fährmann wohnt, der die Ueberfahrt über die Eider nach Dithmarschen, und von dar herüber, für diese Gegend besorgt. Auch ist unter der Häuserreihe längst diesem Haven noch das sogenannte Schifferhaus

haus bemerkenswerth. Es ist mit einem Thurm versehen und einer Stundenuhr, welche zu sehen es i. J. 1650 die Erlaubnis erhielt. In der Vordermauer dieses Hauses findet man viereckte Steine eingemauert, an denen die Höhen der stärksten Sturmfluthen in diesen beiden letzten Jahrhunderten, nemlich von d. J. 1626, Febr. 26. 1634, Oct. 11. 1717, Decbr. 24. 1756, Oct. 7. bemerkt sind.

Der Stadtmagistrat besteht aus zween Bürgermeistern, zwischen denen die Prätur jährlich alternirt, fünf Rathsherrn, und einem Stadtskretair, der im Rathhause wohnt. Aufferdem ist die Stadt in acht Quartiere getheilt, deren jedes einen besondern Quartiermeister hat. Sodann sind auch noch acht Deputirte, die aber bei den Deliberationen mit den Bürgermeistern und Rath nur 4 vota ausmachen. Nach einer Verfügung des Herzogs Friedrich III. d. d. Gottorf, d. 25 Febr. 1651. sollen nur solche, deren Aeltern der unveränderten Augsburgischen Konfession zugethan sind, zu Deputirten erwählt werden. An der Kirche stehn zwei Prediger. Schulen sind hier zwei: eine lateinische, an der ein Rector und ein Kantor stehn, und eine deutsche. Auch werden in Tönning die Landesversammlungen gehalten; ferner ist hier für jezt der Sitz der Stallerchaft, die Expedition der Königl. Zoll- und Postämter ic. welches diesem Orte viele Lebhaftigkeit und Nahrung giebt. Das Stadtwapen ist eine Sonne, mit einem Schwane darüber; das Gerichtssiegel aber ein Schiff mit einem gekrönten Mastbaum,

baum, an dem ein schildförmiges Seegel befestigt ist, auf welchem sich unter dem Schleswigschen Wapen zween laufende Löwen — eine Sonne befindet. Das Kirchensiegel stellt den Schutzpatron der dortigen Kirche, den heil. Laurentius im gewöhnlichen Format, mit seinem Koste und dem Palmzweige vor.

Das größte Kirchspiel im Osthheil und in der ganzen Landschaft ist Oldensworth, denn es enthält mehr als den siebenten Theil von ganz Eiderstadt. Oldensworth an sich selbst ist ein sehr schöner Flecken, der fast ganz aus neuen Häusern besteht, die nach einem in der hiesigen Gegend ganz beispiellosem Brande vom Jahr 1784 zum Theil in einem recht gutem Geschmacke wieder aufgebaut sind. Ihrer sind in allem 123, die Kirche ungeachtet, welche aber aussier ihren ganz vortreflichen Glocken und dem Bildnisse eines ehemaligen würdigen Mitbürgers dieses Fleckens, des verevigten Etatsraths Augustini gar nichts auszeichnendes hat. Sonst sind hier noch zween Prediger, ein Organist und zween Schulen, von denen aber die eine nur eine Klippschule ist. Der Staller Kaspar Hoyer, dem bende Städte Tönning und Garding ihr Stadtrecht zu verdanken haben, wünschte auch Oldensworth zu diesem Range zu erheben. Vielleicht davon schreibt sich eine diesem Flecken in ganz Eiderstadt allein eigne Einrichtung der innern Polizeianstalten her, die in einem eignen Gesetze oder Beliebung die vom jedesmaligen Oberstaller und Staller confirmirt wird und die Fleckensrolle heißt, be-

stimmt

stimmt werden. Nach dieser Beliebung sind in Oldensworth ein besonderer Bürgermeister, Viermänner und zwey Dinggehörige, von denen die sechs letzten gleichsam Beisitzer und Mithelfer sind, und die Aufsicht über die öffentlichen Sicherheitsanstalten und andre Polizeieinrichtungen z. B. Brandsachen, Nachtwächter, Kramergewichte, Leichbegängnisse, Gassen zc. haben. Eigentliche Jurisdiction kommt ihnen indessen nicht bey.

In diesem Kirchspiel liegt auch noch das abliche Gut Hoyer'sworth, das seinen Namen von einem der würdigsten Staller den Eiderstädt gehabt, dem fürstlichen Rath Kaspar Hoyer bekam, der es im Jahr 1564 erbauete oder doch ganz umschuf und nach seinem Namen nannte. Auch in der vaterländischen gelehrten Geschichte ist es deswegen merkwürdig, weil es wahrscheinlich der Geburtsort unsers ältesten und vorzüglichsten Geschichtschreibers und Geographen des ehemaligen Doctors der Arzneygelahrtheit und Bürgermeisters in Husum Kaspar Dankwerth ist, dessen Familie es vom Herzog Friederich geschenckt erhielt. Das Gut selbst ist freilich in Hinsicht seines Flächeninhaltes eins der kleinsten unter allen den ablichen Gütern, deren Namen im Staatskalender verzeichnet sind, da es nur 180 Demat groß ist, aber freilich ist auch ein solcher Hof in unsrer Marsch sicher eben so einträglich, als sehr viele Güter auf der Geest, die drey oder viermal größer im Flächeninhalte sind. Da es der einzige Hof in Eiderstädt ist, welcher abliche Freyheiten hat, so unterscheidet ihn freilich dieß auch

B 4

schon

schon von andern Marschhöfen; aber auch das Aeußere des Hauptgebäudes, das vollkommen den alten ablichen Gebäuden auf den Gütern im Hollsteinschen ähnlich ist, überrascht den Fremden in Eiderstadt. Das große durchaus massive steinerne Haus mit einem doppelten Stockwerk, einem Thurm und einer Schloßuhr; die Zugbrücke, die noch ganz auf Bestungsart construirt ist; der doppelte Graben der den ganzen Hof umgiebt, zwischen denen eine Allee ringsherum gepflanzt ist; ein kleines Wäldchen, das immerhin eine Parthie aus dem Wandsbecker Gehölze vorstellen könnte, wenn es nur irgendwohin einen Prospect hätte, der mit einem aus jenem Gehölze zu vergleichen wäre: das alles gefällt um desto mehr in der hiesigen Gegend, wo auch die schönsten Höfe doch immer nur ein einförmiges Ansehn haben.

Coldenbüttel hat gleichfalls neben der Kirche eine Strasse, die zwar nicht so groß ist, wie die des Fleckens Oldensworth, aber doch immer eine ansehnliche Länge hat. Dieses Kirchspiel gränzt unmittelbar an Friederichsstadt, und ist daher gewissermassen als der Schlüssel von Eiderstadt anzusehen, weßwegen es auch in allen Kriegen, da fremde Truppen in diesen Gegenden lagen z. B. im J. 1267 im dreißigjährigen Kriege, im J. 1713 u. am meisten gelitten hat, wovon jedoch längst die Spuren vertilgt sind. Für Coldenbüttel hat die Nähe von Friederichsstadt auch in soferne einen großen Vortheil, dessen andere Kirchspiele entbehren, daß nemlich dadurch die hiesige Industrie auf eine beson-

bestenere
 ser Theil
 tenhöf
 und gebor
 mit einer
 fen, daher
 stabe in
 sind in die
 weitere
 Unter die
 neben einem
 denm
 te und
 sen ma
 fenden
 im Hofen
 den fern
 stönert. D
 die Ge
 fchen und en
 Ueberre
 nigstens
 büttel
 schicke mer
 maligen
 hat mehrere
 schichte ge
 der Schre
 an Zeite
 hunderts
 hildschreibe

besondere Art befördert wird. Hier wird ein großer Theil von der Wolle, die zu den bekannten Friederichsstädter Zeugen verarbeitet wird, gekämmt und gesponnen; auch versorgt es den dortigen Markt mit einer bedeutenden Menge von Küchengewächsen, daher der Gartenbau auch nirgends in Eiderstadt so hoch getrieben wird, als eben hier. Eben so sind in diesem Kirchspiele die schönsten Lustgärten in unserer Landschaft in einiger Anzahl beisammen. Unter diesen zeichnet sich besonders einer aus, der neben einem dem Herrn Rathmann Marxen in Oldensworth gehörigen Hofe liegt, der leicht der größte und schönste an der Nordsee disseits der Eider seyn mag. Er wurde ehemals von einem sehr blühenden Handelshause in Friederichsstadt mit großen Kosten und vielem Geschmack angelegt, und von seinen bisherigen Besitzern immer mehr verschönert. Der hier sonst so sehr gewöhnliche holländische Geschmack hat dort so ziemlich dem französischen und englischen weichen müssen, und selbst die Ueberreste desselben sind so benutzt, daß sie hier wenigstens keinen widrigen Effect thun. Auch Coldenbüttel hat einen für unsere vaterländische Geschichte merkwürdigen Gelehrten gehabt, den ehemaligen dortigen Rathmann Peter Sax. Er hat mehrere Annalen über die Eiderstädtische Geschichte geschrieben, die, wenn sie auch in Hinsicht der Schreibart nichts auszeichnendes vor ihren übrigen Zeitgenossen, im Anfange des vorigen Jahrhunderts haben, doch immer brauchbar für den Geschichtschreiber sind. Meines Wissens sind diese

Annalen, von denen Westphalen in seinen Monumentis ineditis nur die Titel anführt, nie gedruckt, sondern nur im Manuscript auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrt. Doch circuliren von einzelnen Werken mehrere Abschriften.

Wisworth ist gleichfalls ein sehr nahrhaftes und wohlbevölkertes Kirchspiel, das noch blühender seyn würde, wenn nicht so viele Höfe auswärtigen Interessenten gehörten, und bey weitem der kleinste Theil des Landes, so wie überall im Ostertheile zum Kornbau genutzt würde. Auch in diesem Kirchspiele noch, ist der Boden größtentheils milder und zum Gartenbau vorzüglich geschickt, daher auch hier der meiste und größte weiße Kohl gezogen wird. In Wisworth allein sind 3 Ziegelscheunen, die alle einen ansehnlichen Debit haben, und zum Theil vorzüglich gute Waare liefern; ferner eine Oelmühle, die zwar nur von Pferden getrieben wird, aber ganz vortreflich eingerichtet ist. Auch ist neben der Kirche eine Straße mit einer ziemlichen Anzahl steinerner Häuser.

Die übrigen Kirchspiele des Ostertheils sind Cating, Kirchspiel Lönning, Cösenbüll, Welt, und Vollerwiek.

Im Westertheil der Landschaft ist Garding der Hauptort; eine kleine Stadt von 198 Häusern und etwas mehr als 900 Einwohnern. Sie bekam zwar zugleich mit Lönning vom Herzoge Philipp im J. 1598 ihre Stadterechtigkeit, doch wird vom Urtheil des hiesigen Magistrats erst ans Landgericht, und dann ans Witigericht, und so weiter nach

nach Gottorf appellirt. Sonst besteht der Magistrat hieselbst aus zwey Bürgermeistern, von denen der eine auch zugleich Stadtsecretair ist, und freie Wohnung im Rathhause hat, und drey Rathsherrn. In Hinsicht des Präsidium, wechseln die Bürgermeister alle Jahre um, und eben so auch in Hinsicht der Prätur. Die Stadt liegt in der Mitte zwischen Tönning und dem westlichen Ende der Landschaft, und auch fast mitten im Lande gleichweit von der nördlichen und südlichen Küste entfernt. Deswegen ist es auch für den innländischen Waarenumsatz gelegener als Tönning, welches von der einen Seite durch die Eider abgeschnitten ist, und an einer andern mit Husum und Friederichsstadt zusammengrenzt, und setzt auf den gewöhnlichen Wochenmärkten, die hier alle Dienstag, so wie des Montags zu Tönning, gehalten werden, und auf den Jahrmärkten, mehr Geld um, als jene grössere Stadt. Dieser Jahrmärkte sind in beyden Städten jährlich zwey, von denen die hiesigen in den drey letzten Tagen in den Wochen vor Johannis und vor Seragesimä, gehalten werden, überdem noch einige Vieh- oder Ochsenmärkte, welche jährlich auf den 4 nächsten Dienstagen nach Gallus fallen, und die sogenannten Kälberdienstage. Auch ist der größte Theil der Stadt von Krämern, Handwerkern und Gastwirthen bewohnt, die größtentheils von den Landleuten ihre Nahrung haben, welche besonders im Sommer dadurch vergrößert wird, daß Garding so zu sagen das Magazin zu seyn scheint, aus dem dann die Tagelöhner für ganz Eiderstädte

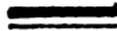
ge.

gehohlt werden. Diese versammeln sich nämlich in der Erndtzeit des Sonntags unter der Predigt auf dem Kirchhofe, wo dann jeder sich Arbeiter mietet, so viel er bedarf. Ein großer Theil des Geldes, das diese Leute sich dann verdienen, wird auch wieder in den hiesigen kleinen Krügen unter Trunk, und Spiel und Tanz hindurchgebracht.

Der Grund, auf dem Garding liegt, ist sandigter Heestboden, und als der Kern von einem großen Theil des Landes zu betrachten; auch ist es wohl die höchste Gegend in der Marsch, da der Fuß unseres Thurms einige 40 Fuß höher liegt, als der Fuß des Tönninger Thurms. Daher scheint die Stadt auch von der Südseite angesehen, an einen Hügel sich zu lehnen, dessen höchste Spitze von der Kirche besetzt ist, und ehemals soll unser Thurm, der an Höhe dem Tönninger nichts nachgegeben haben muß, den Schiffen weit hinein in die See zum Wahrzeichen gedient haben. Aber er ist einmal vom Winde abgeschlagen, und einmal vom Gewitter verbrannt, daher hat man ihn immer niedriger wieder aufgebaut, und nur das starke Mauerwerk beweiset noch seine ehemalige ansehnliche Höhe. Zum Andenken der letztern Begebenheit schlagen noch jetzt die Betglocken eine halbe Stunde früher als in den übrigen Kirchen, weil es gerade halb 12 war, als der Blitz zündete.

Garding hat indessen durch seine Lage auf einem Sandgrunde doch noch den Vortheil, daß man zu allen Jahreszeiten trocknes Fußes aus der Stadt kommen kann, welches sonst bey feuchter Witterung in

in der übrigen Marsch allenthalben unmöglich ist; und auch hier hat dieser Boden keine grössere Breite, als nur eben die schmalste Seite der Stadt; denn draussen vor derselben ist schon wieder Marsch. Doch wird der Waarentransport, besonders aber die Einfuhr von Feurung, und Ausfuhr von Korn sehr durch einen Kanal erleichtert, der von hieraus nach Catingstiehl, und dort durch eine große Schleuse in die Eider geht. Um nach Tönning zu Wasser kommen zu können, geht man nach Kathrinheerd — wo der Anfang unsers Sandstrichs ist — und von da auf einer andern Wasserlösung nach Tönning, welches in den Jahrszeiten, da häufige Regengüsse die Fahrwege unbrauchbar gemacht haben, von großen Vortheil ist. Man unterscheidet diese beyden Kanäle auch durch die Namen Süder und Norderbothfarth, wiewohl eigentlich alle beyde aus dem Nordwesten ins Südliche gehn. Jener, der von Katingstiehl nach Garding nemlich, soll 1393 Ruthen lang seyn, und 12737 Mark ohne die Schleusen gekostet haben; dieser hingegen auf 14500 Mark gekommen seyn. Beyde sind im J. 1612 entweder zugleich oder doch kurz nach einander fertig worden. Aufferdem leben mehrere der hiesigen Einwohner von den Frachtfuhren nach Husum, Friederichsstadt, Flensburg und andere Dertter. Aus den beyden erstern Städten, besonders aber aus Husum kommt bey weitem der größte Theil des Biers und Brantweins, der in den Wirthshäusern verschenckt wird. An der Kirche stehn zwey Prediger, und Schulen giebt es hier, zween deutsche — eine Knaben und eine



eine Mädchenschule — und eine lateinische. Von den zwölf Kirchenvorstehern, gehören vier zur Stadt und acht zum Kirchspiele, die sonst gemeinschaftlich miteinander handeln, seit einigen Jahren aber in Hinsicht der Armenkasse von einander getrennt sind. Zu den übrigen Kirchenanlagen bezahlt die Stadt drey Achtel und das Kirchspiel fünf Achtel.

Das weitläufigste und größte Kirchspiel im ganzen Westertheil der Landschaft ist Tetenbüll. Es hat neben der Kirche eine ordentliche Strasse; zwey Prediger und eine sehr kostbare Wasserlösung bey dem sogenannten Speicher, wo auch ein kleiner Hafen ist, aus dem eine bedeutende Menge Korn verfahren wird. Der Platz, wo jetzt die Kirche und eine ganze Reihe Häuser steht, war noch im Jahr 995 ein Seedeich, durch den dieses Kirchspiel von der Hever geschieden wurde. Seit dieser Zeit ist denn Eiderstädt auf der Nordseite über eine Meile breiter geworden, aber verschiedene Krogie giengen wieder weg, und erst im J. 1610 wurde der äußerste Krog in diesem Kirchspiel wieder eingedeicht. Die Wasserlösung selbst aber geht noch über 800 Ruthen lang durchs Boruser, ehe sie sich in der See verliert. Auch die Tetenbüller Kirche hat einen ansehnlichen Thurm, der 130 Fuß hoch ist. Die Länge der Kirche ist 86 Fuß, die Breite 32 Fuß, und die Höhe bis an den Boden 30 Fuß.

Zum Kirchspiel Tating gehört ein schöner und nahrhafter Flecken gleiches Namens, welcher eben wie Garding auf einem sandigen Grunde liegt, der hier noch zum Theil mit Moorerde vermischt ist. Die

Die hiesige Kirche soll die älteste in der Marsch seyn. Schon i. J. 1103 ward auf dem Lande eines gewissen Lade Eschels eine hölzerne Kapelle aufgerichtet, woher denn auch dieser Ort den Namen Lating bekam — an deren Stelle nachher eine steinerne Kirche gebaut ward, die einen in Hinsicht der Konstruktion dem Lönninger ähnlichen schönen Thurm hat. In diesem Flecken ward seit langen Jahren der größte Theil des im Lande verkonsumirten einheimischen Biers gebraut, das sich auch immer durch seine Güte so vorzüglich ausgezeichnet hat, daß es allgemein gefordert ward. Erst in den letzten Jahren haben die dortigen Brauereien, durch eine in Garding angelegte ähnliche Anstalt in etwas verlohren. Außerdem ist hier auch noch die einzige Branteweinbrennerei im ganzen Westertheil, und von einigen dortigen Mühlen wird eine bedeutende Summe Mehl auswärts und sogar zu Wasser versandt. Neben dem Flecken sind verschiedne schöne Gärten; vor allen aber zeichnet sich der des Herrn Pfenningmeister Richardi, durch seine Größe und durch vortrefliche Parthien aus. Freilich hat die Kunst auch hier, wie überall in der Marsch, und selbst noch mehr als in Coldenbüttel, mit dem feuchten Boden und den schädlichen Winden zu kämpfen: aber es ist doch immer ein Beweis, daß die Schuld nicht an unserm Klima allein liegt, wenn Baumplantagen und Gärten hier so selten sind, daß man diesen Mangel zu einer der vorzüglichsten Unvollkommenheiten unserer Marsch rechnet.

Sanct

Sanct Peter und Ording sind die westlichsten Kirchspiele in der Landschaft und den Dänischen Provinzen an der Westsee überhaupt. Beide liegen unter den Dünen, und haben daher auch in Hinsicht ihrer Grösse den merklichsten Abbruch gelitten. Der Ort, wo das eigentliche Sanct Peter stand, existirt eben so wenig mehr auf dem festen Lande, als die Stelle, wo noch im Anfange dieses Jahrhunderts die Ordinger Kirche stand, sondern beide sind längst unter dem Sande begraben. Der Ort, wo ehemals die erste dem heil. Petrus' gewidmete Kapelle stand, hieß Ulstorp, daher auch noch jetzt das Kirchensiegel die Umschrift hat: Sigill. Parochiæ Ulstorp. Utholm. Die Kirche zu Ording ward erst im Jahr 1724 abgebrochen, und weiter landeinwärts veretzt. —

Im Kirchspiel Katharinenheerd liegt Hemminghörn, ein einzelnes Haus, das gerade für die Mitte der ganzen Landschaft gerechnet wird; daher auch in ältern Zeiten hier die Landesversammlungen gehalten wurden, welche aber nachher nach Tönning verlegt sind. Ausser diesen gehören zum Westertheile noch die Kirchspiele Ulvesbüll, Garding, Osterhever, Poppenbüll und Westerhever. Dies letztere heißt, nebst denen Kirchspielen Sanct Peter, Ording und Tating, auch noch zuweilen nach alter Art: Utholm, dahingegen die sechs übrigen Kommunen zu Evershop gerechnet werden.

III.

Alterthümer, die irgend einen Theil der Sitten, Gebräuche, Kunstarbeiten und Thaten der alten Nordfriesen, oder unserer Vorfahren zeigten, haben wir hier gar nicht, man mögte denn einige Helme, Lanzen, Fahnen und Schwerdter, die noch aus dem letzten schwedischen Kriege sich herschreiben, dafür ausgeben wollen. Nur einige Stellen zeigt man hier noch, deren Namen zum Theil an ehemalige Auftritte erinnern, und also insoferne durch Erzählungen für die spezielle Landesgeschichte interessant sind, obgleich sie dem Auge des Reisenden durchaus keine Unterhaltung gewähren können.

Dahin gehören denn zuerst einige Hügel, die dem Fremden in einem sonst so ebenen Lande auffallen, weil sie sich von den hohen Stellen, wo ehemals Gebäude gestanden, dadurch auszeichnen, daß ihr Fuß nicht so breit, und ihre Höhe beträchtlicher ist. Dies sind wirklich noch Ueberreste aus uralten heidnischen Zeiten und Sitten. Ein Theil von ihnen mag als sogenannte Kiesenbetten anzusehn seyn, und zu Begräbnissen gedient haben; denn man erinnert sich, daß bei der gänzlichen Zerstörung solcher Hügel Urnen und andre Alterthümer gefunden sind. Andre mögen ausserdem noch zum Grunde von Kapellen gedient haben, und deswegen so hoch aufgeführt seyn, um allemal gegen Ueberschwemmungen zu sichern. Sicher aber ist es, daß sie lange zu Asplen oder Freistädten geflüchteter Mißthäter gedient haben, die ihrer Strafe entgiengen, wenn sie

C

einen

einen solchen Hügel erreichen konnten, daher sie auch noch den Namen Freiberge haben. Auf der Karte beim Dankwerth stehen 6 verzeichnet; es waren ihrer aber ehedem noch sehr viel mehrere, und zuweilen wohl zwei neben einander. Sie müssen sicher über 30 Fuß hoch gewesen seyn, weil es noch einige giebt, die, ungeachtet sie durch die Länge der Zeit zusammengesunken und auch wirklich abgetragen sind, doch noch gegen 20 Fuß Höhe und darüber haben. Die meisten sind indes jetzt dem Erdboden gleich, oder doch nicht höher als gemeine Werfstellen, weil ihre Höhe der Weide hinderlich war, und eine so ansehnliche Fläche gleichwohl einen bedeutenden Platz in einer Gegend ausmacht, wo jeder Fleck Landes gebührend geschätzt wird. Schade ist es doch, daß auch nicht einer irgend einem Kenner und Liebhaber der Alterthumskunde in die Hände gefallen ist, der einen solchen Rest aus den Zeiten der Vorwelt zu würdigen gewußt, und zum Andenken hätte stehn lassen! Es sind nicht immer ungelehrte Besitzer gewesen, die so sorgfältig an ihrer Zerstörung oder Verkleinerung gearbeitet haben.

Im Kirchspiel Westerhever, an der westlichen Seite der Landschaft, heißt eine Gegend, nahe am Deiche die Schanze, zum Andenken eines ehemals hier gestandenen Raubschlosses, die Wogensmannsburg genannt. Hier hatten sich im 14ten Jahrhundert eine Anzahl Seeräuber verschanzt, die auffer ihren Kapereien zur See, auch noch im Lande, nach Rittersitte der damaligen Zeiten, ihr Wesen mit Plündern der benachbarten Gegenden

genden, und Rauben der Jungfrauen trieben. Lange mußten die Eiderstädter ein Uebel ertragen, welchem abzuwehren sie sich zu schwach fühlten, bis sie endlich mit Hülfe der Einwohner von Nordstrand, welches damals noch durch eine nur schmale Brücke mit Eiderstädt zusammenhieng, unter Anführung ihres Stallers Owe Hering, eine Belagerung unternahmen. Vielleicht gefiel es indessen diesen geraubten Sabinerinnen nicht übel bei ihren neuen Herrn; wenigstens glaubten die Burgbesitzer sich so sehr auf ihre Treue und Freundschaft verlassen zu können, daß sie sogar bei dieser Belagerung ihrer Burg, einer derselben, von der die Geschichte noch dazu versichert, daß sie ihnen nicht die mindesten Beweise ihrer Zärtlichkeit gegeben, die Wache bei einer Zugbrücke überließen. Allein das keusche Mädchen that was man erwarten wird: sie ließ die Zugbrücke fallen, und vertheidigte sich gegen einige hinzulaufende Räuber so lange, bis die Ihrigen ihr zu Hülfe kamen, und auf diese Art die Schanze eroberten. Der ganze Ueberrest, der nun nicht bei der Belagerung umgekommen war, — 60 an der Zahl — ward dann auf dem höchsten Hügel der Gegend, auf welchem hernach das Pastorathaus erbauet wurde, enthauptet, die fremden Weiber aber nach Unholdinnen Art, ertränkt. Die Burg selbst stand doch noch mehrere hundert Jahre, bis sie endlich i. J. 1629 bei der Anwesenheit der Kaiserlichen Truppen, die unter Kommando des von der Wallensteinischen Armee detaschirten Obersten Cerboni, gegen den König Christian IV. marschirten, geschleift



schleift ward, da denn die daran befindlichen grossen Pföste mit ihren Eisen der Kirche zum Stegel geschenkt wurden.

Merkwürdiger noch für die Geschichte ist ein anderer Ort in der Nähe des Fleckens Oldensworth, welcher das Königskamp genannt wird, weil er an eine ehemals an diesem Orte vorgefallene wichtige Schlacht erinnert, welche die Behauptung der Nordfriesischen Freiheit, und den Tod des berühmten König Abels zur Folge hatte. Erich Plogpenning, König von Dänemark, brachte bekanntermaassen i. J. 1250 eine große Armee zusammen, um Rendsburg, welches die Grafen von Hollstein belagert hatten, zu entsetzen, und auch zugleich von den Nordfriesen einen ihm schuldig gebliebenen Tribut einzutreiben, ward aber unterwegs bei einem Besuche auf Gottorp von seinem Bruder Abel, Herzog von Süderjütland, verrätherischer Weise ermordet. Der Mörder folgte ihm in der Regierung und befehlet das Kriegsheer, um es seiner Bestimmung gemäß, gegen die Friesen zu brauchen, falls sie ihm die Schatzung nicht von freien Stücken entrichten würden. Sie weigerten sich dieses zu thun, und der König zog ihnen bis an die Eider entgegen, mußte aber nach verlohner Schlacht sich zurückziehen. Er kam also im folgenden Sommer wieder und hatte ausser seiner Landarmee, auch noch eine ansehnliche Flotte bei sich, die er auf die Eider legte. Erst zog er alle seine Truppen bei Mildeburg, in der Nähe von Schwabstadt, zusammen, und rückte dann in 30 Kolonnen nach der Eider vor, worauf

worauf er in der Nähe der Oldensworther Kirche — damals nur noch eine hölzerne Kapelle — sein Lager aufschlug. Auch die Eiderstädter verschanzten sich gegenüber, mußten aber geschehn lassen, daß ihre Felder verheert, und eine große Menge ihrer Landsleute gefangen genommen, oder niedergemacht wurde. Endlich benutzten sie einen ihnen auf 6 Tage zugestandnen Waffenstillstand, um alle Einwohner Nordfrieslandes aufzubieten, welches damals noch in 7 Harden eingetheilt war: Pelwormer, Föhr, Wiedings, Belting, Böking, Edoms und Lundbüll-Harde, welche aber jetzt zum Theil eine Beute des Meers geworden sind. Hier erinnerten die Anführer das versammelte Volk an das alte Gebot ihres Erzvaters Friso: frei zu leben und zu sterben, und an die Bestätigung ihrer uneingeschränkten Freiheit, die Karl der Große ihren tapfern Vorfahren zum Lohn ihrer kühnen Thaten geschenkt, und durch Brief und Siegel bestätigt hätte. Dies Andenken an ehemalige Siege und den Heldenmuth ihrer Vorfahren, wirkte mehr noch als im vorigen Jahre das Bild des heil. Christians, das sie mit sich geführt, und wenn ihnen der Sieg zu Theil würde, mit ächtem Golde überzuziehn gelobt hatten. Es stellte sich am folgenden Morgen eine so zahllose Menge Friesen dem Könige entgegen, daß dieser erschraf, und mit seiner Armee zurückgieng. Als ihn aber die Friesen verfolgten, setzte er sich in der Gegend bei Haarbleek, und lieferte ihnen eine blutige Schlacht. Die Friesen siegten, verfolgten aber den König nicht lange, sondern nahmen lieber das feind-

liche Lager weg, wo sie mit den dort vorgefundnen Victualien sich nach ihrem Kampfe erquickten. Abel suchte indes wieder über die Eider zurückzugehn, als ihm hier ein neuer Haufe von Friesen aus Coldenbüttel entgegen kam, und noch 6 Stunden hindurch mit ihm schlug. Wie jene im Lager erfuhren, daß der König hier aufgehalten wäre, kehrten auch sie zurück, und das Gemehel begann von neuem. Der König flüchtete nun ganz allein nach der Nordseite von Eiderstadt, und eilte dort über einen Damm, der damals diese Insel mit dem festen Lande verband und der Milderdamm hieß, nach Schwabstadt zurück. Aber ein hier wohnender Zimmermann, Namens Wessel Hummer, war die Ankunft des Königs gewahr geworden, versteckte sich unter einem Ziele, und wie der König ihm nahe genug war, trat er hervor und hieb ihm mit seiner Art den Kopf entzwei. — Auf der Karte beim Dankwerth ist dieser Acker, der gegenwärtig zum Pastoratlande gehört, noch besonders bemerkt.

IV.

Von dem hiesigen Klima weiß man in den benachbarten Gegenden Dänemark und Deutschlands beinahe eben so viel Böses zu erzählen, als von dem Ostindischen. Ausländern besonders soll es sehr unzuträglich seyn, und eine Quelle heftiger und langwieriger Krankheiten, ja fast einer beständigen Kränklichkeit; man behauptet sogar hier, daß dieses böse

böse Gerücht Ursache seyn soll, daß auch Auswärtige sich deswegen scheuen, lange in Eiderstädt sich aufzuhalten. Auch mir war diese Sage nicht unbekannt, als ich meine hiesige Stelle antreten sollte; doch tröstete ich mich im Voraus damit, daß man ja auch in Ostindien ohne Gefahr leben könne, wenn man nur des goldnen Sprüchleins eingedenk wäre: *Si vis esse Romanus, Romano vivito more* — sich nach der Sitte des Landes richte, in welchem uns von Schicksal unser Aufenthalt angewiesen ist: und ich habe nun in länger als 4 Jahren, die ich hier verlebt, gefunden, daß man auf diese Art sicher genug vor endemischen Krankheiten seyn könne. Auch bedarf es in dieser Hinsicht gar keiner Ausnahme von der im hollsteinischen gewöhnlichen Lebensart, als daß man den Rath befolgt, den alle Diätetiker überhaupt für die nördlichen Gegenden Europa's geben: keinen zu großen Unterschied in der Winter- und Sommerkleidung zu machen.

Das Klima in Eiderstädt ist in der That dasselbige, welches auf allen Inseln und auch zum Theil in England und Holland zu herrschen pflegt. Das Land ist mehr den Winden ausgesetzt, als das feste Land; die Luft ist feuchter; die Witterung unbeständiger; warme Winter und kalte Sommertage etwas Gewöhnliches, und besonders um die Zeit, der Tag und Nachtgleichen, sind die Stürme am häufigsten. Indessen hat dies keine weitere nachtheilige Folgen, als daß die Witterung im Ganzen weniger angenehm, als mitten auf dem festen Lande ist, und heitre Tage seltner, Stürme und Nebel etwas

häufiger, auch der feuchten und dicketen Luft wegen Kälte und Hitze zuweilen drückender werden. Doch sind ganz trübe Tage und Regenwetter hier lange nicht so gewöhnlich, wie in England, und im Winter die Kälte mit der Wärme nicht so plötzlich abwechselnd, als in Holland. Selbst der heftige Steinkohlendampf, der in London die Luft noch mehr verdickt, und die unerträglichen Ausdünstungen der Kanäle und Heringsbuden in Amsterdam, haben diese Städte, so wie unzählige andre, die gleiche Unbequemlichkeiten haben, nicht in den Ruf bringen können, daß der dortige Aufenthalt fremden ungesund wäre. Und doch soll Eiderstadt, in dem noch dazu der Nordwestwind fast mit dem Ostwinde zu wechseln pflegt, welche unaufhörlich die Luft reinigen, gefährlich seyn!*)

Der

*) In den Provinzialberichten v. J. 1793, steht im 4ten Heft S. 40. eine hieher gehörige Stelle, die, weil sie aus einem sehr schätzbaren Werke gezogen ist, um desto mehr Verichtigung verdient, weil ähnliche Gedanken den Grund der falschen Vorstellung vom nachtheiligen Klima der hiesigen Gegend enthalten. "Eine Ungemächlichkeit der Marsch" sagt der Verf. d. H. Kammerherr H. O. Scheel, "sind die salzartigen Ausdünstungen aus den Gräben und niedrigen Gegenden, welche zugleich mit dem schlechten Wasser das schädliche Marschfieber verursachen. Diese Ausdünstungen sind eine gewöhnliche Folge einer Wasserfluth oder Ueberschwemmung, indem das salze Wasser, welches der Erdboden eingesogen, nur langsam wieder durch die Gräben abzieth; oder sie

Der U
ber, welches
am häufigste
zeit eintretet:
Wind über
die Ursache
Stoppeln für
so viele Pore
Dünste aus
peln eine Me

"sie entfi
"Dadurch
"lange es
"auch die
"gelantern
"nützlichen
"ursachen
"sich gel
"die guten
"nicht ger
"gute Dä
"seine Richt
"Schwemmung
"die Luft w
"Landpflege
"die Wärdite
"entstehen p
"von sehr w
"mehr zu bef
"weil in der
"auf tiefe Ar
"wegen Lamp
"Paradies —

Der Ursprung dieser Sage ist eine Art von Fieber, welches man das Stoppelfieber nennt, weil es am häufigsten und empfindlichsten nur um die Jahreszeit eintreten soll, da, wie man zu sagen pflegt, der Wind über die Stoppeln weht, und einige, wirklich die Ursache dieser Krankheit größtentheils in den Stoppeln finden. Ihre weiten Kanäle sollen eben so viele Poren seyn, aus denen die Erde ihre bösen Dünste aushaucht; zumal da auch neben den Stoppeln eine Menge mephitischer Luft sich aufhält, die

E 5

vor-

“sie entstehen auch bei trocknen östlichen Winden.
 “Dadurch wird zwar der Ablauf des Wassers, so
 “lange es höher als die Siehle steht, befördert, aber
 “auch die Fluth verhindert, zu derjenigen Höhe zu
 “gelangen, daß sie in dieselben eindringen, und einen
 “nützlichen Umlauf in diesen morastigen Gräben ver-
 “ursachen kann. Kriegsvölker, welche in die Mars-
 “schen gelegt werden, an die Luft, das Wasser und
 “die guten, fetten und überflüssigen Nahrungsmittel
 “nicht gewohnt sind, müssen aus dieser Ursache eine
 “gute Diät halten. u. s. w.” Dies hat allerdings
 seine Richtigkeit, sobald von den Folgen der Ueberschwemmungen die Rede ist. Diese müssen allerdings die Luft verdorben und die Gegend, welche diese Landplage betroffen hat, ungesund machen, so gut als die Moräste, die nach einem heftigen Erdbeben zu entstehen pflegen. Allein Ueberschwemmungen waren von jeher nur sehr selten, und sind jetzt überall kaum mehr zu befürchten; und wer wollte denn deswegen, weil in der Gegend Kampaniens und von Neapel auf diese Art die Luft zuweilen verdorben wird, deswegen Kampanien und Neapel — dieses europäische Paradies — für ungesund halten?

vorhin, so lange noch die Saat auf dem Halm stand, nicht höher als die Aehren kommen konnte, nun aber losgebunden wird, und die ganze Eiderstädter Atmosphäre infizirt. Da ich als ganzlicher Laye in den Geheimnissen Hygiäens, nicht im Stande seyn würde, Ihnen, dasjenige anzugeben, was von dieser so wie von mancher andern Hypothese zu machen wäre, so ist es mir angenehm, Ihnen hier die Antwort eines unserer geschicktesten Aerzte mittheilen zu können, die er mir auf meine Bitte um Belehrung über den Einfluß des hiesigen Klima, auf Gesundheit und Krankheit der Einwohner, zustellte.

„So sehr rein inflammatorische Krankheiten sich auch überall vermindert haben, so herrschen sie doch wohl nirgends weniger, als in unserer Gegend. Diejenigen, welche hier vorkommen, werden auch nicht selten in ihrem Gange unordentlich, entscheiden sich nur oft theilweise, und ziehen sich häufig in die Länge. Auch kann es nicht wohl anders seyn, da eine erschlafte Constitution, Mangel an Energie der Naturkräfte und Trägheit der Functionen im Ganzen zum Grunde liegt. Bey einem Volke, das meistens von Pflanzkost und Milchspeisen sich nährt, seinen Durst mit Milch, Wattig, Thee und schlechten Wasser stillt, seine Natur wenig abhärtet, und den größten Theil des Jahrs in dumpfigen Winkeln unthätig verlebt, ist gewöhnlich eine gute Portion Pflagma in Hinsicht der Leibes- und Seelenkräfte zu erwarten. Siehe und schwache Körper giebt es wohl nir-

gendswo

gendswo me
nische Kran
mit welchem
und die ihr
bieten, wo
aufhörlich
des Rheum
und atrabi
ten und m
nöglich an
Element an
gehört i
Sommer
und trocken
etwas lang
erschlaften
reizt und a
schleppt m
und rheum
was stärk
von der C
letzten Ne
herrührent
Grund ha
ma begün
Frühjahr
baren un
Pleurisien
Purpneu
wöhnlich
häufigste

gendswo mehr als hier, indem man so viele chronische Krankheitsstoffe mit sich herumschleppt, mit welchen die Natur fast beständig kämpft, und die ihre Kräfte bey jeder Gelegenheit anbieten, wo es zum Hauptangriff kommt. Unaufhörlich zeigen sich dem Arzte die Wirkungen des Rheumatismus, der Gicht, des Skorbutus und atrabilarischen Stoffes. Bey einer feuchten und mäßig kalten Luft befindet man sich gewöhnlich am besten, da diese gleichsam als das Element anzusehn ist, in welchem man zu leben gewohnt ist; so wie man hingegen in heißen Sommern und bey heiterm kaltem Frostwetter und trockner Luft, besonders wenn der Ostwind etwas lange anhält, sehr kränkelt, weil die erschlafften Muskelfibern mehr wie gewöhnlich reizt und anspannt. Im Frühjahr und Herbst schleppt man sich daher fleißig mit Katarren und rheumatischen Zufällen herum, indem etwas stärkere Naturen vom männlichen Alter, von der Gicht geplagt werden, welche beyden letztern Uebel hier offenbar in den von der Diät herrührenden Fehlern des Unterleibes ihren Grund haben, und durch den Genius des Klima begünstigt werden. Je kälter Winter und Frühjahr sind, jemehr kommen bey etwas reizbaren und vollsäftigen schleimichten Körpern Pleuresien, Pleuroperipneumonien und falsche Peripneumonien zum Vorschein, die aber gewöhnlich gallicht schleimigter Natur sind. Die häufigste Plage sind aber die kalten Fieber, besonders

sonders die alltägigen und dreytägigen, woran viele Jahrelang leiden müssen, und welche bey Kindern hier ausserordentlich öfters Verstopfung der Gekrösdrüsen und die sogenannten Fiebertuchen zur Folge haben. Da dieß gastrische System und die ersten Wege hier so sehr geschwächt sind, and Kinder und Alte so sehr an Säure — einer Folge des überhäuften Genusses der Pflanzenkost — leiden, indem sie schon in der zartesten Kindheit durch Pappbrey und fettes Butterbrod verfüttert werden, so kränckeln diese gewiß in keiner Gegend mehr wie bey uns. Unter zwölf Kranken leiden gewöhnlich sieben an Aufstreibung des Unterleibes und Verstopfung des Gekröses, welche Uebel hier bey den Layen unter dem Namen des *Koof's* (der eben erwähnte Fiebertuchen) bekannt sind. Ob nicht bey Manchem strophulöses Gift Antheil haben sollte, ist wohl nicht unwahrscheinlich, indem das Regimen in der nassen und sumpfigen Gegend die Erzeugung desselben sehr begünstigt, und Drüsengeschwülste dieser Art nicht selten vorkommen. Die Verfütterung in fetten und mehligten Speisen ist aber doch die Hauptursache, so wie es eine Folge der langen Fieber bey andern ist, die doch wiederum in Unordnungen im gastrischen System ihren Grund haben. Diese Krankheit ist aber der hiesigen Gegend fast eben so durchgängig eigen, als das Stoppelfieber, und mehr in der Diät als im endemischen Klima gegründet. Ausser diesen Uebeln,

der

der Sicht, dem Scorbut, und rheumatischen Materie, welche als chronische Stoffe so manchen Krankheiten zum Grunde liegen, sind hypochondrische Zufälle, und alle Fehler des Unterleibes, welche als Wirkungen atrabilarischer Stoffe anzusehn sind, nebst Würmern, Brüchen, Fehlern der Urinwege, faule Geschwüre an den Beinen ꝛ. ꝛ. häufige Landesplagen, die auch auf die äussere Körperbildung und die Entbindung der Frauen einen nachtheiligen Einfluß haben. Welche Fehler von Natur oder als Folgen der Erziehung, der Geburtshülfe und Behandlung und Diät ꝛ. der Wöchnerinnen hier zum Grunde liegen, ist zu weitläufig auseinander zu setzen, zumal da manche geahndet zu werden verdienen.

Nun Ihre Fragen vom Stoppelfieber:

1) Ob es endemisch sey? Es verdient gar nicht endemisch genannt zu werden; es sey denn, daß man es deswegen so nennen wollte, weil es hier häufiger, als an andern Orten grassirt, und durch manche individuelle Umstände des Klimas, der Lebensart und körperlichen Constitution einen besondern Anstrich erhält. Etwas ganz anders ist es, ob eine Krankheit endemisch sey, und ob sie endemisch behandelt werden müsse!

2) Ob es nur, wenn der Wind über die Stoppeln weht, herrscht? Um diese Zeit ist es freilich der morbus stationarius; als intercurrents kommt es aber zu allen Zeiten

ten vor. Alles, Klima, Lebensart, körperliche Constitution: c. prädisponiren so zu dem Genius dieser Art, daß er fast bey allen febrilischen Uebeln zum herrschenden wird. Denn wann sind diese nicht gastrischer Natur? wann sind die sogenannten hitzigen Krankheiten rein inflammatorisch? — und nicht vielmehr gallicht, säu-licht?

3) Zu welcher Unterabtheilung von Fiebern es gehört? Ad febres continuas remittentes, wo es bald mehr zu den hitzigen, bald mehr zu den langwierigen gerechnet werden kann.

4) Ob die Bitterung Einfluß auf die Modificationen desselben hat? Bey kalten Jahreszeiten prädominirt der Schleim; bey heißen, die Galle, die oft einen hohen Grad von Schärfe annimmt und in den Säften hervorbringt, auch bey geschwächten Körpern und übler Behandlung oft in Fäulniß ausartet. Es entstehen dann oft Nervenzufälle, rheumatische Schmerzen, methales biliolae; und bey üblem Ausgange sind eine Schärfe der Säfte, Schwäche der Verdauungskräfte und Unordnung im ganzen gastrischen System die Folgen.

5) Beschreibung des Fiebers? Es ist ein ordentliches gastrisches Fieber Es artet sich in seiner Natur und Gange darnach, je nachdem die Ursache ihren Sitz noch in den ersten Wegen, oder schon im Blut, oder in den Säften hat: und hier ist die Klippe, wo der
 247e

lane mit seinen Brech- und Purgiermitteln so oft scheitert.

6) Ob blos die mephitischen Dünste und großen Vorufer der Westseite unsers Landes die Hauptursachen sind? Daß das Wasser, die Luft, die Winde, die aus unserm sumpfigen Boden aufsteigenden Dünste zc. auf die Krankheit Einfluß haben, und daß hier gewisse endemische Miasmen und contagia, manches Uebel epidemisch machen, und auf die Galle und ihre Absonderungswerkzeuge besonders wirken, ist nicht zu läugnen. Indessen scheint es mir doch unwahrscheinlich, das Stoppelfieber so ganz von den mephitischen Dünsten herleiten zu wollen, oder deren Einfluß in dasselbe sehr hoch anzurechnen. Wasser und Luft sind hier nicht durchgehends so schlecht, wie man sich diese sehr oft denkt, und die mephitischen Dünste an sich nicht so schädlich. Das Fieber herrscht in allen Theilen der Landschaft, bey Vornehmen und Geringen auf gleiche Art. — (Der kleine Kiel riecht weit übler und schickt seine Dünste eben so gut aus der ersten Hand über die Stadt als unsre Gruben, und es giebt so wenig da wie an andern Orten, Stoppelfieber oder andre endemische Uebel, wo man gar in Thälern und Wäldern eingeschlossen lebt) — Auch werden die Dünste unserer Atmosphäre durch die steten und beständig veränderlichen Winde, welche über ein so ebnes Land wehen, sehr zerstreut und durch frische Luft zersezt. Das Wasser ist nur bey strengen anhaltenden Win-

ter und heißen und trocknen Sommern so schädlich, da es sonst gewöhnlich viel regnet. Unsrer Seeufer enthalten ja freilich manchen Cadavrischen Unrath als den Stof mephitischer Dünste, aber sie sind nicht die Ufer des Nils; und unser Regimen ist nicht von der Art, daß diese Dünste sich so von dem Element der Luft entbinden, und daraus jene schädliche Entmischung der Luft entstehen könnte. Daß das Wasser und der Erdboden sehr nitrös sind, ist gewiß, weil man bemerkt, daß den mehrsten Pflanzen das Aromatische, was sie ihrem Geschlecht nach haben sollten, fast gänzlich fehlt, und dagegen mehr Salz enthalten, wie es in jedem fetten Boden zu seyn pflegt. Gewiß begünstigen auch diese Eigenschaften der Elemente die Gicht, den Scorbut, Rheumatismus und selbst das Stoppelfieber, erzeugen den Keim derselben und pflegen ihn: aber durch keine mephitische Dünste noch rauhe Luft, würde weder das Stoppelfieber, noch Scorbut oder Gicht entstehen, da sie kein eigentliches *miasma epidemicum* zu enthalten scheinen, wenn nicht eben die Constitution des Körpers und der Lebensart zum Grunde läge. Der überhäufte Genuß, theils von Fett und Butter, theils von magerer Pflanzenkost; das Käseessen, Theetinken und die Milchspeisen, verursachen hier die größte Unordnung unter den Verdauungskräften und schleimichte, saure und gallichte Schärpen, prädominiren hier so in den ersten Wegen bey Alten und Jungen,

wie

wie sie in diesem luxuriösen Zeitalter wohl nirgends mehr thun mögen. Offenbar haben hier die mehrsten Uebel z. B. die hartnäckigen Fieber, in einer Schwäche des Magens, in Fehlern des Unterleibes, und Trägheit der natürlichen Functionen ihren Grund. Scharfe Säfte, atribilarische Stoffe, und eine sehr leicht angegrifne Galle, lassen sich bey trägen pflegmatischen Leuten immer voraussetzen. Diese Scharfen, werden durch die Sommerhitze, zumal da auf den Tafeln der arbeitenden Klassen, in dieser Zeit alles doppelt voll aufgeht, erhöht, und bey einer solchen erschlasten Constitution um so viel geschickter, dergleichen krampfhafter Unordnungen in den Körpern unserer jetzigen Landsleute hervorzubringen ic."

Noch muß ich diesem das Historische hinzufügen, daß vorzüglich ausländische Arbeitsleute dieser Krankheit unterworfen sind, die hier eine Nahrung finden, welche ihre gewöhnliche Kost fast unendlich übertrifft, und dann ohne alle Mäßigung im Essen und Trinken leben. Auch folgt in solchen, der See stärker als andre Gegenden ausgesetzten Ländern, auf einen sehr warmen Tag oft eine sehr kalte Nacht, und so wird denn, die an sich unschädliche Abendluft dann dadurch nachtheilig, daß man sich des Tages über zu sehr erhitzte, und überall nicht der Witterung gemäß kleidete. Die eingebohrnen Eiderstädter verwahren insbesondere Hals und Kopf, als ob diese einer solchen Bedeckung am wenigsten entrathen könnten. Zu allen Zeiten haben hier immer eine Menge Ausländer gelebt, die sehr alt geworden sind, ohne jemals von

lecting.		St. Peter.			Ording.			Total: Summe der		
Gebohren.	Deforben.	Geputrt.	Gebohren.	Deforben.	Geputrt.	Gebohren.	Deforben.	Geputrt.	Gebohren.	Deforben.
42	43	9	35	30	3	7	5	204	532	533
45	46	13	41	34	5	7	6	181	581	563
48	76	10	34	60	3	9	9	163	548	626
47	48	8	40	35	1	8	10	182	543	581
41	45	11	25	33	2	11	13	176	500	542
46	52	9	42	55	3	6	7	166	561	616
43	50	10	22	56	1	6	6	145	540	593
40	73	16	38	67	1	8	15	166	540	918
49	62	12	29	45	1	4	6	162	523	637
52	52	10	39	20	1	4	8	186	557	459
3	547	108	345	435	21	70	85	1731	5425	6061
2	101	8	31	67	0	5	20	137	544	818
6	88	11	24	50	2	2	14	168	395	921
1	36	10	27	48	5	7	8	206	505	683
6	73	10	33	28	1	4	5	213	547	587
4	45	9	26	33	2	3	8	206	571	571
5	68	8	29	29	2	1	8	165	523	621
1	33	8	28	50	1	4	5	135	498	606
5	78	7	16	51	2	4	7	161	416	820
4	64	17	24	33	3	3	2	195	513	781
9	56	7	18	23	1	4	3	147	402	605
23	641	95	256	412	19	37	80	1733	4914	6955
8	21	12	23	17	1	3	6	154	430	465
8	47	4	31	25	2	4	6	147	471	632
5	54	4	18	34	0	6	4	141	430	514
7	45	8	22	52	1	2	8	158	484	463
6	25	12	19	21	2	5	6	164	417	409
7	33	15	26	16	2	4	5	154	485	405
4	28	11	27	18	3	9	3	151	467	393
6	35	9	31	20	3	5	8	148	480	397
4	40	8	20	35	3	4	7	145	469	439
2	39	10	21	26	3	7	4	151	462	433
14	367	93	238	264	20	49	57	1503	4645	4550
57	1555	296	839	1111	60	156	222	4967	14984	17573

Die Resultate aus einer Vergleichung der Sterblichkeit in den verschiedenen Monaten sind zu wenig entscheidend, als daß es des Raums verlohnte, diese Liste ausführlich einzurücken, die ich von den letzten 30 Jahren aus dem Gardinger Todtenregister gezogen habe. Nach diesem starben:

Im Decemb. 178	Mensch.	} Also in den Wintermonaten 578	
• Januar	205		
• Februar	195		
• März	222		
• April	205		} • Frühlingsmonaten 651
• May	224		
• Junius	210		
• Julius	164		} • Sommermonaten 521
• August	147		
• Sept.	150		} • Herbstmonaten 434
• Octob.	136		
• Nov.	148		

Wenn man dieß Verhältniß nach dem beym Süßmilch und Schrader angegebenen auf 1000 reducirt, so kommt es diesem ganz nahe

Es sterben von 1000 Pers.	In den N. Süßmilch.	Eiderstädt
Wintermon.	248 $\frac{2}{3}$	264 $\frac{6}{10}$
Frühlingsmon.	289 $\frac{1}{3}$	298 $\frac{7}{10}$
Sommermon.	224 $\frac{2}{3}$	238 $\frac{6}{10}$
Herbstmon.	235 $\frac{1}{3}$	198 $\frac{7}{10}$

Ein für das hiesige Klima weniger günstiges Resultat, geben die hinten angehängten Listen der Copulirten, Gebornen und Gestorbenen. Es ist freilich wahr, daß alljährlich unter den Todtenlisten auch mehrere fremde Arbeitsleute befindlich sind,

die ihre unordentliche und im höchsten Grade ausschweifende Lebensart, zuweilen auch mitgebrachte Kränklichkeit hier ihr Grab finden ließ; auch kommen hier fremde Anwohner, die schon über die ersten Jugendjahre hinaus sind, mit jedem Jahre zu uns. Allein im Ganzen ist doch das Uebergewicht der Sterblichkeit, besonders in grössern Gemeinen auffallend, und wie es scheint den Marschländern eigen. Von Süterdithmarschen lieferte Herr Otfermann vor einigen Jahren Todtenlisten in die Provinzialberichte, die auch dort die Majorität der Gestorbnen zeigten. Erkundigungen, die ich aus mehreren Marschländern eingezo- gen, haben mich freilich davon belehrt, daß das Verhältniß der Gestorbnen zu den Gebornen für Eiderstädt eben nicht unvortheilhafter ist, als in andern Gegenden an der See; allein diese sind bis jetzt noch zu unvollständig, als daß ich sie Ihnen mittheilen könnte. Ebenso wenig habe ich auch in Erfahrung bringen können, worin die Ursache der ausserordentlichen Sterblichkeit in den vorletzten beyden Dezennien gewesen ist. Es waren ungesunde Jahre, hat man mir geantwortet, aber die Krankheiten selbst nicht benannt. Im Jahr 1782 grassirte eine Brustkrankheit nebst einem bössartigen Faulfieber, und im J. 1786 rasten die Blattern viele Menschen weg.

So viel dächte ich also liesse sich doch mit Gewißheit annehmen, daß man hier, ohne ausserordentliche Vorsichtsmittel anzuwenden, sehr gut leben kann, ohne etwas für seine Gesundheit fürchten zu dürfen, das man dem hiesigen Klima zur Last legen könn-

könnte. Aber wahr ist es doch immer, daß wenn die medicinische Polizien genauer wäre, nicht allein für die Gesundheit der hiesigen Einwohner weit besser gesorgt werden, sondern auch sogar das Klima selbst verbessert werden könnte. Das todte Vieh wird häufig in die Gräben geworfen; und so muß das wenige ohnehin nicht sehr klare Wasser denn durch diese todten Körper, nothwendig in einem hohen Grade verderbt werden; und doch trinkt man es häufig, ohne Furcht und Ekel; — Es existiren mehrere Verfügungen der ehemaligen Staller und nachherigen Oberstaller, um diesem Unwesen vorzubeugen: aber sie sind meines Wissens nie Observanz geworden. In neuern Zeiten haben die Hausleute häufig aufgehört ihr Bier selbst zu brauen, und statt dessen des schönen Latinger Biers sich bedient; seit welcher Zeit die Stoppelseuche und andre Krankheiten dieser Art denn auch viel seltner und weniger gefährlich geworden sind. Indessen tröstet sich der Eiderstädter noch viel zu häufig mit dem Sprüchwort: *All Kummer is' n Wenst*, und glaubt, daß Gewohnheit auch dergleichen Getränke unschädlich mache. Zu wünschen wäre es doch sehr, daß man einmal von diesem unglücklichen, so viele Menschen in Siechheit und Tod stürzendem Vorurtheile zurückkommen mögte. Selbst das Vieh stirbt häufiger nach einem so verdorbnen Getränke — wie jeder weiß — und doch soll es den Menschen nicht schädlich seyn. Alle Mandate und die schärfften Strafen gegen den Unfug, das todte Vieh in die Gräben zu werfen, oder unbrauchbare Thiere darin

zu ertränken, werden ewig nichts helfen; wenn der Landmann nicht selbst erkennt, wie unverantwortlich dieß gegen die Pflichten der Selbsterhaltung und Fürsorge für das Leben und Wohl der Unfrigen, unsers Gesindes und unsrer Mitmenschen gehandelt ist, und also sein Vieh vergräbt. Auch fehlt es uns hier nicht an Sand, so daß man die gewöhnlichen Mittel, dadurch sein Getränke zu verbessern, sehr leicht gebrauchen könnte. Man nimmt nemlich ein großes Kübel, das im Boden ein oder mehrere Löcher hat; bedeckt diese mit Scherben von Dachziegeln oder zerbrochenen Töpfen, und füllt das Gefäß, das auf einem Gerüste gesetzt wird, zur Hälfte mit Sand an, über welches her man denn so viel Wasser gießt als man bedarf. Das auf diese Art durchsinternde Wasser ist eben so gut und noch besser, als das durch Filtrirsteine gegossene. Oder im Kleinen nimmt man nur einen Kessel, den man etwas über halb mit Wasser anfüllt und nachher mit Sand völlig voll macht; rührt dieß mehrmals durcheinander und läßt dann den Sand sich geruhig zu Boden setzen, worauf man das Wasser rein und geklärt abgießen kann. Unser Klima könnte verbessert werden, wenn wir mit Ernst darauf bedacht wären, Tannen oder Kieferwälder anzupflanzen, wozu besonders im Kirchspiel St. Peter sehr bequeme Gelegenheit und hinlänglicher Boden wäre. Solche Wälder würden die schädlichen Winde aufhalten; mephitische Dünste des Bodens in sich saugen, und durch ihre aromatischen Ausdünstungen ganze Gegenden mit balsamischer Luft anfüllen. Aber wenn gleich

gleich ein asiatischer Fürst schon vor mehrern hundert Jahren hiezu das Beispiel gab, und keine Sprache trefflichere Schriftsteller über die medicinische Polizen aufzuweisen hat als die Deutsche, so ist diese doch noch freilich überall zu sehr in der Kindheit, als daß man sobald günstigere Hofnungen von ihren Fortschritten bekommen könnte.

V.

Die Idee, das neuzuerbauende Haus eines Landeigenthümers neben seinem Lande hinzubauen, welche bei der Niederlegung vieler adlichen Güter in Parcelen, angewandt ist, könnte auch von mehrern Marschländern entlehnt seyn. Man findet es hier in Eiderstädt und auch in mehrern andern Märschen gerade eben so. Hier aber war es nicht Nachahmung, sondern nothwendiges Bedürfniß der ersten Art, sich in diesen Gegenden anzubauen, wie ich gleich hernach zeigen werde. Eigentliche Dörfer, in welchen die Wohnungen gewissermaßen regelmäßig um einen freien Platz herum gebauet wären, giebt es hier gar nicht, oder doch wenigstens nicht in dem Sinne, wie man es im Hollsteinischen hat. Die meisten Höfe liegen einzeln zerstreuet, und das dazu gehörige Land rings um sie herum. Zuweilen findet man auch wohl mehrere nahe bei einander, nebst einigen kleinern Häusern mehr, aber die Anzahl solcher nahe liegenden Wohnungen erstreckt sich

D 4

doch



doch nicht leicht auf 12 oder 15. Da indessen Eiderstadt nach und nach aus Koegen zusammengesetzt ward; so haben die einzelnen Districte auch noch ihre alten Namen behalten, so wie sie ehemals durch Seedeiche eingeschlossen waren; oder irgend eine Gegend hat auch sonst einen unterscheidenden Namen: genug man bezeichnet die Lage eines Gebäudes immer durch einen besondern Namen des Orts, wo er zu finden ist, so daß man also hier eben so wenig in Verlegenheit geräth jemand aufzufragen, als wenn er in Dörfern wohnt. Oft machen auch die Bewohner einer solchen einzelnen Gegend, die zuweilen aus mehreren besonders benannten Districten besteht, zusammen eine Bürgerschaft aus, d. h. eine Gesellschaft, die sich zu einem besondern Zwecke mit einander vereinigt hat, welches in diesen Gegenden gewöhnlich das Formale der Leichenbegängnisse, Feueranstalten &c. betrifft. Einer ist gewöhnlich Director dieser Beliebigungen, und heißt dann der Bürgmeister — nennen läßt man sich nirgends so — welche Benennung denn zu Oldensworth in Bürgermeister metamorphosirt ist.

Diese zerstreute Bauart der Häuser hat allerdings ihre Vorzüge. Es ist grosse Bequemlichkeit für den Landmann, sein Feld in der Nähe zu haben, um bei der Bearbeitung desselben nicht durchs Hin- und Herfahren zu viel Zeit zu verlieren, und es besser unter Aufsicht haben zu können. Feuersbrünste werden weniger gefährlich; und diese Zerstreung der Häuser scheint mir, eben wie die Seltenheit der Bäume, eine Mitursache zu seyn, daß wir so selten
schwe-

höhere Bern-
niger durch f
hier in Eid er
in d. Mierm
haben den B
der Dieben;
sich zu k
Mensch des
wie isolirte
andern Seit
Kulturung,
quemlichkeit
zu haben,
können: so
wie Hinder
sch und ber
billigen und
einleuchten.
und nicht v
der Einwoh
Die hie
zu nennen,
aufgeführt
fern Zeiten
thums ihres
großen Ko
theurer sey
Konkurrenz
immer noc
ordinairen
bauer denn

schwere Gewitter in Eiderstädt haben, und noch weniger durch sie Schaden verursacht wird. Auch fällt hier in Eiderstädt eine große Ursache weg, weswegen im Hollsteinischen ein einzelnes Haus für einen wohlhabenden Besizer so gefährlich ist, nemlich die Furcht vor Dieben; denn die Beispiele auf dem Lande bestohlen zu seyn, sind so äusserst selten, daß kein Mensch deswegen besonders besorgt ist. Ob aber diese isolirte Lage der einzelnen Häuser nicht auf der andern Seite der Geselligkeit, der Moralität, der Aufklärung, dem Unterrichte der Kinder, der Bequemlichkeit notwendige Bedürfnisse bei der Hand zu haben, und Hülfe in Nothfällen erlangen zu können: so wie mehrere dergleichen Vortheile zu viele Hindernisse im Wege setzt, als daß der Philosoph und der Menschenfreund dergleichen Zerstreung billigen und unternehmen könnte, will mir noch nicht einleuchten. Mich deucht, es hat einen sehr grossen und nicht vortheilhaften Einfluß auf den Charakter der Einwohner.

Die hiesige Bauart ist insoferne durchaus massiv zu nennen, weil fast alle Häuser von Brandmauern aufgeführt sind. Allein dies ist, wenigstens in unsern Zeiten, keine Folge oder Beweis des Reichthums ihrer Einwohner, sondern eine Wirkung der großen Kostbarkeit des Holzes, welches hier um desto theurer seyn muß, da im Holzhandel nicht sehr viele Konkurrenten sind. Die Ziegelsteine sind freilich immer noch kostbar genug — das 1000 von der ordinären Sorte gilt 7 bis 10 M^g — aber man bauet denn auch nur leicht hin, und mauert blos mit

D 5

Lehm

Lehm und Muschelkalk. Ueberdem haben wir freilich 8 Ziegeleien im Lande; allein diese können doch dann, wenn fruchtbare Kornjahre dem Landmann erlauben viel zu bauen, nur selten so viel fertig haben, als gefordert werden; daher man oft zum großen Nachtheil der Güte dieser Steine mit ihrer Verrfertigung eilen muß. Viel behilft man sich auch mit sogenannten Bleichsteinen, d. h. solchen, welche nur im Ofen getrocknet, aber nicht ordentlich gebrannt sind. Daher wird diese Bauart weniger kostbar, als gut gearbeitetes Tafelwerk, aber auch weniger dauerhaft, und minder schützend gegen heftige Windstöße und Regen. Gleichwohl giebt dies massive Ansehn der Häuser, ihre zum Theil beträchtliche Höhe, ihre isolirte Lage, und der erhöhte Boden, auf dem die meisten stehn, ihnen in der Ferne ein Ansehn, das sich bei näherer Untersuchung ganz verliert, da die gute Baukunst wohl in keinem Lande weniger zu Hause gehört, als in dem hiesigen.

Wenige Kirchen haben Thürme. Die Thurmspitze steht gewöhnlich auf einem Glockenhanse, das irgend in einem Winkel des Kirchhofes hingebaut ist. Einige Kirchen haben zwar Thürme, aber keine Spitzen darauf, sondern nur ein flaches Dach, nebst einem Paar Windfahnen. Fenster und Thüren sind ganz unverhältnismäßig klein; besonders aber die letzten, welche überhaupt bei allen Gebäuden den Baumeistern so viel Kummer gemacht zu haben scheinen, daß es einem vorkommen möchte, sie hätten sie gerne ganz weggelassen. Da alle hiesigen Kirchen alt und in Zeiten gebauet sind, wo man es noch

noch für ein sehr verdienstliches Werk hielt, auf Gotteshäuser einen guten Theil des Wohlstandes zu verwenden, so sind auch alle sehr feste und massiv gebauet, und inwendig zum Theil mit einer für die damaligen Zeiten bedeutenden Pracht und Kostbarkeit ausgeziert; und noch belehren uns allenthalben eine Menge Aufschriften von der Frömmigkeit und Wohlhabenheit unserer Vorfahren, zu den Zeiten ihrer Erbauung. Da wir in unsern Zeiten jene ehemalige Bauart und ihre Verzierungen nicht mehr schön finden, so haben auch die Kirchen selbst wenig Gefallendes. Inwendig ist allenthalben das Chor nach altkatholischer Art, durch ein ziemlich dichtes Gitter, von dem Schiff der Kirche abgesondert. Regelmäßigkeit in der innern Einrichtung, darf man nirgends erwarten; ja man findet fast durchaus den Kirchenboden durch Pfeiler unterstützt, die das Auge eben so sehr beleidigen, als sie der Stimme des Predigers einen höchst unangenehmen Nachtheil bringen. Orgeln findet man selten in den Kirchen, und die Lönninger Kirche ausgenommen — allenthalben, sind sie irgend in einen Winkel hin so versteckt, daß man oft nach ihnen suchen muß, wenn man auch schon eine erwarten darf. Begräbnisse in den Kirchen finden sich auf dem Lande nirgends, oder sie sind ordentlicherweise nur für die Prediger jedes Orts. Dahingegen findet man fast auf allen Kirchhöfen hoch aufgemauerte gewölbte Keller, die zuweilen nach Art kleiner Häuserchen ausgeführt sind, und zu Familienbegräbnissen dienen. Doch scheint man ehemals mehrern Gefallen an einer solchen Auszeichnung

nung gehabt zu haben, als jetzt, und begnügt sich mit den Kosten, die das Begräbniß selbst verursacht. Im Brandkatastrum ist der Werth unsrer Kirchen fast allenthalben zu 6000 Rthlr. angeschlagen. Nur die Tönninger zu 12000; die Gardinger zu 8000; die in Ulvesbüll zu 5000; die Kathrinheerder und Wollerwieker zu 4000, und die neueste Kirche zu Ording zu 2033 Rthlr.

VL

Wenn der Eigenthümer einer Anzahl Landes sich hauptsächlich von seinem Landbau nährt, heißt er ein Bauer; oder weil man schon anfängt sich dieses edeln charakteristischen Namens zu schämen, und ihn gerne mit einem nichts sagenden vertauscht: ein Hausmann, welches also eben dasselbige sagen will, was im Hollsteinischen und andern Orten ein Hufner, Bonde oder Bohle. Das Haus nebst dem dazu gehörigen ringsum eingeschlossenen Plaze, und den Nebengebäuden ein Hof. Kleinere Landbesitzer, deren vorzüglichere Nahrung aus der Milcherei oder dem Ertrag ihrer Kühe besteht, heißen Milchbauern; ein Name, der also hier ungefähr eben so viel sagen will, als die Namen Senner und Küher in der Schweiz. Die ganze Einrichtung dieser landwirthschaftlichen Gebäude ist noch mehr von der im Hollsteinischen gewöhnlichen unterschieden, als der Landbau selbst, und trägt

trägt noch die unverkennbaren Spuren der anfänglichen Entstehung der hiesigen Bevölkerung.

Die ersten Bewohner dieser Gegend ließen sich hier zu einer Zeit nieder, da das Land noch nichts anders als Halligen war, d. h. Land, welches so hoch über die Fluth erhoben ist, daß es nur äußerst selten von der gewöhnlichen Höhe der See ganz unter Wasser gesetzt werden kann, aber sonst auch keine andere Vertheidigungsanstalten gegen Ueberschwemmungen hat. Auch dann noch als man anfieng durch Deiche den Rand des Landes zu erhöhen, war diese Einfassung doch anfänglich nur noch ungefähr 6 oder 10 Fuß hoch, und schützte also nicht gegen die höhern Fluthen, welche sich gewöhnlich im Herbst und Winter einzustellen pflegen. Es mußte diesen ersten Anwohnern also besonders daran gelegen seyn, ihre Häuser selbst gegen Ueberschwemmungen zu sichern, und man wählte in dieser Hinsicht die höchsten Gegenden des Landes — hin und wieder auch Moorhügel zu seinen Wohnplätzen. Und wo dann diese höhern Gegenden doch noch nicht Schutz genug gegen Ueberschwemmungen versprachen, erhöheten man sie durch Kunst, und führte Hügel auf, die wohl 18 bis 20 Fuß über die Horizontalfläche des Bodens erhoben sind. Man nennt diese Anhöhen Werste, Warste auch Wurtthen und Tofte; hier jedoch nur mit den erstern Namen. Rings um sie herum geht ein 16 bis 24 Fuß breiter und sehr tiefer Graben, damit dadurch das Haus so sehr wie möglich, gegen Feuchtigkeiten und gegen Wassermangel geschützt seyn möge. Man nennt die-

diesen Graben eine Graft. Gewöhnlich ist diese an zween Stellen unterbrochen, wo große Thorwege und Auffahrten vom Felde und vom Landwege herein angebracht sind. Zugbrücken, dergleichen sich in andern Marschländern, wo das Holz wohlfeiler ist, viele finden, sind hier nicht gebräuchlich. Zuweilen findet sich neben einem solchen Werste auch noch eine Gaarde d. h. ein erhöhtes Stück Land, das ebenfalls für die gewöhnlichen Fluthen sicher war, und also zur Zuflucht des Viehes diente, wenn es in den niedriger liegenden Gegenden des Wassers wegen, keine Weide finden konnte. Alles was der Landmann denn auch damals von seinem Lande bergen konnte war Heu, wozu späterhin denn auch noch Sommerfrüchte kommen: und dieß ist die Veranlassung des Namens unserer hiesigen Bauerhäuser und ihrer Construction, da man sie Heuberge oder Hauberge zu nennen pflegt. Unter einem Hause schlechtthin, versteht man nur ein kleineres Haus, dessen Bewohner weder Land noch Vieh haben. Ein etwas größeres Haus, in welchem Abtheilungen zum Vieh, und auch allensfalls eine Dreschtemne, aber kein besonderer Raum zum Gelaß des Heues ist, heißt eine Milcheren, weil die Bewohner, wie ich schon gesagt habe, Milchbauern genannt werden.

Die Construction der Hauberge selbst, die eben wie unsere hollsteinischen Bauerhäuser so ziemlich alle nach einem Plan gebaut sind, ist am häufigsten die Figur eines fast gleichseitigen Vierecks, dessen Seiten 60 bis 80 Fuß lang sind. Weil aber die

Wän-

Wände des Hauses bey einer solchen Breite zuviel an einem Dache zu tragen haben würden, das ohne weitere Unterstützung eine proportionirliche Höhe hätte, so ist in der Mitte dieses Gebäudes ein kleineres Viereck aus bloßen Balken aufgeführt, die bis unter das Dach reichen, um die Last zu unterstützen, und nur unten herum einige Fuß hoch von der Erde, mit Brettern umkleidet ist. Dieses Viereck nun, welches von seiner Figur den Namen die Vierkannt erhalten und gewöhnlich 20 aber auch wohl über 30 Fuß ins Gevierte, und eben so viel oder auch etwas mehr in der Höhe hat, ist eigentlich ursprünglich zur Aufbewahrung des Heues bestimmt, wiewohl er jetzt mehr zum Kornmagazin dient, und faßt wohl 180 bis 300 der hiesigen kleinen Fuder in sich. Um diese Vierkannt entstehen denn vier andre länglichte Vierecke, von denen das vorderste fast allemal gegen Süden liegt, und das Wohnhaus ist. Dieß zeichnet sich hier in der Marsch der innern Structur nach, von den gewöhnlichen Bauernwohnungen auf der Geest sehr vortheilhaft aus, wenn man nur die Hausthüre ausnimmt, die allemal die kleinste ist, obgleich sie eigentlich der Haupteingang seyn sollte. Man findet nicht leicht ein Haus in dem nicht wenigstens drey Zimmer wären, und oft sind ihrer vier oder fünf. Das grössste unter diesen Zimmern ist gewöhnlich bloß zum Sommeraufenthalte eingerichtet, und eben wie die Diele am häufigsten mit rothen Fliesen gepflastert. Man nennt es hier den Pefel, auch Pifel. Die Fenster haben in den meisten Häusern grössere in Holz gefasste Schei-

Scheiben, und die Möbeln weichen auch schon hin und wieder in Hinsicht der feinem Stühle, Schränke, Spiegel &c. sehr von den sonst auf dem Lande gewöhnlichen ab. Die Fußböden erhalten durch das viele Scheuern mit Kalk, eine ziemlich weiße Farbe, so wie man überhaupt in den Marschländern, die zum Sprüchwort gewordne holländische Sauberkeit, wenigstens in den Wohnzimmern häufig antrifft. Silberschränke, welche Reisenden besonders in der Wilstermarsch so sehr auffallen, und von ihnen, wenigstens einer besondern Anzeige werth gefunden werden, sind hier nicht häufig zu finden, und nirgends so stark besetzt als dort; auch ist das hiesige Damengeschmeide überhaupt lange nicht so massiv und kostbar, als man es schon in den Dörfern findet, die zunächst um Hamburg und Lübeck herum liegen. Aber hier hat auch die Verfeinerung schon lange jenen antiken Schmuck verdrängt, und die Hochzeitsgeschenke, welche sonst gewöhnlich den ersten und wichtigsten Grund zum Silberschranke legten, bestehn jetzt gewöhnlich in Geld.

Das östliche Viereck dieses Hauberges, und zum Theil auch das nördliche, machen den Viehstall aus, und heißen die Boos und Queerboos. Das Vieh steht je zwey und zwey Stück zusammen, in Behältnissen, die längst den beyden langen Seiten dieses Parallelograms auf eben die Art abgetheilt sind, wie die Pferdeställe in den Reithäusern. Diese Standplätze sind mit Ziegelsteinen, oder noch besser mit starken eichen Bohlen gepflastert, und vorne etwas höher wie hinten, wo längst der ganzen Boos zween

zween Rinnen zur Reinigung des Stalles gezogen sind. Auch der mittlere Platz zwischen diesen Behältnissen zu beiden Seiten, der ungefähr vier oder fünf Fuß breit ist, wird gewöhnlich mit Bohlen belegt. In der That ein kostbares Pflaster! denn die von der scharfen Feuchtigkeit leicht zerfressenen Bohlen werden überdem durch das schwere Vieh, das nicht selten 600 bis 1000 Pfund wiegt, bald durchgetreten und erfordern sehr oft neue; und doch nimmt man sie lieber als Steine, die man für zu sehr erkältend hält. Das Vieh steht also nicht wie sonst gewöhnlich, mit den Köpfen nach innen, sondern nach der Wand zu gerichtet, an die es mit Stricken die um die Hörner gebunden sind, befestigt wird, wo es aus einem Troge frisst, den man zu bestimmten Zeiten füllt, und aus Eimern getränkt wird. Das Hornvieh kommt auf diese Art den ganzen Winter durch nicht aus den Ställen, wovon man hier gar keine nachtheilige Folgen befürchtet; und erfordert viel mehrere Pflege als anderswo. Auch ist die Beforgung desselben den Knechten überlassen, und die Mägde haben nichts anders zu thun als zu melken, woben ihnen aber gewöhnlich jene gleichfalls zu Hülfe kommen. Auf Streu wird hier, wo man des Düngers nicht sehr bedarf, nur wenig gesehen, und dem Vieh nicht mehr gegeben, als es eben braucht, um nicht gar zu hart zu liegen.

Die rechte Seite des ganzen Gebäudes ist ganz zur Dreschtenne, und wenn kein Korn gedroschen wird, zur Wagenremise bestimmt, und wird die 200 genannt. Gewöhnlich hat sie nur eine große Thüre,

re, daher die Wagen welche Korn hineinfahren, mit der Hand wieder rückwärts herausgeschoben werden müssen. Das Dreschen geschieht hier nicht ganz auf die Art wie im Hollsteinischen, wiewohl ohne größere Vortheile. Die Strohlagen werden längst der Wand hin — also nicht mitten auf der Diele — ausgebreitet, und die Drescher treten nicht ins Korn hinein, sondern schlagen von der Seite zu; auch sind ihre Klöppel weniger schwer und nicht viereckt, sondern kegelförmig. Das Ausdreschen geschieht immer durch fremde Tagelöhner, denen für jede Lonne rein gemachtes Korn etwas gewisses ausser der freien Kost und Wohnung bezahlt wird; z. B. die Lonne Weizen auszudreschen gilt 7 bis 8 fl., Gerste und Bohnen 4 bis 5 fl., Hafer, 2 bis 3 fl. Die hiesige Gewohnheit, daß alle Rechnungen um Martini einlaufen, und also der Landmann des Geldes bedarf, das er immer so schnell aus seinen Producten lösen kann, wenn das Korn erst aus dem Stroh ist, kann hauptsächlich als Ursache angesehen werden, weshalb das Dreschen gleich aufs Einfahren zu folgen pflegt, und also fast beständig auswärtige Tagelöhner in Ermanglung einer hinlänglichen Anzahl einheimischer zu dieser Arbeit genommen werden müssen. Aber nicht alle Hausleute bedürfen doch immer gerade um dieser Zeit des Geldes so sehr, daß sie genöthigt wären, mit dem Ausdreschen zu eilen; und späterhin wären auch noch wohl einheimische Arbeiter genug zu haben, wenn nicht Mangel an Platz das Korn aufzubewahren und Trägheit der hier gebohrnen Tagelöhner hinzukämen, wel-

welche, um von der freien Kost desto besser zu profitiren, unsäglich lange und doch sehr unökonomisch dreschen. Auch das ist endlich nicht zu läugnen, daß der eigentliche Patriotismus, der alles was zu unserm Lande gehört, also auch die Einwohner desselben, mit besonderer Liebe umfaßt und ihnen selbst mit Ausschluß der Nichteinwohner vorzüglich nützlich zu seyn sucht, sicher in keiner andern Marsch weniger anzutreffen ist, als in der hiesigen.

In dieser 100 werden auch die Hochzeitsmahl gehalten, wenn die Anzahl der Gäste zu groß ist, als daß sie in den Zimmern und auf der Diele des Wohnhauses Platz genug hätten. Unter dem Boden werden alsdann Kapsaatsiegel ausgebreitet, so daß das Ganze einem großen Gezelte ähnlich ist, unter dem sich recht artig speisen und tanzen läßt, ohne daß man von Feuersgefahr etwas zu besorgen hätte. Die Hochzeiten werden aber sonst hier mit wenigerm Aufwande gefeiert, als in sehr vielen hollsteinischen Gegenden, wo man länger und kostbarer bewirtheet. Ueberdem geht es bey diesen festlichen Mahlen sehr steif zu, da man hier so strenge auf Etikette hält, wie bey einer römischen Kaiserwahl. Die meisten Hochzeiten werden im Frühlinge gefeyert und gerne auf einem Freitag, da denn bis gegen Mitternacht, jedoch nur vom kleinsten Theile — getanzt wird, und die nächsten Nachbarn und Verwandte auch wohl Sonntags Nachmittags wieder kommen, um abermals bis Mitternacht die Nachlese vom Schmaus und Tanze zu feiern. Die Gäste werden förmlich durch Briefe invitirt, subscribiren

ihre Namen wenn sie kommen wollen, und bezahlen dann ihr Vergnügen immer theuer genug, da ausser den Hochzeitsgeschenken, auch selbst bey den angesehensten Hochzeiten, eine Menge Sammler kommen, die durch einen herumgeschickten Zeller ihr Anliegen zu erkennen geben. — — —

Diese fünf Bierecke: die Bierkannt, die Boos, Querverboos, loo und Bohnhaus finden sich bey allen Haubergen oder Bauerhäusern als das Charakteristische ihres Namens; aber freilich sind sie nicht immer auf die jetzt beschriebne Art construirt. Besonders die ältern Gebäude sind allemal unter mehrern rechten Winkeln zusammengesetzt; oft ist auch bey neuern das Bohnhaus zwar in Verbindung mit dem Hauberge, aber doch besonders ausgebauet. Selten aber hat ein Haus vier gerade Wände, sondern irgend ein Theil des Gebäudes ist weiter heraus oder herein gerückt als die andern, und fast allemal ist über jede Thüre ein besonderer Giebel, deren einer immer grösser ist als der andere; so daß manches Dach vier oder fünf Spitzen hat, unter denen die, vom Dache über die Bierkannt, denn freilich in riesenmäßiger Gestalt hervortragt. So selten es in hollsteinischen Dörfern ist, ein Haus mit Schornsteinen zu finden, so selten treffen Sie hier eins, dem sie fehlen. Aeußere Verzierungen finden sich sonst nicht an den Häusern, und Fensterrahmen und Thüren ausgenommen, findet man sie selten bemahlt, womit man auch sehr wohl zufrieden seyn kann, da ein gut ausgeführtes Mauerwerck einem Hause das stärkste und also auch das beste Ansehn gewährt.

Einige

Einige mehrere
falls an die Lan-
gend eine Ecke
find. Sie haben
und eben so wie
im Durchmeßer
größern Sicher-
ziehle. Man
Laubenzucht me-
es sich selten find-
hundert Lauben-
berbergen kan-
daß der landm-
Theile des Jahr-
men ihm dafür
Vortheile, die
gewährten, sich
Abwechslung ge-
ziemlich große
Aufarth des H-
solchem Gebäud-
stret wird, zur
benhäuser dabey
nes sehr weiltlä-
sche, die dabur-
Prospect geben,
Nachbarschaft
Cating zu Kir-
und an mehrere
ten im Lande an

Einige mehrere Verzierungen wendet man allenfalls an die Taubenhäuser, die gemeiniglich in irgend eine Ecke des Werftes besonders hingebauet sind. Sie haben gewöhnlich eine achteckichte Form und eben so viele Giebel; sind oben etwas grösser im Durchmesser als an ihrer Basis, und stehen zur grössern Sicherheit gegen Raubthiere auf einem Pfahle. Man scheint indessen in ältern Zeiten die Taubenzucht mehr begünstigt zu haben als jetzt; da es sich selten findet, daß ein solches Haus von einigen hundert Tauben bewohnt wird, die es doch reichlich beherbergen kann. Sie nähren sich freilich, ohne daß der Landmann ihnen, wenigstens im größten Theile des Jahrs Futter reichen darf, aber sie nehmen ihm dafür auch zu viel, als daß die wenigen Vortheile, die sie der Küche und der Liebhaberey gewährten, sich bezahlt machten. Eine angenehme Abwechslung gewährt es, daß hin und wieder auch ziemlich große Bäume in den Gärten und längst der Auffarth des Hauses gepflanzt sind, welches einem solchem Gebäude, das dadurch zugleich in etwas versteckt wird, zumal wenn noch einige kleinere Nebenhäuser dabey sind, in der Ferne das Ansehn eines sehr weitläufigen Gehöftes giebt. Solcher Höfe, die dadurch fürs Auge einen ganz sùrtreflichen Prospect geben, finden sich in einiger Anzahl in der Nachbarschaft von Friederichsstadt, im Kirchspiel Cating zu Kirbüll, in Tating neben der Strasse und an mehrern Orten; wiewohl man auch mitten im Lande an einem einsamen Wege oft auf Ge-

bäude stößt, denen man ihres Ansehns wegen eine mehr in die Augen fallende Lage wünschen möchte.

Indessen kann man sich doch, wenn man sieht, daß auch neue Gebäude auf die vorhin beschriebne Art angelegt werden, des Gedankens nicht erwehren, daß man doch so ganz ohne einen andern zureichenden Grund sein Haus geradeso bauet, als weil es Väter so machten. Diese hatten freilich ihre guten Ursachen, warum ihre Häuser eine solche Einrichtung haben mußten, aber jetzt fallen diese größtentheils weg, da wir nicht mehr nöthig haben, unsre Wohnungen auf der Spitze eines Hügels zu einer Zeit aufzuschlagen, wo man nach der jetzigen Construction unserer Deiche, sein Haus sicher genug im äußersten Kooge auf ebner Erde hinbauen kann, ohne in Gefahr zu gerathen, weggespült zu werden. Wo der Hausmann jetzt einen Theil seiner Ländereyen mit Korn bebauet, ist sein Haus für seine Producte jedesmal viel zu klein; und wo er sein Land blos zur Weide nußt, viel zu groß. Wenn nun einmal eine Feuersbrunst entsteht, so geht ohne alle Möglichkeit der Rettung alles mit einemale verloren. Die Kosten eines einzigen solchen Gebäudes, das gewöhnlich drey bis viertausend Thaler zu stehen kommt, sind nicht viel geringer als die, wofür unsre hollsteinischen Bauern sich ihr Haus, Scheune und noch eine Kathe dazu bauen, und leisten doch, zumal wenn die Vierkannt nicht sehr groß ist, lange nicht das, was jene dortigen mehrern Gebäude; denn der wichtigste Theil der Producte des Feldes bleibt draussen, der Witterung und den Zer-

stöß-

störungen des Geflügels ausgesetzt, des Schadens nicht zu gedenken, den der Wind an solchen hohen Gebäuden, deren große Oberfläche ihm so sehr viel Spielraum darbietet, sehr häufig verursacht.

Man behilft sich denn hier mit seinem Korn und Heu auf eine freilich nicht sehr vortheilhafte Art. Es wird nemlich der ganze Vorrath, den man nicht im Hause lassen kann, draussen an der Seite desselben, oder auch in einiger Entfernung auf dem Felde in großen Haufen aufgestapelt, die man Klothen nennt. Ihre Construction ist nach der Art eingerichtet, daß soviel als möglich von ihrem Inhalte gegen die Nässe gesichert wird, welches man dadurch zu bewirken sucht, daß man ihnen die Figur eines großen Schiffs giebt, dessen oberer Berdeck samt allem Thauwerck abgeschnitten ist. Der Fuß ist am schmalsten; dann erheben sie sich in immer zunehmender Breite und Länge, bis sie oben abgerundet und mit Schilf bedeckt werden, über welches, damit es nicht abfalle eine Menge Strohseile herüber geleitet werden, an deren beyden Seiten Steine befestigt sind. Die vordere Seite eines Klothes steht aber senkrecht, damit man das Heu oder Stroh bequem ablangen könne. Die Größe desselben beläuft sich oft auf 30 Fuß Länge, 8 oder 10 Fuß mittlere Breite und 20 Fuß Höhe. Sie sind übrigens ohne alle Kunst gebauet, und da sie noch dazu auf einem abhängigen Grunde stehen, so müssen sie allemal mit Brettern und Balken gegen den Umsturz gesichert werden.

Ich habe mich seitdem ich hier bin sehr oft wundern müssen, wie man noch vor weniger als zwanzig Jahren, und an mehreren Orten wohl gegenwärtig noch, so heftig streiten konnte: ob es möglich sey, daß Körper sich selbst entzündeten, und besonders aus nassem Heu gefährliche Folgen entstehen könnten? Hier hat man Erfahrungen darüber gehabt so lange die Marsch bewohnt ist, die um desto öfter eintreten müssen, da die Witterung es sehr selten erlaubt, daß das hiesige krafftvolle Heu lange genug auf dem Felde stehen bleibe, um gehörig auszutrocknen, und also sehr oft noch ziemlich feucht eingefahren werden muß. In diesem Falle untersucht der Hauswirth jeden Abend mit einer langen eisernen Stange die er in den Hautloch hineinsteckt, den Grad der innern Hitze des Heues. Ist die Stange vorzüglich heiß, so besorgt er Gefahr und läßt seine Leute des Nachtes ausbleiben, um sogleich bey der Hand seyn zu können, und es zeigt sich häufig genug, daß diese große Sorgfalt unendlich notwendig ist. Auffallend war mir indessen noch die Versicherung mehrerer Landwirthe, daß die Hitze eines solchen selbstentzündeten Heuhaufens sehr viel stärker ist, als jedes andern Feuers, und auch sehr viel leichter und wilder um sich greift. Man hat Beispiele, daß das ins Wasser gestürzte Heu, — wohinein es leicht zu bringen ist, da die Hautlochen immer nahe an der Graß stehen — nachdem es einige Stunden darin gelegen und nun, nachdem es wieder herausgebracht, locker auf dem Wagen gelegt worden, sich noch einmal mit einer solchen Heftigkeit und Geschwindigkeit

hit entzündet
vom Wagen z
lösen.

Doch ist
hien Berlu
den so wenig
Heues durch
grach. Die
wie das fast
sondern nur
frühtiger als
mer solchen
gleich kommt.
len absichtlich
nen in der W
ein Theil des
selbst verzehr

Den mir
der guten Def
hen fürs Vie
Wirkungen d
bekannt gewo
diese Heuafsch
der übrigen
unterscheidet,
Dienste thun
besondere stän
seine guten
Wiefes zum
bekommt, zu

keit entzündet, daß man Mühe gehabt die Pferde vom Wagen zu reißen, ohne diesen selbst retten zu können.

Doch ist man auf der andern Seite auch über diesen Verlust, wenn er nur nicht gar zu groß ist, eben so wenig besorgt, als über das Verderben des Heues durch die Hitze, wenn es auch nicht in Brand geräth. Die Asche des verbrannten Futters, ist eben wie das fast zu Pulver gedörrte aber nicht zerfallne, sondern nur schwarz gewordne Heu, nicht allein viel kräftiger als das gewöhnliche, sondern sogar von einer solchen Stärke, daß es selbst der Kornmästung gleich kommt. Ja man verwehrt wohl gar zuweilen absichtlich der Luft das Durchstreichen durch einen in der Bierkannt liegenden Heuhaufen, damit ein Theil desselben, wie man sagt, braten und sich selbst verzehren möge.

Den mineralischen Salzen hat man lange in der guten Oekonomie schon einen nicht geringen Nutzen fürs Vieh zugeschrieben. Erfahrungen über die Wirkungen der kalischen Salze sind mir bisher nicht bekannt geworden. Doch mögte ich wohl wissen, ob diese Heuasche sich in irgend einigen Stücken von der übrigen aus Vegetabilien entstehenden Asche unterscheidet, oder ob alle Laugensalze dieselbigen Dienste thun? Ferner ob dieses Salz hier noch eine besondere stärkende Kraft hat? Da man sonst nur seine guten Wirkungen der größern Neigung des Viehes zum Trinken, die es nach seinem Genusse bekommt, zuschreibt.

Fiberslät ist ein Geschenk der Nordsee, womit die Westseite des Herzogthums Schleswig seit undenklichen Zeiten bereichert ward; aber das Meer ist keiner von den milden Gebern, die sich freuen, Menschen durch ihre Gaben zu bereichern. Es würde seine Geschenke bald wieder zurück fordern, wenn man sich nicht mit Gewalt den Besitz derselben zu erhalten suchte. Dies erzeugt einen ewig dauernden Kampf gegen ein Element, das nicht allein in seiner Oberfläche durch Wellen und Fluthen furchtbar wird, sondern selbst in der Tiefe bei stillem Wetter unaufhörlich daran arbeitet, alle Bollwerke gegen seinen Angriff zu untergraben und zu vernichten. Gegen diese doppelte Art von Feindseligkeiten muß man sich durch den Wasserbau vertheidigen; der also aus dieser Ursache nicht ganz mit andern Werken der Kunst das gemein hat, daß grosse Festigkeit der Arbeit auch eine längere Dauer zusichert, und weniger Reparationen bedarf, sondern vielmehr immer erneuert werden muß, und äusserst kostbar zu unterhalten ist, wenn auch der erste Bau noch so kostbar und feste aufgeführt ward.

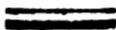
Es fällt den Bewohnern der Geestländer gewöhnlich sehr schwer, sich von dem einen richtigen Begriff zu machen, was man eigentlich Deiche nennt. Sie sind vielmehr gewohnt, bei diesem Worte sich immer eine Vertiefung der Erde zu denken, in der sich das Wasser samlet und nur sehr geringen — oft gar keinen Ab- oder Zufluß hat; indessen dieser

Aus-

Ausdruck hier gerade das Gegentheil von jenem Begriffe, nemlich eine bedeutende Erhöhung der Erde bezeichnet, wodurch dem Zuflusse des Wassers gewehrt wird. Der Franzose hat zwei Wörter, wodurch er beide Begriffe von einander unterscheidet: des étangs, sind jene Wasserbehältnisse, des digues diese Erderhöhungen; da wir hingegen in unserer Sprache uns im allgemeinen mit einem begnügen müssen. Sonst versteht man freilich im gemeinen Leben auf der Geest unter einem Deiche allemal Wasser, und kennt keine andre Bedeutung für dieses Wort; in der Marsch hingegen kennt man wieder diese Bedeutung nicht, sondern braucht in diesem Sinne das Wort Fätung, auch Tiefen oder Fischtiefen. Ersteres ist das hochdeutsche Fassung, weil dergleichen Wasserbehältnisse gewöhnlich mit Bollwerk eingefaßt sind.

Schon aus der allgemeinen Geographië ist es Ihnen bekannt, daß die Nordsee unter den Europäischen inländischen Meeren das Eigne hat, daß in ihr regelmäßig binnen 25 Stunden zweimal Fluth und Ebbe eintritt. Nehmen wir nun die Oberfläche des Wassers im Flemhuder See — dem Wasserbehälter zu unserm neuen Kanal — zum Vergleichungspunct im Unterschied des Wasserstandes, in der Westsee an, so steht nach der bekannten Schrifte des Etatsraths Bruyn, das Wasser bei der gewöhnlichen Ebbe $23\frac{1}{2}$ Fuß niedriger, als das Wasser im Flemhuder See; bei der gewöhnlichen Fluth hingegen wird es $2\frac{1}{2}$ Fuß höher. Heftige Winde treiben es indessen oft noch 10 bis 12 Fuß über diese

ge-

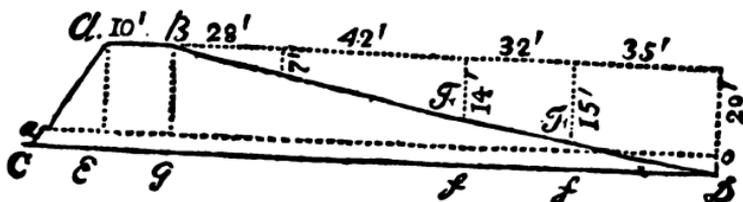


gewöhnliche Höhe, und mit dem Wellenschlage wohl 15 bis 18 Fuß. Im Neu- und Vollmonde haben wir an der Mündung der Eider um 12 Uhr hoch Wasser; weil aber die Fluth sich von einem Tage zum andern ohngefähr $\frac{1}{2}$ Stunde verspätet, so ist bei den Mondsvierteln das höchste Wasser um 6 Uhr. Gewöhnlich steigt die Fluth aber beim Neu- und Vollmonde auch ein paar Fuß höher, und die Ebbe fällt dagegen so viel tiefer, und dies sind die bekann- ten Spreng oder Springsfluthen. Die höchsten Fluthen entstehen in unsern Gegenden um die Zeit des Winter-Solstitiums, wiewohl sonst der Regel nach die Aequinoctien die gefährlichsten Zeiten seyn sollten. Hefrige und anhaltende Stürme machen indessen freilich von allen Regeln eine Ausnahme, indem diese nicht allein das Wasser zur Fluthzeit zu einer ungewöhnlichen Höhe treiben, sondern auch sehr oft verursachen, daß es zur Zeit, da die Ebbe eintritt, nur sehr wenig fällt, und dann bei der Rück- fahr der Fluth wiederum zu einer noch bedeutendern Höhe steigt. In unsern Gegenden sind das die hef- tigsten Stürme, welche in Südwesten anfangen, und sich plötzlich mit Westen und Nordwesten en- digen. Denn in diesem Falle trieben die erstge- nannten Winde das Wasser schon heftiger durch die Straße von Calais und oben um Schottland herum vor der Mündung der Nordsee höher auf, und der nun eintretende Nord- oder Nordwestwind, findet dann eine grössere Wassermasse vor, die er gegen unsere Küsten an, vor sich her wälzen kann. Dies nennt man denn eine doppelte Fluth, weil man der Ebbe kaum

kaum gewahr wird, so wie denn auch wiederum doppelte Ebben eintraten, wann heftige Winde aus den östlichen Gegenden das Wasser von unserm Lande abwehen. Auf eben die Art können die Winde auch die Fluthen versehen, d. h. Unregelmäßigkeiten in ihrem Eintritte bewirken. Dies geschieht am häufigsten bei durchstehenden Nordwinden, und wird im Sommer gemeiniglich als der Vorbote einer beständigen Witterung angesehen.

Ein guter vollkommen reifer Marschboden liegt nun eigentlich 2 bis 4 Fuß höher, als die gewöhnliche Fluth, und ist also im größten Theile des Jahrs sicher vor Ueberschwemmungen. Aber ausserdem, daß lange nicht alles Marschland diese Höhe hat, und manches wohl gar noch niedriger liegt, als diese gewöhnliche Fluth, so wären wir doch keinen Tag sicher, daß nicht das Wasser, auch nur einige Zolle, unser Land bedeckte, wenn keine Vorkehrungen dagegen getroffen wären. Es mußte also, um diesen Ueberschwemmungen abzuwehren, der Rand unsers Landes mit einer hohen Kante eingefast seyn, — und diese Erhöhung nun nennen wir in der hiesigen Sprache einen Deich. Der gewöhnliche Ausdruck Deiche und Dämme in den Marschländern, bezeichnet also durchaus nur eine und dieselbe Sache, wiewohl sonst das letzte Wort gewöhnlich nur dann gebraucht wird, wenn durch irgend einen gewöhnlich nicht sehr starken Erdwall, auf eine unbestimmte Zeit das Wasser abgewehret werden soll. Ein Deich aber hat nicht nur dem Drucke des Wassers zu widerstehn, sondern auch den durch
Stro-

Ströme oft heftig erregten Wellenschlag abzuhalten; seine Stärke muß also für beides berechnet seyn. — Sehen Sie hier das Profil eines Deichs, um mich deutlicher fassen zu können.



Sie werden also finden, daß unsere Deiche vollkommene Aehnlichkeit mit den Wällen um eine Festung haben; denn wenn gleich bei diesen an der Außenseite nicht leicht eine so starke Dossirung oder schräge Abflächung angetroffen wird, wie bei dem hier gezeichneten Deiche; so giebt es doch auch wiederum Deiche genug, die lange nicht so schräge, aber dann freilich auch lange nicht so haltbar sind. A. B. C. D. ist denn der ganze äußere Umriß, oder das Profil des am Wasser liegenden Deichs. A. B. heißt der Deichskamm oder auch die Kappe; C. D. der Fuß; A. C. E. die Binnerdossirung, und B. D. G. die Außendossirung; F. f. F. f. die Berme, — ein auch in der Festungsbaukunst gebräuchlicher Kunstausdruck, und F. D. f. endlich der Kniefuß. Das Ufer vor dem Fuße ist entweder mit Gras bewachsen, oder es besteht aus kahlem Schlick, der von jeder Fluth unter Wasser gesetzt wird. Im ersten Falle heißt es das Worland, im andern das Watt.

B.

B. G. die Höhe des Deichs richtet sich nach der Höhe der zu erwartenden höchsten Fluthen mit dem Wellenschlage, die aber sehr verschieden ist, nicht allein wegen des ungleichen Windes, sondern auch wegen der Lage des Deichs selbst. Auch die heftigsten Sturmwinde vermögen doch auf freier See das Wasser nimmer so hoch zu treiben, als am Ufer, wo die Wellen sich brechen, und dadurch eine Stauung des Wassers verursachen. Jemehr nun also ein Deich eingeschlossen ist, desto höher gehn bei bösen Winden die Fluthen vor demselben in die Höhe, daher auch in einigen Deichsordnungen ausdrücklich anbefohlen ist, den Deichen eines und desselben Ortes an verschiednen Stellen auch verschiedne Höhen zu geben. Bei unsern Deichen ist sie nicht leicht unter 15, und bei dem hier gezeichneten 18 Fuß, wo denn a. o. die Fluthhöhe andeutet.

So wenig gleichgültig nun aber auch bei einem Deiche seine Höhe ist, so ist die Dossirung desselben doch noch wichtiger. Man theilt diese ein in die Aufsendossirung und Binnendossirung, und versteht darunter die Abflächung der beiden äussern Seiten eines Deichs. Diese ist um desto besser, je spitzer der Winkel ist, den die längsten Seiten der Dreiecke B. D. G. und A. D. C. mit der Grundfläche machen; überhaupt deswegen, weil der Deich auf diese Art auch um desto dicker und also stärker wird, um beim etwanigen Auspülen der Erde nicht so schnell durchzubrechen. An der äussern Seite kommen noch die beiden wichtigen Umstände hinzu, daß nicht allein die gegen den Deich anschlagenden Wellen sich desto we-

weniger stauen, mithin nicht zu der Höhe anschwellen, und durch ihren Rückfall keine Auspülung verursachen, je schräger diese Fläche ist, sondern, daß auch die Wellen oder Fluthen selbst nicht die Tiefe haben, die sie sonst haben würden. Ganz genau den Unterschied in Hinsicht der Stärke des Wellenschlags zu berechnen, nachdem diese einige Fuß mehr oder weniger hoch sind, ist freilich bisher den Mathematikern noch nicht möglich gewesen; aber schon das flüchtigste Nachdenken überzeugt doch davon, daß die Gewalt des Wassers über wenig tiefe Derter unendlich viel geringer seyn muß, als über tiefe. Deswegen macht man also die Abflächung des Deichs so schräge als möglich, und schafft sich auch wohl gar ein künstliches Vorufer, dem man denn alle erwünschten Eigenschaften giebt, so gut es die Umstände erlauben. Dies ist die oben bemerkte Berme F. E., die um desto bessere Dienste thut, je breiter sie ist. Hier in Eiderstädt haben wir sie nur an der gefährlichsten Stelle unserer ganzen Landschaft, an der nordwestlichen Seite des Kirchspiels Westerhever, woher auch jene Zeichnung entlehnt ist, die ich der Freundschaft unsers jetzigen Hrn. Deichgrafen Christiani verbanke, dessen grossen Einsichten in sein Fach auch die ganze Ausführung zuzuschreiben ist. — An der innern Seite des Deichs hat eine sehr flache Dossirung den Vortheil, daß, wenn allenfals die Wellen über den Deich schlagen sollten, und also auf dieser Seite herabstürzen, dann ihr Fall um desto unschädlicher wird, je länger sie über Land zu laufen haben; dahingegen
ein

ein von einer steilen Anhöhe herabstürzendes Wasser allemal an dem Orte, wo es niederfällt, Löcher ausspülen, und so den Deich in Gefahr setzen muß, nachzustürzen. Aber freilich belausen sich auch die Kosten eines neuaufzuführenden oder zu verstärkenden Deichs immer höher; je schräger diese Dossirung oder Abflächung gemacht, und also der cubische Inhalt des Deichs vergrößert wird. Jede Pütte Erde, d. i. ein Erdkörper, der eine Quadratruthe im Flächeninhalt und 4 Fuß Dicke hat, läßt sich ungefähr auf 8 bis 10 m³ und oft noch weit darüber rechnen, woraus sich der Ueberschlag leicht machen läßt, wie viel durch die schrägere oder steilere Dossirung eines Deichs an Unkosten erspart werden. Man sucht also dem Ueberschlagen des Wassers dadurch vorzubeugen, daß man einen Deich lieber einige Fuß höher macht, um auf diese Art die schräge Binnerdossirung sparen zu können, und so bekommt denn diese nicht leicht eine stärkere Abflächung, als zur Consistenz der ganzen Erdmasse nothwendig ist. Wie stark die Aussendossirung eines Deichs seyn muß, lehrt gemeiniglich die Erfahrung, die jedes Orts durch die traurigsten Unfälle hat gemacht werden müssen, da in ältern Zeiten die Deiche so niedrig und so schwach waren, daß es gar kein Wunder ist in den Jahrbüchern so oft von fürchterlichen Ueberschwemmungen zu lesen, und man sich oft noch mehr darüber wundern mögte, daß sie noch das abzuhalten im Stande waren, was sie wirklich abhielten. Die Momente, nach denen ihre Stärke gewöhnlich bestimmt wird, sind theils die mehr oder minder ge-

F

fahr-

Schlechte Lage eines Deichs, theils aber auch die Güte der zum Deichbau zu habenden Erde, die natürlicherweise um desto besser ist, in schwererer Art sie ist. Unsere Deiche um Eiderstädte haben einen großen Vorzug vor so vielen andern in den übrigen Marschländern, daß sie größtentheils von sehr guter Kley und Stöbererde aufgeführt sind. Die gute Wasserbaukunst gäbe indessen gerne allen Deichen aller Orten eine sehr flache Dofirung, wenn nicht die großen Kosten, und leider auch nur zu oft, Eigensinn und Unwissenheit der Deichbesitzer, einen geringern Maasstab für die Stärke eines Deichs angäben, als Klugheit und Nothwendigkeit es erforderten. Die mehr oder minder gefährliche Lage eines Deichs hängt von sehr vielen Umständen ab, die sich nicht für alle Fälle genau angeben lassen. Vorzüglich kommt es dabey auf seine Lage gegen die Gegend an, welche den meisten und heftigsten Windstößen ausgesetzt ist; sodann auf die Nähe des Wassers an seinem noch grünen Fusse bey stiller Ebbe, und auf die Tiefe dieses Wassers; endlich auch auf den größern oder kleinern Spielraum der Wellen und Flutchen; denn wenn z. B. in einer nicht sehr beträchtlichen Strecke vom Deiche ab, ein andres Ufer, Dünen oder sonstige hohe Sandbänke befindlich sind, so schwächen diese die Gewalt der Wogen und schützen dadurch den Deich selbst.

Noch kommt es in Hinsicht der Oberfläche eines Deichs vorzüglich viel auf seine Bedeckung an, denn ohne diese würde auch die beste Erde von der Sonne zerbröckelt und in Staub verwandelt, jeden Augenblick

mit im Bef
 auch vom W
 theilhaftesten
 am selbst das
 Grasdecke g
 Zumal in ir
 fläche des Z
 inwendlich
 weil das dic
 in etwas be
 schlungenen S
 fläche zu dur
 es sind frei
 daß die Nat
 selbst diese
 walt der F
 des salzen
 arten Kei
 künnten, d
 Hüfte kom
 Deichs säe
 men des E
 wohl nur
 ist. Solch
 vom Wass
 sprig wie
 des auf
 Benennun
 schlechtere
 Zeit und
 nur zu ma

blick in Gefahr seyn, vom Winde weggeführt, oder auch vom Wasser ausgespült zu werden. Am vortheilhaftesten für jeden Deich ist es, wenn die Natur selbst das Werk übernimmt, ihn durch eine feste Grasdecke gegen alle mögliche Gefahren zu sichern. Zumal in fruchtbarem Erdreich bekommt die Oberfläche des Bodens durch das dichte Gras eine außerordentlich feste Decke, der keine andre gleich kommt, weil das dichte Gras selbst die Gewalt des Wassers in etwas bricht, und die eng durch einander verschlungenen Wurzeln einer mäßigen Gewalt die Oberfläche zu durchbrechen sehr stark widerstehen. Aber es sind freilich auch nicht alle Deiche von der Art, daß die Natur hinlängliche Zeit bekommen kann, um selbst diese sicherste Bedeckung zu schaffen. Die Gewalt der Fluthen ist zu groß, und das Ueberströmen des salzen Wassers oft zu anhaltend, als daß die zarten Keime des Grases sich gehörig entwickeln könnten, daher man also durch Kunst der Natur zu Hülfe kommen muß. In die Außenseite eines neuen Deichs säet man Heusaamen, um das Hervorkommen des Grases zu beschleunigen — welches gleichwohl nur sehr sparsam von den erwünschten Folgen ist. Solche Stellen, wo die Oberfläche eines Deichs vom Wasser beschädigt ist, werden, nachdem sie gehörig wieder geebnet sind, mit Soden belegt, welches auf verschiedne Arten und unter verschiednen Benennungen geschieht, je nachdem bessere oder schlechtere Rasen zu bekommen sind, und man mehr Zeit und Arbeit anwendet, um das Werk vollkommener zu machen. Viereckigte Rasen, einen Quadrat-

schuh in der Oberfläche und 5 auch 7 Zoll dick — sind nächst der natürlichen die beste künstliche Decke, wenn nicht etwa die äußerste Noth zwingt, zu Steinbedeckungen seine Zuflucht zu nehmen. Es gehört schon viele Gewandtheit und Uebung dazu, diese Soden, welche gehörig zubereitet *Lecken* genannt werden, ordentlich auszustechen und aufzubringen. Wo das Wasser auch diese Bedeckung durch häufige Ueberschwemmungen unbrauchbar macht, da bedient man sich noch mehrerer Mittel, um diese Soden selbst zu befestigen. Man steckt z. B. mit einem besonders dazu eingerichteten Eisen zusammengedrehte Strohseile über die Soden her, um sie dadurch gewissermassen mit einander zu verbinden. Die Seile selbst, welche völlig von der Art sind wie diejenigen, die man beim Kornmähen zusammendrehet, um die Garben zu binden, heißen *Krampen*, und werden dadurch befestigt, daß sie mit einem breiten and an der Spitze etwas ausgehöhltem meiselförmigen Eisen in die Soden hineingesteckt werden. Gewöhnlich aber wird in solchen Fällen, da eine außerordentliche Befestigung der Soden erfordert wird, lieber die ganze Oberfläche selbst so weit als nöthig ist mit Stroh bestickt, d. h. es wird Stroh über die Erde ausgebreitet, und dann auf die eben vorbeschriebene Art mit *Krampen* befestigt. Man rechnet, daß auf jede Quadratruthe 120 Schrof Langstroh erforderlich sind, deren jedes eigentlich 6 Zoll im Durchmesser enthalten sollte, und daß ein fleißiger Arbeiter des Tages nicht viel mehr, als eine Quadratruthe gehörig bedecken kann. Hier nimmte man zu dieser

dieser Arbeit größtentheils Weizenstroh und spart gerne das kostbarere Schilf, mit welchem hingegen fast alle Deiche in den nördlichern Marschländern Schleswigs bestickt sind.

VIII.

Wenn Sie Sich jetzt an die Wirkungen jedes fließenden Wassers, oder des ersten Ihnen bekannten Stroms erinnern wollen, so werden Sie finden, daß das Wasser allenthalben, wenn es gehörigen Zufluß hat, sein Bette zu vergrößern strebt, und auf diese Art immer etwas vom Ufer abschält; daß aber denn dieser Verlust, besonders an einigen Orten sehr merklich wird, wenn gleich auch andere Stellen zuweilen wieder etwas gewinnen. Dieß muß nun nothwendig am stärksten in den Flüssen geschehn, die durch Fluth und Ebbe noch heftiger bewegt werden, als durch ihren eignen natürlichen Fall. Besonders ist die Ebbe am gefährlichsten; denn anstatt, daß die Fluth doch noch erst den gewöhnlich entgegen laufenden Strom zu überwältigen hat, wodurch der sich aufwärts bewegenden Wasserwelle ein größerer Widerstand geschieht, so wird vielmehr das Abfließen des Wassers noch durch den natürlichen Fluß des Stromes beschleunigt; und dieß wieder um desto mehr, je schneller die natürliche Geschwindigkeit des Wassers im Flusse ist. Noch mehrere Zerstörungen richtet das Wasser der offenen See

an, wenn es bey heftigen Winden gegen das Land in stärkern Wellen anspült, und auf diese Art die Oberfläche des ihm entgegen stehenden Ufers erst erweicht, und endlich völlig mit sich fortspült. Je weiter also nun bey gewöhnlicher Ebbe oder dem ordentlichem Wasserstande überhaupt, das Wasser von dem Fusse des Deichs — F f D auf der Figur entfernt ist, und je weiter von diesem Fusse an noch das grüne Vorufer hinausgeht, desto sichrer sind wir auch noch zur Zeit vor Zerstörungen unfres Deichs, wenn anders seine Höhe und Dicke nicht gar zu schwach sind. Kommt aber der gewöhnliche Stand des niedrigeren Wassers dem Deichfusse näher, so droht er immer mehr, erst vom Ufer dann vom Fusse abzureißen, und endlich den Deich selbst, der ja ohnehin bald nachstürzen muß, wegzuspülen. Und dieß ist, wie man leicht sich vorstellen kann, bey allen Deichen die gefährlichste und kostbarste Arbeit.

Den Fuß des Deichs durch vorgelegtes Bollwerk zu sichern, von dem das Wasser nicht so leicht abschälen kann, geht unter gewissen Umständen an, wenn nemlich die Stärke und Tiefe des Stroms nicht gar zu bedeutend sind. Aber gewöhnlich bleiben doch solche Bollwerke nur sehr schwache Vertheidigungsmittel, obgleich sie unsäglich kostbar sind, wie jede hölzerne Einfassung des Ufers eines gar nicht beträchtlichen stillstehenden Wassers, die doch nicht halb so stark zu seyn braucht, als das Bollwerk am Fusse eines Deichs. Strom und Wellen schlagen gegen das Holz an, prallen zurück und verursachen durch ihren Rückfall eine Vertiefung, gegen
die

die am Ende auch die längsten Pfäle zu kurz sind. Und um das Wegspülen des Grundes selbst, in dem die Bollwerkspfäle eingerammt sind, noch geschwin- der zu bewerkstelligen, schlagen die Wellen auch über die Köpfe der Pfäle herüber, und spülen auf diese Art auch an der andern Seite die Erde eben so schnell weg. Zuweilen hilft man diesem Ausspülen des Grundes dadurch ab, daß man zu beiden Seiten des Bollwerks Kieselsteine hinwirft, welches aber oft wiederholt werden muß, weil das Wasser nicht sel- ten Centnerschwere Steine vor sich hinrollt, wie Kna- ben eine Kugel, und sie auf diese Art wegtreibt; zuweilen bleibt doch der Grund auch ohne diese Hilfe bestehen, und das Bollwerk vergeht blos von der Länge der Zeit, wozu man gewöhnlich 7 Jahre oder etwas mehr annimmt. Solche gesicherte und un- gesicherte Bollwerke haben wir vor unsern Deichen an der Eider an mehrern Stellen in der Gegend von Eatingsihl. An der Westseite gegen den Anfall der Nordsee würden sie eine viel zu schwache Schutzwehre seyn, wiewohl man sich lange genug mit ihnen zu vertheidigen gesucht hat. In den nördlichen Mar- schen des Herzogthums Schleswig findet man sie desto häufiger, 6, 7, und selbst gegen 15 Fuß hoch, denn so weit ist dort an einigen Stellen der Fuß des Deichs schon weg.

Wenn das Wasser den Fuß selbst so stark ab- schält, daß man ihn auf keine Weise mehr retten kann, so macht man eine Einlage, d. h. man führt innerhalb des Deichs einen andern Deich auf, und giebt den verlassenen den Wellen preis. Aber ehe

man zu diesem letzten Rettungsmittel seine Zuflucht nimmt, versucht man doch lieber alle mögliche Mittel, um den Fuß zu behalten, zu deren letztem denn wieder das gehört, daß man ihn mit Steinen bedeckt, oder ordentliche Steinbänke einlegt. Doch kann ich mich hier auf die Beschreibung dieser letztern nicht einlassen, weil wir sie zu unserm Glück in Eiderstadt bisher noch nicht dringend nöthig gehabt haben. Bei Brunsbüttel an der Elbe und mehreren dortigen Marschen hat man sie schon lange. Am liebsten sucht man den heftigsten Strom in etwas aufzuhalten, so daß er mit seiner größten Stärke und Schnelligkeit nicht unmittelbar an den Deichfuß selbst komme, und auch hierzu hat man wieder mancherlei mehr oder minder kostbare Mittel, die bald Buschlahnungen und Düfeldämme, bald Packwerke, bald Schlengen, bald Höster u. s. w. heißen. Mit einer nähern und ausführlichern Beschreibung aller dieser Anstalten überhaupt, würde Ihnen aber nicht gebient seyn, weil diese ohne ein eignes Buch darüber zu schreiben, doch immer unvollständig gegen dasjenige seyn würde, was sich in sehr vielen Büchern darüber findet. Hier gedenke ich überall nur derjenigen Anstalten, die wir in unserer Landschaft haben, und auch dieser nur, insoferne sie für den interessant seyn können, der wenigstens etwas mit den Mitteln bekannt seyn will, die der menschliche Geist ausgesonnen, um den Kampf mit einem so furchtbarem Elemente zu bestehen, als das Wasser ist. Leider erkaufte der Mensch diese Kenntnisse nur in unsäglich langer Zeit, durch eine Menge der traurig-

rigsten Er-
 Jahrhund-
 tungen des
 Stromes
 Ursachen
 auch aus
 zu ziehen.
 Man
 gegen das
 Vertheidig-
 kann, das
 um sich d-
 ser selbst
 ist besonde-
 Fall, wo
 schmal, j
 hat man
 zu thun,
 nur einig
 es uns ei
 würde.
 len Stro-
 und dabu
 uns unse
 feinig
 Hauptfac
 beim Me
 indem es
 auch, in
 letzte ist
 das erste

rigsten Erfahrungen; denn es vergieng mehr als ein Jahrhundert, in denen man blos die traurigen Wirkungen des anscheinend still und ruhig fortfließenden Stromes erfuhr, ohne diese genauer und in ihren Ursachen selbst zu studieren, und man wußte also auch aus den erlittenen Schäden keine Belehrung zu ziehen.

Man könnte dies eine Art von offensiv Krieg gegen das Wasser nennen, da man bei einer guten Vertheidigung es nicht allein dabei bewenden lassen kann, das zu schützen, was man hat, sondern auch, um sich diese Beschützung zu erleichtern, dem Wasser selbst etwas abzugewinnen suchen muß. Dies ist besonders an der Südseite unserer Landschaft der Fall, wo der Strom stärker und das Vorland sehr schmal, ja an einigen Stellen ganz weg ist. Hier hat man es nicht mit einem ziemlich ruhigen Wasser zu thun, dem man durch Künste und Gewalt das nur einige Augenblicke früher abzunehmen sucht, was es uns einige Augenblicke später doch freiwillig geben würde. Es kommt vielmehr darauf an, den schnellen Strom des Wassers selbst in etwas zu hemmen, und dadurch es zu bewegen, nicht allein in Frieden uns unser Erdreich zu lassen, sondern auch von dem feinigem hinzuzufügen. Freilich ist das erste die Hauptsache, denn völlige Neutralität ist ohnehin beim Meere nicht wohl denkbar. Es raubt entweder, indem es vom Ufer abbricht, oder es bereichert uns auch, indem es seinen Schlick fallen läßt; und das letzte ist so ziemlich unmittelbar die Folge, wenn das erste unterbleibt.

Sehe oft zeigt es sich, daß das Watt in einiger Entfernung vom Ufer höher ist, als nahe am Ufer selbst, da es doch sonst eigentlich bis in die Mitte des Stroms oder bis zur größten Tiefe allmählig abnehmen sollte. Die Ursachen dieser Erhöhung sind leicht anzugeben; denn das Wasser läßt da am meisten Schlick fallen, wo es am häufigsten hinkommt; und das ist ja freilich die Nähe seines vornehmsten Aufenthalts. Aber diese ungleiche Erhöhung des Watts kann bald dem Ufer selbst von den nachtheiligsten Folgen werden, wenn man ihr nicht bei Zeiten vorbeugt; denn auf diese Art entsteht sehr leicht zwischen dem Fuße des Deichs und dieser Erhöhung, eine neue Art von Strom, der sein Bett immer tiefer aushöhlt, und nun mit aller Macht den Deich auf jene feindselige Art anfällt, deren ich oben erwähnte. Um dies zu verhüten, führt man Dämme, die gewöhnlich in rechten Winkeln mit dem DeichsFuße zusammengesetzt werden, aufs Watt hinaus, die den Strom ableiten sollen. Da indessen bei der ersten Entstehung einer solchen Austiefung dieser Strom gleich anfangs nicht hoch oder stark seyn kann, so brauchen diese Dämme auch nur von der Höhe zu seyn, daß sie sich einem wenige Zoll hohen Strome zu widersetzen im Stande sind. Auch werden sie nicht leicht höher als 8 bis 16 Zoll, oder anderthalb Fuß, über das Watt aufgeworfen, 8 oder 10 Fuß breit gemacht, und an beiden Seiten abgerundet. Ihre Länge wird durch die Umstände bestimmt, und eben so auch ihre Zusammenfügung. An einigen Stellen sind es Faschinen von Erlenholz, die

die durch W
drei oder m
Stelle mit
Einer dersel
die beiden a
so daß sie m
bilden. Z
schine hinlä
über einan
Lahnung
den sich an
Wißworthe
dem Orten
Watt, also
den Seiten
sie ganz übe
in der Geg
Soden ode
den; und t
Dükel d a
unterhalten
Wasser an
den. Des
auch noch
er mit grö
Zerstörung
es erst um
Stücken z
gang herau
macht.
mehrern E

wie durch Weidenreiser zusammengebunden, und in drei oder mehrern Reihen der Länge nach, auf jeder Stelle mit drei Pfählen in der Erde befestigt sind. Einer derselben geht mitten durch sie hindurch, und die beiden andern werden an den Seiten angebracht, so daß sie mit den Köpfen oben einen spitzen Winkel bilden. Zuweilen ist die Dicke einer einzigen Faschine hinlänglich, zuweilen werden auch mehrere über einander befestigt. Diese Anstalten heißen *Lahnungen* oder *Buschlahnungen*, und finden sich an der öbern Eider vor den *Coldenbüttler*, *Wißworther* und *Oldensworther* Deichen. An andern Orten wirft man sie von der Erde auf dem *Watt*, also vom Schlick selbst auf den man zu beiden Seiten ausgräbt, wo sie liegen sollen, und bestickt sie ganz überher mit Stroh. Auf den Sandwatten in der Gegend der Dünen, bestehen sie blos aus *Soden* oder *Rasen*, die über einander gelegt werden; und diese beiden letzten Arten heißen besonders *Dükeldämme*. Alle sind freilich kostbar genug zu unterhalten, weil Stroh und Busch leicht vom Wasser angegriffen, zerbröckelt und weggespült werden. Besonders ist ihnen der Eisgang, wenn er auch noch so gelinde ist, sehr schädlich, theils weil er mit größserer Stärke auf seinem Wege an ihrer Zerstörung arbeitet; theils auch weil das Eis, wenn es erst um die Pfähle festgefroren ist, und nun in Stücken zerbricht, sie bei höherm Wasser entweder ganz heraushebt, oder sie doch wenigstens sehr locker macht. Aller dieser Ursachen wegen hat man in mehrern Schriften über den Wasserbau ihnen ihren

Nur

Nutzen so ganz abgesprochen, daß man fast gerade zu behauptet, sie wären der Kosten, die ihre Unterhaltung verursacht, nicht werth. Indessen beweist doch die Erfahrung ihren sehr grossen Nutzen, und so ungerne man sich auch sonst zu Ausgaben entschließt, deren Nutzen nicht sogleich der sichtbare Augenschein lehrt, so bereitwillig ist man doch allgemein zur Wiederherstellung der Düfeldämme. Ueberdem scheint man sie in den meisten Schriften über den Wasserbau nur von einer Seite zu kennen, von der sie wirklich wenig Dienste leisten — daß sie nemlich zum Schlickfangen bestimmt seyn sollten. Wichtiger ist es, daß sie dem Wasser wehren, sich eine neue Strombahn am Fuße des Deichs zu bilden, und die etwan schon entstandnen Rinnen allmählig ableiten. Unser jezige Deichgraf, — unstrittig einer der geschicktesten Männer, — hat eigentlich vorzüglich die Aufmerksamkeit der Landschaft auf ihren rechten Gebrauch und zweckmässigste Verrfertigung hingeleitet, und ich glaube immer, die Folgsamkeit, die man hierin, so wie in mehrern Dingen seinen Rathschlägen geleistet hat, als Vorbote künftiger besserer Einsichten in die Nothwendigkeit von Vorbeugungsmittel gegen den Abbruch ansehen zu können, in welcher Hinsicht freilich noch manches zu thun übrig ist. In der Gegend der zum Amte Bredstedt gehörigen Otholmer Deiche, hörte ich grosse Klagen über die traurigen Folgen der Vernachlässigung der Düfeldämme, die eine grosse Erniedrigung des Watts zur Folge gehabt hatte. Sie waren sonst aus der, vor den weiterhin gele-

gelegenen Vorusern der Neussischen Koee hergeholt Erde aufgeführt. Nun hatte aber der Graf Neuß vor einigen Jahren sein Privilegium geltend gemacht, nachdem ihm alles Vorland gehörte, was 18 Ruthen von der Deichskappe an, in diesen Gegenden sich ansetzte; wodurch denn die Koegseinsohner auffer Stand gesetzt wurden, die unerschwinglichen Kosten zu diesen Arbeiten aufzubringen, und muthlos ihre Deiche und Watten der Willkühr des Meers überliessen.

Stärkere und grössere Arbeiten als diejenigen, bei den eben beschriebenen Buschlahnungen, bilden denn die Hoster, welche man hier nur in kleinere und grössere eintheilt, wiewohl sonst ihre Eintheilung beinahe eben so mannigfaltig ist, als ihre Konstruktion. Grössere und stärkere Faschinen, dicht neben einander gelegt, mit mehrern und längern Pfälen befestigt, und sorgfältiger mit Sand und Steinen ausgefüllt, sind auch die Materialien zu diesen Höstern. Die kleinern gehen weiter hinein im Flusse, oder wie man sagt an ihrem Kopfe, spiz zu und sind hinten breiter, aber nur einige Ruthen lang, oder noch kürzer. Die grössern hingegen sind oben am Fusse des Deichs zwar auch nur eine Ruthe oder etwas darüber breit, aber an ihrem Kopfe viel grösser, und 5. 6. ja wohl 12 und 17 Ruthen lang. Diese letztern sind überdem zum Schutze gegen den Eisgang ringsum mit Pfälen umsteckt, und werden daher so kostbar, daß die Verfertigung eines einzigen gewöhnlich über 4000 Thaler zu stehen kommt, indes die kleinern nicht so viele hunderte kosten.

Ihre

Ihre Wirkung ist denn nun die, daß der stärkste Strom, welcher nun nicht über sie weggehn kann, seinen Lauf vor ihnen vorbei nimmt, und das Watt also von seiner größten Hefigkeit verschont wird. Auf diese Art kommt denn auch das Wasser an der andern Seite mehr zur Ruhe, und weil es dann allemal Schlick fallen läßt, so wird dadurch zugleich die Erhöhung des Watts bewirkt. Um den Unbequemlichkeiten, welche der Rückfall des Wassers an ihren Enden und Seiten nach sich zu ziehn pflegt, indem er den Grund ausspült, in etwas abzuhefen, werden rings um sie herum Steine versenkt.

Ein so wichtiger Gegenstand des Wasserbaues als diese Höfster, mußte nothwendig die Untersuchungen aller bedeutenden Hydratechniker auf sich ziehen; gleichwohl ist man noch lange mit ihrer Theorie nicht aufs Reine. In Hinsicht ihrer Materie ist man endlich so ziemlich einig, indem man sie jetzt fast durchaus aus Busch und Strauchwerk verfertigt; aber nicht so in Hinsicht ihrer Form. Einige liegen ganz gerade — sowohl in perpendicularer Richtung mit dem Deiche, als auch in Hinsicht ihres eignen Körpers; andre in ungleichen Winkeln, von denen wiederum diese mit der längsten Seite gegen die Ebbe, und der kürzesten gegen die Fluth gerichtet sind, jene aber umgekehrt. Einige sind in zween Winkeln zusammengesetzt; andre haben am Kopfe noch einen Haken, d. i. gewissermaßen ein zweites mit dem ersten senkrecht zusammengesetztes Höst. Alle diese verschiednen Formen finden sich auch hier; und die allerneuesten sind nach
der

der eignen Theorie unfers jetzigen Delahgrafen angelegt, der ihnen am Kopfe für jeden Fuß, den der Strom in einer Sekunde durchläuft, eine Ruthe zur Breite giebt. Da diese Geschwindigkeit des Eiderstromes in unsern Gegenden zwei Fuß beträgt, so sind auch die Höfster an ihrem Kopfe 32 Fuß breit.

IX.

Ein so sehr wichtiger Gegenstand für eine Marsch nun aber auch die Vertheidigungsmittel gegen die Ueberschwemmungen der See und der Flüsse von aussen herein sind, so erfordern doch die Anstalten gegen Ueberschwemmungen des innern Wassers nicht weniger die ganze Aufmerksamkeit der Wasserbaukunst. Unser ganzes Land ist, wie Sie wissen mit Gräben durchschnitten, durch welche die einzelnen Fennen Landes von einander abgefondert werden, welche die Feuchtigkeit und Niedrigkeit des Erdbodens, so wie der Zufluß von der höhern Geest her, in allen Marschländern allemal unumgänglich nothwendig macht. Da nun dadurch das Land in kurzer Zeit zur See und unbrauchbar gemacht werden müßte, wenn dieß Wasser keinen Abfluß hätte, so ziehen Kanäle von 25 bis 30 Fuß Breite und darüber durchs ganze Land, in welche dann durch kleinere Abzugsgräben das Wasser aus allen seinen Behältnissen zusammenfließt, und so zum Lande hinaus durch die Deiche geleitet wird. Man nenne diese Kanäle in Eiderstädt Sietzüge und Wasserlö-

sun-



sungen, weil die mit Brettern oder Steinen eingefassten Oefnungen in der Erde, durch welche Wasser unter der Erde durchgeleitet wird selbst, *Siele* genannt werden. Kommen zu diesen *Sielen* noch besondere *Verrichtungen*, so daß durch sie auf einem oder auf beyden Enden, das Wasser willkührlich aus und eingelassen werden kann, so heißen sie *Schleusen*; wiewohl man ihnen an andern Orten nach ihrer verschiednen Größe auch noch viel mehrere Namen giebt.

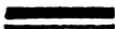
Wer, ohne einigermaßen mit den Schwierigkeiten dieser Bauart bekannt zu seyn, vergleichen sieht, entdeckt die viele und sorgfältige und äusserst kostbare Arbeit an ihnen nicht leicht; und doch erfordern sie zum Theil vorzügliche mathematische Einsichten zur Berechnung ihrer Größe, und sehr geschickte Zimmerleute zu ihrer Ausführung. Denken Sie Sich, um genauer mit ihrer Einrichtung bekannt zu werden, zuerst eine jede simple Brücke. Ihr Zweck ist, einen freien Durchfluß des Wassers zu befördern und doch einen sichern Weg über dasselbe zu verschaffen. Wenn nun die eigentliche Bahn des durchzuleitenden Wassers, nur sehr wenig von der Horizontalfläche abweicht, und die Menge desselben nur wenigen Veränderungen ausgesetzt ist, auch überhaupt kleine Ungleichheiten in Boden gleichgültig sind, so bedarf es auch zur Erreichung dieses Endzwecks, keiner andern Sorge, als nur zu verhüten, daß nicht die Seitenerde einschiesse, und auf diese Art die übergelegte Brücke zu Grunde gehe. Wo es aber sehr darauf ankommt, diese Oefnung

nung genau verschliessen zu können, ist es noch nicht hinlänglich drey Seiten auszubauen, sondern es muß auch der Grund selbst, über den das Wasser fließt, verwahrt werden. Von aussen müssen diese Defnungen verschlossen werden können, um den Eindrang des Aussenwassers zu verhüten und von innen, um auch verhindern zu können, daß nicht alles Wasser aus dem Lande herausfließe. Aber binnen 25 Stunden haben wir zweimal Fluth und Ebbe, und es würde zu viel Weitläufigkeiten und Unkosten verursachen, wenn die Thüren jedesmal von Menschen verschlossen werden sollten, nachdem diese oder jene es nöthig machte, den Eingang auf der einen oder andern Seite zu verstopfen. Die Einrichtung der Schleusenthüren muß also so seyn, daß das Wasser selbst, dem sie wehren sollen, sie verschliessen könne, je nachdem es erforderlich ist.

Die Länge der eigentlichen Schleusenkammer bestimmt sich allemal unter einem Deiche von selbst, weil sie nothwendig der ganzen Breite des Deiches in dem sie liegt gleichkommen muß. Nur ihre Weite und Höhe, so wie die Tiefe des Grundes in dem der ganze Kasten zu liegen kommt, muß durch die Umstände bestimmt werden. Erstere nach der Menge des durch sie auszuführenden Wassers, und letztere nach der Höhe des gewöhnlichen Bodens der durch sie abgewässert werden soll, über die ordinaire Ebbe. Je höher dieser Boden liegt, desto schneller geht natürlicherweise der Abfluß von statten, weil durch die vermehrte Geschwindigkeit des Wassers, auch in gleicher Zeit eine größere Menge ausströmt,

G

und



und auch das Wasser überdies länger ausfließt, je länger die Zeit ist, ehe die wiederkehrende Fluth die Höhe des aussen vor der Schleuse stehenden Fluß- oder Seewassers, dem im Lande befindlichen gleich macht. Es ist von selbst klar, daß eine Schleuse, aus der das Wasser fünf Stunden ausfließen kann, lange nicht so groß zu seyn braucht, als eine Schleuse, deren Fluththüren nur drey Stunden offen seyn können. Man bestimmt diese Umstände in den meisten Fällen durch Vergleichung der bey einer neu anzulegenden Schleuse befindlichen Höhe des Bodens und dem Flächeninhalte des durch sie abzuwässernden Landes, mit andern. Auch versteht sich von selbst, daß sehr viel daran gelegen ist, diese Weite und Höhe einer Schleuse richtig zu bestimmen, denn ist diese zu geringe angegeben, so geschieht dadurch dem Lande ein oft unerseßlicher Schaden; und ist sie zu groß, so ist eine unnöthige Kostenverschwendung die Folge, da einige Fuß größere oder geringere Breite einer Schleuse sehr leicht einen Unterschied von mehreren hundert Thalern verursachen können, und bey einer weiten Schleuse auch sehr viel mehr Gefahr ist, daß der Boden sich ausspannt, als bey einer engen. Unsere Kirchspiels-Archive liefern Beweise genug, daß mehreremalen eine Schleuse zwey und drey mal umgelegt ist, bevor sie hinlängliche Dienste thun könnte. Die neueste Schleuse die wir gegenwärtig im Lande haben, ist jetzt 7 Fuß enger als die alte war, an deren Stelle sie gelegt ward, und sie hätte sehr süglich noch einen ganzen Fuß weniger in der Weite haben können, wenn es möglich gewesen wäre

wäre, allen Interessenten die Gründe, nach denen diese Weite bestimmt wird, einleuchtend zu machen. Man kann dieß letztere ja freilich leicht zugeben, weil die Interessenten es denn selbst sind, welche die größern Kosten tragen: aber es zeigt sich doch daraus, wie wichtig es ist, entweder selbst mit diesen Gründen bekannt zu seyn, oder auch Männer zu haben, auf die man sich verlassen kann, denen man denn aber auch mehr Zutrauen schencken mußte, als jezt noch gewöhnlich geschieht.

Die wichtigste Arbeit an einer jeden Schleuse ist der Boden, weil dieser nicht allein hinlänglich dicht seyn muß, um nirgendswo Wasser durchdringen zu lassen, sondern auch das ganze obere Gebäude und den Deich darüber zu tragen hat, ohne sich von dem untersten Gegendrucke des Grundes aufspannen zu lassen; dahingegen es bey einer gewöhnlichen Brücke, nur bloß auf die Festigkeit der Seitenwände und allensals der Decke ankommt. Daher wird zuerst auf kleinern Unterlagen ein ordentlicher Kost von Balken, und queer über diese eine Reihe anderer Balken gelegt, welche Sandstracken oder Leegden genannt werden, zwischen welche die beste Kleierde fest eingestampft wird. Diese letztern dienen dann dem eigentlichen Bodenholze zur Unterlage, welches aus dicken eichen Bohlen besteht, die auf jene Sandstracken festgenagelt werden. Um endlich auch noch zu verhindern, daß nicht das Wasser vor den Schleusenthüren ein oder unter durchdringen könne, wird noch unter den lezten stärkern Balken des Bodens, eine Reihe starker Pfäle

vom besten Eichenholz so dicht neben einander eingerammt, daß auch nicht ein Tropfen Wasser durchdringen kann. Diese sogenannten Kernpfähle gehn noch weiter zu beyden Seiten der Schleuse hinaus, als die Breite der Oefnung selbst ist, und heißen Kiegwände, in ihrer Verbindung mit einander. Der Boden einer Schleuse übertrifft an Länge aber noch die Schleuse selbst. Das ausfließende Wasser macht bekanntlich jedesmal da, wo es mit einiger Gewalt fällt, eine Aushöhlung seines Bettes, und diese Höhle, die man bey den Schleusen in der Alster, unter dem Namen Schleusenkühlen kennt, würden sehr bald den Grund unter dem Schleusenboden, und mithin den ganzen Deich so ausspühlen, daß eine baldige Zerstörung beider die unvermeidliche Folge davon seyn würde. Aus diesem Grunde, muß zu beyden Seiten der Oefnung, eben wie bey einer Wassermühle, der Boden, da wo der Strom ausfällt, so lange befestigt werden, bis die Gewalt des ausfallenden Wassers so sehr geschwächt ist, daß man es ohne Gefahr dem bloßen Erdboden wieder übergeben kann. So ist z. B. bey unserer neuen Tönninger Schleuse der Kasten selbst 93 Fuß lang; der Boden vor der äussern Oefnung aber 30, und vor der innern 13 Fuß.

Man theilt die hölzernen Schleusen überhaupt ein, in Balkenschleusen und Stenderschleusen, je nachdem das ganze Gebäude entweder aus bloßen über und nebeneinandergelegten Balken oder aus Stendern besteht, die mit Bohlen überkleidet sind. Man zieht die erstern den letztern vor, wenn
nicht

nicht eine gar zu große Höhe der Kammer und andre Umstände, sie weniger vortheilhaft machen. Unsere meisten Schleusen haben schon diese bessere Einrichtung, und so bestehen denn die Seitenwände aus Balken, die mit besonderer Sorgfalt über einander gepreßt, und, um das Durchbiegen zu verhüten, an große Stender befestigt sind, die hinterwärts eingerammt werden. Aus eben solchen Balken besteht auch die Decke, über welcher der Deich liegt, der man dadurch eine grössere Festigkeit giebt, daß alle zwey oder drey Fuß ein stärkerer Balken etwas tiefer eingelassen ist. Wenn die Weite einer Schleuse über 13 Fuß beträgt, so wird noch zur Unterstützung des Bodens und der Decke eine Zwischenwand angebracht, die denn die ganze Kammer in zwey Behältnisse abtheilt, welche Müstern genannt werden. Die gute Baukunst verkleidet auch diese mit Bohlen, um zu verhindern daß kein dazwischen kommandes Teef den Ausfall des Wassers erschwere. Die Seitenwände der Schleuse gehn ferner sehr viel weiter hinaus, als der Kasten oder die Kammer selbst. Der Kanal der das Wasser hinausleitet, muß sehr viel breiter seyn als die Schleuse, weil er nicht allein eine so große Menge Wassers auffangen soll, sondern auch die Friction desselben in diesem Kanal grösser, und mithin sein Strom viel langsamer ist, als der Zug des Wassers in der Schleuse selbst. Da nun jedesmal eine Stauung desselben vor dem Deiche entstehen muß, wodurch ein unbedecktes Ufer sehr bald eingerissen werden würde, so muß es hier hinlänglich gesichert seyn, und dazu dient denn ein

eigentliches Bollwerk, wie es bey allen Wasserbauen gewöhnlich ist. Dieß wird mit den Seitenwänden der Schleuse unmittelbar verbunden, und geht dann in schräger Abflächung zu beiden Seiten hinaus. Die ganze Anstalt selbst wird ein *Storsiel* genannt, und die Wände besonders Flügel. Nahe bey ihnen ist der Sielzug viel breiter und tiefer, als weiter ins Land hinein, weil er hier gewissermassen ein *Bassin* bildet, das um desto reichlicher ausströmen läßt, je mehr es in sich faßt.

Die sorgfältigste Arbeit aber erfordern endlich die Thüren, theils wegen der Festigkeit, da sie den ganzen Druck des Wassers in eben dem Grade auszuhalten haben, wie der Deich selbst, theils auch wegen der ihnen nöthigen Dichtigkeit, um jedem fremden Wasser zu wehren, das nicht herein oder heraus soll. In die letzten Balken, mit denen sie zumächst an die Seitenwände der Schleuse anschließen, sind stählerne Zapfen eingelassen, die sich in metallnen Kapseln oder Grapen umbrehen, um mit der nöthigen Leichtigkeit auf und zugehn zu können. Und damit auch das Wasser sie zu fassen vermöge, schliessen sie nicht in vollkommen rechten Winkeln zusammen, sondern in stumpfen Winkeln, deren Größe aber willkürlich angenommen werden kann. Ferner dürfen sie gewöhnlich sich auch nicht ganz öfnen, so daß sie nemlich, wenn sie offen sind, in gerader Linie mit den Seitenwänden fortgehen, sondern mit diesen wiederum einen stumpfen Winkel bilden. Weil nun denn auch das Ufer, an dem sie sich anlehnen, wenn sie offen stehn, hinter ihnen schräge abfällt, so

be-

bekommt nun das Wasser hinlängliche Kraft, sie, wenn es ein oder ausgeht, zu fassen und zuzuschlagen. Bey einigen Schleusen sind 6 Thüren. Wenn bey dem Zurücktreten der Fluth das Binnerwasser, das aus dem Lande kommt, höher wird, als das draussen vorstehende, so gehn die äussersten Thüren von diesem grössern Drange offen, und das Wasser läuft nun durch die Schleuse aus dem Lande heraus. Wird aber dieser Andrang noch stärker, so fallen die Thüren zu, und vertreten nun die Stelle eines wasserdichten Ufers, durch das kein Wasser weiter durchlaufen kann. Eben so verhält sichs auch in Hinsicht der Fluth. Indem das Wasser zurückkehrt, öfnet es zuerst die Binnerthüren, und verschließt nachher die Aussen thüren von selbst durch seinen heftigen Fall gegen die Thüren. Diese heissen daher Fluththüren, so wie die ersten Ebberthüren. Fluththüren aber sind gewöhnlich vier, von denen zween inwendig in der Schleuse liegen und Noththüren heissen. Diese sind ordentlicherweise aufgehaect, so daß sie von selbst weder zu noch aufgehn können; wenn aber heftige Stürme den natürlichen Drang des Wassers gegen die äussern Thüren sehr verstärken, und man also befürchten muß, daß diese von der Gewalt überwältigt werden könnten, oder sie auch schon von der Länge der Zeit etwas von ihrer gehörigen Dichtigkeit verlohren haben, — Reparationen an den äussern Thüren nöthig sind, oder auch das Eis zu stark ist, so fährt man mit einem Boote in die Schleuse hinein und verschließt auch diese Noththüren, die also, wenn auch die äussersten weggerissen

sind, doch noch immer gegen die einbringende Fluth sichern. Da aber die Ebbehüden nur verhindern sollen, daß nicht zuviel Wasser aus dem Lande weggeht, wenn der Boden bedeutend höher ist, als die gewöhnliche Höhe der Ebbe, so folgt daraus, daß sie nicht bey allen Schleusen nöthig sind, wenn das Land so niedrig ist, daß es überflüßig seyn würde, sie zu verschliessen; wie denn auch die meisten unserer hiesigen Schleusen zwar viel Fluththüren, aber gar keine Ebbehüden haben. Bey Stenderschleusen sieht man von aussen oft gar keine Thüren, sondern alle liegen innerhalb der Kammer, weil bey einer gefährlichen Lage der Deiche, leicht ein Theil desselben über die Schleuse abgespült werden, und diese durch das eindringende Wasser selbst in große Gefahr gerathen könnte. Auch erhält sich die Schleuse um desto besser, wenn sie jeden Tag zweymal bis an die Thüren unter Wasser kommt. Daher setten auch der Regel nach im Sommer die Aussen-thüren aufgehaakt, und nur die innern im Gange seyn. Allein man weiß schon, wie es überall mit der Aufsicht über Gemeinwerke geht, die nimmer so sorgfältig in Acht genommen werden, als Gebäude, die von einzelnen Privatpersonen unterhalten werden.

Sie werden Sich nun leicht denken können, daß zu einer solchen Schleuse eine ansehnliche Menge Holz und sehr große Kosten erfordert werden, die mit den Jahren immer mehr zunehmen, da das gute Holz immer theurer und kostbarer zu haben wird. Hier ist eine Nachricht von dem, was unsere neueste Schleuse bey dem Tönninger Hafen gekostet hat, die

die im Ganzen no-
men ist, als sie w-
Annehmer des S-
schlichen Schad-

Zu dieser E-
aus neu erbauer-
hoch und 13 Fuß
8133½ Fuß Eid-
für

Röhren-Holz
Die Zimmerar-

Die Erbarbeit-

zu schlagen

Zwen Paar neu-

Die Schmiede

Die Gewinne

für Lieferung

für Theer

Doch falls

einer solchen S-

als 30 Jahren

neu gemachte

Rühr. zu steh-

ren vergeht a-

Grund auf

Baues müsse

sie abgewäss-

konkurriren

die im Ganzen noch nicht so theuer zu stehen gekommen ist, als sie wohl hätte kommen können, weil die Annehmer des Holzes und der Zimmerarbeit ansehnlichen Schaden litten.

Zu dieser Schleuse die im J. 1793 von Grund aus neu erbauet ward, und 93 Fuß lang 14 Fuß hoch und 13 Fuß weit ist, wurde bedungen:

8133 $\frac{1}{2}$ Fuß Eichen und 4622 $\frac{3}{4}$ Fuß Büchen-Holz	
für	Rthlr. 5435.
Föhren-Holz	400.
Die Zimmerarbeit	1250.
und dieselbe an Douceur	50.
Die Erdarbeit — nemlich den Kajedamm	
zu schlagen ic.	800.
Zwey Paar neue Grapen und Häuben	221.
Die Schmiedearbeit	674.
Die Gewinne und Schotten	50.
Für Lieferung von Heide und Moos	44.
Für Theer	60.
	<hr/>
	8984.

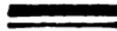
Doch fallen immer sehr starke Reparationen an einer solchen Schleuse vor. In Zeit von weniger als 30 Jahren wird schon alles bis auf den Boden neu gemacht werden müssen, welches gegen 6000 Rthlr. zu stehen kommt, und nach 60 oder 80 Jahren vergeht auch dieser, und es bedarf einer von Grund auf neuen Schleuse. Die Kosten dieses Baues müssen diejenigen tragen, deren Land durch sie abgewässert wird. Zu dieser Schleuse z. B. konkurriren 4521 Demat, deren jedes über 7 mg

dazu hergeben mußte. Zu andern sind denn nun freilich weniger, ja der kleine Süder-Friedrichsboog von 500 Demat hat sogar seine eigne Schleuse, die aber glücklich genug von Stein aufgeführt ist — das einzige Beispiel dieser Art hier im Lande. Zur Zetenbüller Wasserlösung konkurriren über 7000 Demat, allein hier sind auch zweien noch grössere Schleusen nebeneinander, und kostbare Spülanstalten. In allem haben wir 15 kleinere und grössere Haffschleusen, von denen 9 das Wasser in die Eider, 3 in die Westsee, und eben so viele in die Herer leiten. Rechnet man dazu die vielen Brücken, Stöcke und Siele, die das Wasser im Lande selbst, durch Wege und alte Deiche durchleiten, so liegt in Eiderstädte so viel des schönsten Holzes in der Erde, daß dieses, wenn es auf dem Stamme stände, eine Fläche Landes bedecken würde, die nicht viel kleiner wäre, als unsere ganze Landschaft.

Hoffentlich werden Sie, um Sich selbst Ihre Fragen um nähere Erklärung der im letzten Herbst in Holland veranstalteten Uberschwemmungen, und über einige dabei vorgefallene Umstände, beantworten können; doch füge ich zum Ueberflusse noch einiges hinzu. Ein grosser Theil aller Marschländer liegt immer noch niedriger, als die gewöhnliche Höhe der Fluth, und unter diese gehört besonders ein grosser Theil von Holland. Wenn also zur Zeit der Fluth die äussern Thüren, die sich sonst von selbst zuschliessen würden, mit Gewalt offen gehalten werden,

den, so mu
eindringen,
draussen in
bige muß e
chen, d. h.
mit das Fl
wieder ver
die gehörig
auch aus d
äußerst sel
um ein W
land, das
gebeicht wa
Fluthen, u
gehen, es
die in Hol
keinen For
der starker
Höhe trieb
Marschgeg
stunde, abe
den Rand
obgleich de
den Bewo
len gegen
chen der Q
kännten.
zu erforder
auch für je
legt seine
Spitzen di

den, so muß freilich das Wasser durch sie so lange eindringen, bis es im Lande eben so hoch steht, als draussen in der See, oder im Flusse. Eben dasselbige muß erfolgen, wenn gar der Deich durchgestochen, d. h. ein Loch in demselben gemacht wird, damit das Fluthwasser durchströmen könne, und nun wieder verstopft wird, wenn das Wasser im Lande die gehörige Höhe hat. Aber Sie erinnern sich auch aus dem Vorhergehenden, daß die Fluth nur äußerst selten im Sommer ihre gewöhnliche Höhe um ein Weniges übertrifft, und da dann Marschland, das erst nach vollkommen erlangter Reife eingedeicht ward, höher ist, als daß die gewöhnlichen Fluthen, und selbst solche, die auch um etwas höher gehen, es überschwemmen könnten, so hatten auch die in Holland veranstalteten Ueberschwemmungen keinen Fortgang, so lange kein aufs Land aufstehender starker Sturmwind das Wasser zu einer solchen Höhe trieb, daß es ansehnlich stieg. Und wenn eine Marschgegend auch schon durchaus unter Wasser stünde, aber dieß Wasser nur noch wenige Fuß über den Rand der Graben getreten wäre, so könnte dieß, obgleich der Schade fürs Land gleich groß ist, doch den Bewohnern noch zu keinen erheblichen Vortheilen gegen den Feind gereichen, weil alle Kennzeichen der Wege doch so leicht nicht vertilgt werden könnten. Aber wenn auch das Wasser erst die dazu erforderliche Höhe erreicht hat, so ist das Land auch für jeden Feind unzugänglich. Der Landwirth legt seine Eggen verkehrt aufs Land, so daß ihre Spitzen die Stelle der spanischen Reuter vertreten; und



und so kann keine Kavallerie fortkommen, welche sonst über die Gräben schwimmen und das Land durchwateten könnte. Nirgends lassen sich dann tiefe Gruben von hohem Lande unterscheiden, und man ist also jeden Augenblick auf seinem Wege in Gefahr zu ertrinken.

Sowohl in der Eiderstädtischen als der Dithmarsischen Geschichte finden sich Beispiele, daß die alten Bewohner dieser Lande zur Bewahrung ihrer Freiheit dergleichen Ueberschwemmungen veranstalteten. Allein unfehlbar entschied bey solchen fürchterlichen Rettungsmitteln niemals der Wille der größten Anzahl von Einwohnern, sondern immer das zu starke Ansehn einiger angesehenen Familien, die unter veränderter Regierungsart ihren großen Einfluß haben würden. Der daraus entstehende Schaden ist zu groß, als daß er so leicht überwunden werden könnte, und von dem Vortheile überwogen würde, seine alten Herrn zu behalten; da der große Haufe doch immer gleich willig und gleich gebückt unter jeder Regierung seine Last trägt, und in republikanischen Verfassungen allemal am übelsten daran ist. Ueberdem können auch wirklich solche Vertheidigungsmittel bey weitem den Nutzen nicht stiften, der nur einigermaßen mit dem durch sie entstehenden Schaden zu vergleichen wäre. Das Wasser steht auch bey der unruhigsten Witterung nicht immer gleich hoch draussen vor dem Deiche, und in diesem Falle kann eine einzige Oefnung auch in einer Stunde alle Anstalten vernichten, die man in meh-

rern

ren Tagen und Wochen machte; daher man auch sehr selten Beispiele hat, daß durch diese Inundationen die erwarteten Absichten erreicht wären.

X.

Wenn Sie nun die vorhin angegebenen Kosten der Deichsarbeit und der neuen Schleuse miteinander vergleichen, so läßt sich daraus ein ungefährer Ueberschlag machen, wie hoch die Eindeichung eines neuen Landes zu stehen kommt. Denn wenn auch die Schleusen nicht allemal so groß zu seyn brauchen, wie die erst beschriebne, so erfordern doch bey Anlegung eines ganz neuen Deichs, die Kosten des zur Schleuse gehörigen Kanals oder des Sielzugs, eine ansehnliche Summe. Man wählt freilich zu dieser Absicht am liebsten die alte Wasserlösung, aber es trifft sich doch sehr selten, daß man lange von dieser Gebrauch machen kann, weil sie gewöhnlich in sehr vielen und starken Krümmungen durchs Land geht; bey einem Sielzug aber vorzüglich darauf zu sehen ist, daß er so gerade als möglich zur Schleuse hinaus gehe. Man findet in andern Marschen und selbst in unsrer Nachbarschaft wohl zuweilen solche Sielzüge, bey denen man zur Sparung der Kosten, oder zur vermeintlichen Schonung des Landes, dem Wasser seinen natürlichen Lauf gelassen hat, so daß der Sielzug nahe vor seinem Abflusse, sogar mit der Schleuse einen rechten Winkel bildet, und längst dem

dem Deiche herkommt. Dafür hat man denn aber auch erfahren müssen, daß die Krümmungen sich immer mehr erweitert und der Deich auch inwendig mit Bollwerk hat geschützt werden müssen; — welches aber immer ein trauriges Zeichen für jeden Deich ist, an dem man dergleichen sieht. Wenn wir nun für einen neuen Deich, der immer etwas höher gemacht werden muß, als er eigentlich bleiben soll, weil die Erde in der Folge von ihrer eignen Schwere zusammensinkt, 20 Fuß Höhe; und für seine Breite 15 Fuß für die Binnerdosirung, 10 Fuß für den Kamm und 70 Fuß für die Aussendosirung annehmen, so wäre der cubische Inhalt einer jeden Ruthe Deichs $\frac{15 \cdot 20 \cdot 16}{2} + \frac{10 \cdot 20 \cdot 16}{2} + \frac{70 \cdot 20 \cdot 16}{2} = 16800$ Cub. Fuß, oder beinahe 17 Pütten Erde, deren jedes man gerne auf 4 Rthlr. und höher noch rechnen kann. Wenn also ein neuer Deich 800 Ruthen lang seyn müßte, würde allein das Püttwerk über 54000 Thlr. zu stehen kommen, zu denen allen man nun noch die Kosten der Schleuse und des Sielzugs hinzufügen muß. Wenn nun die gewonnene Fläche Landes nicht beträchtlich grösser wäre, als 800 Demat, so würde man in unsern Gegenden unmöglich anders, als mit großen Schaden eindeichen können, weil man in diesem Falle nicht allein jedes Demat mit beinahe 70 Thalern baarer Auslagen bezahlt hätte, sondern auch nun noch in den ersten Jahren, in denen das Land des vielen Salzes wegen, das vom Wasser über die Oberfläche verbreitet ist, weder zum Kornbau noch zur Grasung vollkommen brauchbar ist, keine Zinsen von dem Kapital erwartet werden könn-

stärkten, u
schärfliche
te Aufstend
gebrachte w
Eiderstädte
Hörderdie
ger einbrin
steinischen
greiflich. n
so sehr eilt
Landes, die
zählt wird
noch, bek
Ueber
gen, weil
sehr große
haupten r
Land gewo
auch schon
lange nicht
haben wir
aufsichtlich
Mühe er
leicht nach
den dritte
Wolfsme
die Berwe
rer Landse
Ueber
Landes, u
einer der

könnten, und nur noch die Ausgabe für die herrschaftliche Octroye, nebst dem, was der unbefriedigte Auffendeich vorher einbrachte, mit in Anschlag gebracht werden muß. Da nun aber das Land in Eiderstädt verhältnismäßig noch wohlfeiler ist, als in Norderdithmarschen, wo es bey dem Verkaufe weniger einbringt, als in allen übrigen Schleswighollsteinischen Marschen, so ist es schon daraus sehr begreiflich, warum man mit dem Eindeichen hier nicht so sehr eilt, wie im Zonderschen, wo man eine Fläche Landes, die in Eiderstädt mit 80 bis 90 Thalern bezahlt wird, nicht unter 6 bis 800 Mark und mehr noch, bekommt.

Ueberdem ist es auch falsch, wenn man beswegen, weil man von unsern Deichen herab oft eine sehr große Fläche grünen Vorlandes sieht, auch behaupten will, daß an unsern Ufern noch sehr viel Land gewonnen werden könnte; weil der Ager, der auch schon überall begrünt scheint, darum doch noch lange nicht allemal zum Eindeichen reif ist. Doch haben wir der Stellen weit mehrere, wo das Land aufschlickt, als deren wo es abdeicht, oder nur mit Mühe erhalten wird; und Eiderstädt könnte sehr leicht nach einigen Jahrhunderten wenigstens um den dritten Theil größer seyn, wenn eine vermehrte Volksmenge und zunehmender Preiß der Ländereyen, die Bewohner sorgfamer für die Vergrößerung ihrer Landschaft wachen wird.

Ueber die eigentliche Entstehung des Marschlandes, und dem Ursprunge des Schlicks, welcher einer der vornehmsten Bestandtheile unsers Bodens ist,

ist, habe ich schon im ersten Briefe geredet, also habe ich hier in dieser Hinsicht nur etwas wenig nachzuholen. An allen den Stellen, über welche das Seewasser bei jeder Fluth übertritt, kommt immer auch nur eine Spur von einem lebenden Gewächse zum Vorschein, sondern man sieht überall nur Sand und Schlickwatten oder Wasser. Hat dieser kahle Boden nun aber bei minder stürmischer See etwas an Höhe gewonnen, so daß er nicht mehr bei jeder auch noch so kleinen Fluth vom Wasser bedeckt wird, so erzeugt sich in dem Schlicke eine Art Kraut, das man in den Marschländern Quoller oder Queller nennt, *C. Salicornia herbacea* L. auch *Nymus Serpillum* oder Quendel). Es ist in der Ferne dem Heidekraute ähnlich, wenn es zu seiner völligen Reife gelangt ist; da es einen eben so kurzen holzigen Stengel hat wie jenes, und kleine hellrothe Beeren, so dicht an einander gereiht sind, daß sie eine einzige Hülse auszumachen scheinen. Es ist in den hiesigen Gegenden die einzige Pflanze, welche es vertragen kann, eben so oft vom Seewasser bedeckt zu werden, als trocken zu stehen, daher es denn auch da, wo es sich zeigt, dazu dient, den Schlick festzuhalten, und dem Wasser zu entreissen. Wo nun erst dieser Quoller sich zeigt, folgt bald ein ganz zartes hellgrünes Gras, das mehrere lange Halme aus einer Wurzel treibt, und Andel (*poa maritima*) genannt zu werden pflegt. Wird der Boden noch höher, so zeigt sich ein etwas kürzeres und härteres Gras, mit etwas breitem Blättern, und dunklerer Farbe, das man hier kurzweg Harz, und

und in den Systemen *Horrie*, *Horrig* oder *Carex acuta* nennt. Da nähert sich denn das Land mit stärkern Schritten seiner Reife; es entstehen immer mehrere Grasarten, die den Boden bald völlig bedecken, und zuletzt auch weisser Klee, welcher ein ganz sicherer Beweis ist, daß ein Land hinlänglich reif, und zum Eindeichen tüchtig sey. Aber wenn der Boden erst etwas höher ist, als die tägliche Fluth, so wirkt auch die Ursache seiner fernern Erhöhung um desto seltner; und an einigen Orten können Jahrhunderte vergehen, bevor das Land die gehörige Höhe erlangt, für die man eigentlich nicht weniger als 3 Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand und lieber noch 4 Fuß rechnen sollte. Denn wenn ein Land eher eingedeicht wird, erfordert es *Rajedämme*, d. h. Dämme, die hinter den Löchern aufgeworfen werden, aus denen man die Erde zum Deichbau herholt, um die Arbeit gegen die Fluthen zu sichern; — und diese vermehren denn die Kosten des Deichs selbst, wenigstens um ein Drittheil der ganzen Summe. Daß man ein neueingedeichtes Stück Land einen *Koog* nennt, wird Ihnen bekannt seyn.

Aber auch die Unterhaltung unserer Deiche ist eine nicht minder kostbare Sache, die beständig grosse Ausgaben verursacht, und besonders in den letzten Jahren auch in Eiderstädt zu einer so grossen Summe gestiegen ist, daß manchmal für die Reparation der beschädigten Stellen, jede Ruthe mit 40 bis 60 re bezahlt ward. Die Fluthen spülen Löcher in die Aussen-seite des Deichs, reissen bald

h

die

die Grasbecke, halb einen Theil des Fußes fort, und bewirken so immer grössere Vertiefungen. Aus den Höstern ist Busch- und Pflanzwerk ausgerissen, und alle Jahre die Einsenkung einiger Ladungen Steine vor ihrer Spitze nothwendig. Die kleinen Dükeldämme sind weggespült oder erniedrigt, oder es werden ausser den bisherigen noch neue erfordert. Der Kamm des Deichs wird durch Ausfahren niedriger, und muß jährlich an vielen Stellen erhöht und gleich gemacht werden. Auch sind viele Deiche noch nach alter unsicherer Art zu deichen, zu steil an der Aussen Seite, und erfordern also eine stärkere Dofsirung, an welcher alle Jahre fortgearbeitet wird. Maulwürfe und Mäuse machen auch Löcher in den Deich, die leicht gefährlich werden können, wenn sie nicht bei Zeiten gestopft werden. Und alle diese Beschädigungen müssen sogleich in jedem Jahre wieder ausgebessert werden, weil sonst im nächsten Winter Gefahr für den gänzlichen Ruin der Deiche zu besorgen wäre. Im Herbst oder Winter selbst ist freilich wenig für die Herstellung dieser Schäden zu thun, weil dann die Erde vom Regen und Frost zu sehr durchgedrungen ist, als daß Ausbesserungen, die auf die Länge Stand hielten, vorgenommen werden könnten. Nur bei wirklich eintretender Gefahr des Durchbruchs, legt man Säcke, die mit Erde gefüllt werden, in die Löcher, oder man schlägt gar in der Geschwindigkeit ein Bollwerk vor, bis in der Folge die mildere Jahreszeit, weniger heftige Stürme und also auch nicht so hohe Fluthen befürchten läßt; da man denn den Schaden auf die gewöhnliche Art ausbessert.

Ein

Ein se
 fern mag,
 weniger für
 Schade, de
 kommt, aer
 den das Fe
 Stadt ver
 unerwartet
 nahen für
 ner gehörig
 die Gefahr
 Wasser ve
 Landschaft
 dem Bege
 prief, nich
 nicht viel si
 dem Ocean
 stadt gefra
 könne? D
 müsse, da
 wieder abf
 ruhig bew
 was er ge
 geschieht?
 es mein E
 wolle in Q
 Kooge sch
 mein Hau
 erst zu alle
 Zuerst
 wenigstens

Ein so fürchtbares Element auch das Wasser seyn mag, so ist es doch meiner Ueberzeugung nach, weniger fürchterlich als das Feuer. Freilich ist der Schade, den es anrichtet, wenn es als tobender Feind kommt, gemeiniglich grösser und bedeutender, als der, den das Feuer anrichtet, wenn es auch manche halbe Stadt verzehrt: aber es kommt denn doch weniger unerwartet; es sendet warnende Vorbothen, die den nahen fürchtbaren Angriff verkündigen, und bey einer gehörigen Deichspolizen glaube ich nicht, daß die Gefahr, sich und alles das Seine plötzlich vom Wasser verschlungen zu sehn, wenigstens in unserer Landschaft so gar groß ist. Oft genug hab ich in andern Gegenden gehört, wie glücklich man sein Loos pries, nicht in der Marsch zu wohnen, wo man eben nicht viel sicherer sey, als in einem Schiffe mitten auf dem Ocean. Auch mich hat man eher auffer Eiderstädt gefragt, ob ich wohl eine Nacht ruhig schlafen könne? Ob man nicht jeden Augenblick befürchten müsse, daß das Wasser ein ihm entzogenes Land wieder abholen werde, welches seine Besitzer so unruhig bewachen müßten, wie ein Dieb das Guth, was er gestohlen hat, wenn Haussuchung bey ihm geschieht? Ja man wollte mir nimmer glauben daß es mein Ernst seyn könne, wenn ich versicherte, ich wolle in Eiderstädt eben so ruhig im äussersten Kooge schlafen, als auf dem Flecken-Geest, auf dem mein Haus steht, welches wahrlich die höchste Fluth erst zu allerlezt erreichen würde.

Zuerst kann man natürlicherweise jeden Tag wenigstens 16 Stunden ruhig seyn, ohne nur das

allermindeste zu befürchten, weil die Ebbe in eben so gut 12 Stunden und länger noch dauert, als die Fluth, und diese doch nur dann Schaden thun kann, wenn sie am höchsten ist. Sodann hat man in der ganzen Zeit zwischen der Frühlings- und Herbstnachtgleiche nicht leicht Gefahr zu besorgen. Endlich entfernen auch alle östlichen Winde vom Nordost bis zum Südost so ziemlich, jede allzuhohe Fluth von unsern Küsten. Gefahr hingegen ist zu besorgen, wenn es zur Fluthzeit stürmisches Wetter ist; besonders aber wenn ein heftiger Sturm aus Nordwest oder den westlichen Gegenden überhaupt, zur Zeit der Fluth aufkommt, und dann noch dazu Springfluth ist, oder gar der Wind, nachdem er eine Zeitlang aus Süden und Westen gestürmt hat, nun mit gleicher Heftigkeit plötzlich nach Nordwesten umspringt. Wenn nun aber bei solchen Umständen Gefahr zu besorgen ist — die jedoch nur selten und oft in ganzen Jahrzehenden kaum einmal eintritt — so müssen an allen Hasdeichen die nächsten Anwohner sich mit Säcken und Spaten einfinden, und es wird dann Wache und eben so strenge Aufsicht gehalten, wie bei einem Brande. Allein das Feuer hat oft schon den größten Theil unserer Güter verzehrt, ehe wir helfen können: Hier hingegen macht das Wasser erst Löcher im Deiche, die man noch lange wieder zumachen, und auf die Art den Deich im äußersten Fall doch immer so lange hinhalten kann, bis die nächsten Anwohner ihre Güter in Sicherheit gebracht haben. Unsere Deiche sind aber jetzt viel stärker, als sie in ältern Zeiten waren,
und

und die Deichspolizen ist seit dem J. 1717, da am 24sten Dec. unsere Deiche gegen Westen und Norden an mehrern Orten durchbrachen, auch zu einer viel größern Vollkommenheit gebracht.

Bei der Unterhaltung der Wasserlösungen kommt es nicht allein auf die fortdauernd gute Beschaffenheit der Schleuse selbst an, sondern auch auf die Reinigung des Kanals, sowohl im Lande als draussen vor dem Deiche durchs Vorufer; da es zum ungehinderten Abflusse des Wassers durchaus nothwendig ist, daß dieser Kanal allenthalben in seiner gehörigen Weite und Tiefe bleibe. Im Lande wird diese sehr oft durch Schilf oder andre Grasarten, die längst dem Ufer und auf dem Boden des Kanals häufig hervorkommen, oder auch durch eingestürztes Erdreich und Zuschlammung gehindert. Um also hier den Sielzug gehörig offen zu halten, braucht man bald große Harken, um das oben schwimmende Kraut wegzuschaffen, nachdem es nöthigenfalls mit krummen Messern, die gleichfalls an einem langen Stiele befestigt sind, loßgeschnitten worden; oder auch eine Art von hohlen Schaufeln und Netzen, mit denen man tiefer liegende Unreinigkeiten herauszubringen sucht. Ist er aber stärker verschlammmt, so wird er ordentlich ausgefleiet, d. h. das Wasser wird abgelassen, und ihm durch Ausgraben seine gehörige Tiefe wieder gegeben. Größerer Weitläufigkeiten erfordert es indessen bey dem Theil der Wasserlösung, welcher draussen vor der Schleuse befindlich ist, zumal wenn das Vorufer, durch welches dieser Kanal hindurch geht noch eine ansehnliche

liche Breite hat. Hier hinein bringen Fluthen und Winde soviel Sand und Schlick, daß man mit jenen kleinern Instrumenten nicht viel zu seiner Begräbung beschaffen würde; und da man das Wasser hier nicht ablassen kann, so läßt sich auch natürlicherweise ans Auskleien nicht denken. Man wendet denn die Kräfte des Wassers selbst an, um seine Bahn zu reinigen, und kommt bloß durch einige Kunst der Natur zu Hülfe.

Es ist begreiflich, daß die See oder der Fluß diese Kanäle sehr bald mit Schlick ganz ausfüllen würde, wenn nicht der von innen herauskommende Strom des Binnerwassers, zur Ebbezeit auch wieder eine große Menge von dem Schlick zurückbrächte, den die Fluth hineinjagte: nur kann es mit seinen gewöhnlichen Kräften, denen des Aussenwassers nicht gleich kommen. Man sucht also seine Wirkungen auf eine doppelte Art zu verstärken; zuerst dadurch, daß man es inwendig vor der Schleuse in größerer Menge aufstauet, damit es mit desto größerer Kraft arbeiten kann, und zweitens, daß man durch andre Mittel den Schlick löset, damit er desto leichter vom Wasser weggespült werden könne.

Sie werden Sich erinnern daß ich erst sagte: es wären nur selten Ebbezeiten bey einer Schleuse anzutreffen, weil man des Wassers nicht leicht zu viel los werden könnte. An ihrer Stelle sind aber Schotte angebracht d. h. Klappen, die mit ihrer Länge und Breite die ganze innre Defnung der Schleuse bedecken, und auf und nieder gelassen werden können. Wenn man nun gewilligt ist zu spülen,

len, so we
gekommen,
ist, niederc
dem im La:
also vor de
niedrigsten
an der Sch
wunden,
oder 5 St
mit einem
fort. Un
mehr zu
kleinere K
geöffnet w
verschloße
ins Land
Bei den
pen noch
wenn sie
ist, nich
man in t
eine Art
Schotten
Höhe gel
Die
bedient,
verstärkt
sehr ver
dem der
In alte
mente,

len, so werden diese, wenn die Fluth aufs Höchste gekommen, und also die Zeit ihres Falles wieder da ist, niedergelassen, so daß auf diese Art nichts von dem im Lande befindlichen Wasser herauskann, und also vor der Schleuse sich aufstauet. Zur Zeit der niedrigsten Ebbe, wird das Schott dann mit einem an der Schleuse angebrachten grossen Haspel aufgewunden, und alles das Wasser, was vorher in 4 oder 5 Stunden abgeflossen wäre, stürzt sich nun mit einemmale heraus, und spült also den Schlick fort. Um aber auch diese Wassermasse noch vermehren zu können, sind in den äussern Fluththüren kleinere Klappen oder Schotte eingelassen, die dann geöffnet werden können, wenn die Fluth die Thüren verschlossen; so daß auf diese Art soviel Seewasser ins Land hinein komt, als man nun eben braucht. Bei den meisten Schleusen werden auch diese Klappen noch durch Haspel aufgewunden; weil diese aber, wenn sie genau anschliessen, wie doch sehr nothwendig ist, nicht so leicht wieder von selbst zufallen, so hat man in der neuern Tönninger Schleuse, statt dessen eine Art von Daumkraft angebracht, mit der diese Schotten nun eben so gut zugewunden, als in die Höhe gebracht werden können.

Diejenigen Maschinen, deren man sich nun noch bedient, um den Schlick zu lösen, damit ihn dieser verstärkte Strom desto besser fassen könne, sind von sehr verschiedner Einrichtung und Grösse, je nachdem der zu reinigende Raum länger oder kürzer ist. In ältern Zeiten kannte man keine andere Instrumente, als die sogenannten Schlickpflüge, welche

wiederum auf mehr als eine Art eingerichtet sind. Einige z. B. bestehen nur aus drei starken Bohlen, die in Form eines gleichschenkligen Dreiecks zusammengesetzt, und durch zwischengeschlagne Latten noch mehr befestigt sind. Wenn in diesem Dreieck vorne an der Spitze ein Stein hineingelegt war, um es stärker niederzudrücken, wurde es vor der Schleuse hingelegt, und an jeder Seite ein langes Seil befestigt, durch welches Menschen, die zu beiden Seiten des Kanals am Ufer giengen, es bald nach dieser bald nach jener Seite hinlenkten, wenn nun das herauskommende Wasser es vor sich hertrieb. Andre sind grösser und stärker und nicht allein unten und oben bedeckt, sondern hinten noch mit einem paar Klappen oder Flügelthüren versehen, welche dazu dienen, daß theils das Wasser eine grössere Fläche finde, welche es fassen könne, theils auch diese Flügel selbst mehr Schlick aufstören können. Man nennt diese letztere Art besonders Schweinsköpfe, wiewohl man sonst diesen Namen auch allen dreieckigen Schlickpflügen überhaupt beilegt. Bessere Bekanntschaft mit den in Holland gebräuchlichen Maschinen dieser Art, hat sie hingegen schon ziemlich verdrängt, und man hat jetzt grössere Anstalten zur Aufräumung des Schlicks.

Der zusammengesetzteste Schlickpflug dieser Art ist der, dessen man sich zu Letenbüll bedient, wo die Wasserlösung noch über 800 Ruthen durch das vor dem Hafdeiche befindliche Vorufer und Watt, hinausgeht. Das eigentliche Gestell dieser Maschine, ist ganz dem eines grossen Schlittens ähnlich, dessen

Unter-

Unterbal
der geba
vorne un
tern verk
sind an je
Angel ei
hoch sind
Drettern
Schienen
befestigte
derseite r
Wenn n
herausfi
dem gan
Breite n
nicht nur
sich her.
jedesmal
Seite d
welche ar
rige Rich
hinausge
und sechs
Winken
immer hö
nach gesch
des Wass
Mangel
ter Masch
lang als
Latten befe

Unterbalken 16 Fuß lang und 11 Fuß weit auseinander gebauet sind. Das 3 Fuß hohe Gerüste ist oben, vorne und an den beiden längsten Seiten mit Brettern verkleidet; und um die Breite zu vergrößern, sind an jeder Seite zween Flügel, wie Thüren in Angel eingesezt, die jezt 16 Fuß lang und 2 Fuß hoch sind, gleichfalls nur aus guten starken söhnrnen Brettern bestehen, die aber mit mehrern eisernen Schienen versehen sind. Vier grosse unter der Decke befestigte Dröhöste tragen die Maschine, deren Vorderseite nach der Schleusenöffnung zu gekehrt ist. Wenn nun die Schleuse geöfnet wird, so treibt das herausströmende Wasser den Schlickpflug längst dem ganzen Kanal, und da dieser nun seiner ganzen Breite nach, durch ihn ausgefüllt wird, so läßt er nicht nur den Schlick, sondern treibt ihn auch vor sich her. Der Gebrauch dieser Maschine erfordert jedesmal 15 Personen, von denen ihrer 4 an jeder Seite des Ufers abwechselnd an langen Lauen, welche an den Flügeln befestigt sind, ihr die gehörige Richtung geben; zween in einem Bote mit hinausgehn, um sie wieder zurückbringen zu können, und sechs bei den Schleusen bleiben, um nach den Winken des Directors die Schotten der Schleusen immer höher aufzuwinden, welches nur nach und nach geschieht, um nicht im ersten Anfange die Kräfte des Wassers zu sehr zu verschwenden, und nachher Mangel zu leiden. Der Director selbst steht auf der Maschine, um das Mudderbrett, das eben so lang als die Breite des Kastens, und an starken Latten befestigt ist, herunter zu lassen, oder höher

aufzuziehen, je nachdem es die Umstände erfordern, und überhaupt das ganze Geschäft zu leiten. Damit die Flügel nicht hinten anschlagen können, sind sie durch starke eiserne Ketten an der Vorderseite befestigt, welche ihnen nur den Raum zur Ausbreitung verstatten, den die Breite des Kanals erlaubt. In Tönning hat man in ähnlicher Absicht und zugleich zur Hasenreinigung eine Art Prähm, der sich von den gewöhnlichen Mudderpräbmen nur darin unterscheidet, daß er vorne nach Art der Blankeneseer Ever, spiß in die Höhe geht, und hinten an seinem breiten Ende unter dem Mudderbrette eine Menge neben einander stehender Zacken hat, die gleichsam wie eine Harke den Schlick aufräumen.

XI.

Die erste Frage, worauf es denn beim Deichbau überhaupt, so wie auch bei Reparationen besonders ankommt, ist denn natürlicherweise die: was eigentlich gemacht werden soll? Aber nicht minder wichtig ist auch die: auf wessen Kosten denn nun die Arbeit beschafft werden soll? Eine Frage, die man wohl mit Recht *secundissima mater rixarum* genannt hat, weil ihre Beantwortung auch besonders unserer Landschaft so viele Prozesse verursacht, daß für die auf diese Art unnüherweise ausgegebenen Summen, alle unsere Deiche, welche doch zusammen eine Länge von

14,731

14,731
hätten ge
den solch
des Lande
führt wer
ohnehin a
Unter die
keiten vor
i. J. 16
eingeführt
so wie di
schaft bes
aber auch
gab, dies
es doch
3 Jahre
Landschaft
lich auch
rathen w
sänglich fo
hiesigen D
habt, der
der Elbe
zu deutlich
das Gut
einen w.
richtet ist,
nicht unte
gefährlich
erst wieder
die Beita

14,731 Ruthen haben, beinahe noch einmal so stark hätten gemacht werden können. Ueberdem gereichen solche Prozesse noch um desto mehr zum Ruin des Landes, weil sie gerade am häufigsten dann geführt werden, wenn starke Beschädigungen schon ohnehin auch außerordentliche Ausgaben erfordern. Unter die merkwürdigsten Versuche, diesen Streitigkeiten vorzubeugen, gehört ohne Zweifel der, daß i. J. 1614 wirklich eine Gemeinheit der Deiche eingeführt ward, so daß die kleinsten Reparationen so wie die größten, auf Unkosten der ganzen Landschaft beschafft wurden. So sehr viele Mühe sich aber auch der damalige Herzog Johann Adolph gab, diese Communion beizubehalten, so konnte er es doch nicht dahin bringen, daß sie länger als 3 Jahre gedauert hätte, weil der größte Theil der Landschaft sich dahin erklärte, daß auf diese Art endlich auch alle gemeinschaftlich an den Bettelstab gerathen würden. Glücklicherweise haben diese unsäglich kostbaren Prozesse auf den Wohlstand der hiesigen Marsch nicht den nachtheiligen Einfluß gehabt, der sich in manchen andern Marschländern an der Elbe und auch an der Westsee, nur mehr als zu deutlich zeigt; ja sie haben am Ende wenigstens das Gute gestiftet, daß unsere Deichspolizei auf einen wirklich nachahmungswürdigen Fuß eingerichtet ist, und besonders die Sicherheit des Landes nicht unter diesen Kritteleien leidet. Denn wenn gefährliche Beschädigungen da sind, so müssen diese erst wieder hergestellt werden: hernach mögen nun die Beikommenden darüber streiten, wer die Kosten ersehen

ersehen soll? Hätte man diese Maxime auch in einer benachbarten Gegend gehabt, so wäre für mehrere tausend Thaler weniger Schaden geschehen; man hätte eine bedeutende Summe zu einem bessern Deichbau übrig gehabt, und es wäre nicht zum Nachtheil und zum Erstaunen aller Reisenden, der ordentliche Fahrweg von hier nach Rendsburg ganz unbrauchbar gemacht.

Nach der jetzigen Einrichtung unsrer Deichspolizei, ist der ganze Deich bis auf eine kleine Strecke nach, in grössere und kleinere Fächer eingetheilt, von denen die ersten zwischen 70 und 220 Ruthen lang sind, und Schefte genannt werden. Eine jede der 20 Commünen, aus denen Eiderstädt besteht, hat nun ihre eignen Schefte, deren Vertheilung nach einer Menge darüber geführter Prozesse, nun endlich so gemacht ist, wie sie jetzt besteht; und für deren Reparation auch die ganze Commune haften muß. Nur ein neuer Deich bei Ording ist von dieser Vertheilung ausgenommen, weil seine Unterhaltung gegenwärtig noch überall keine Kosten erfordert; und eine andere Strecke Deichs an der gefährlichsten Stelle der Landschaft, welche diese der Westerherer Commüne abgenommen hat. Die Schefte selbst sind nun wieder unter die einzelnen Mitglieder einer Commune vertheilt, so daß jeder Landeigenthümer nach der grössern oder geringern Anzahl seiner Ländereien, auch mehr oder weniger zu den Deichen contribuirt. Nur die Kirchenländereien und einige wenige andere, welche adliche Privilegien haben, sind unmittelbar frei von der Deichs-

Deichslast, die sonst auf jedes einzelne Demat haftet, oder doch wie z. B. von den beiden städtischen Communen, nach gewissen Quoten bezahlt wird. Auf diese Art haften auf jedes Demat Landes, an den meisten Stellen 3 bis 4 Fuß Deichsstrecke, bei andern aber weniger. Diese hat aber der Eigenthümer nicht auf einer Stelle, sondern in mehrern Scheften, damit die Gefahren gleich vertheilt werden; etwan 9 oder 12 Zoll für jedes Demat. Und damit auch die Deiche selbst, durch die schlechtere Arbeit einzelner Deichseigner, nicht etwan in Gefahr kommen, vernachlässigt zu werden, so geschieht alle 7 Jahr eine neue Vermessung der Deiche, da denn das Fach eines jeden, welches durch einen eingeschlagenen Pfal bezeichnet ist, wieder verrückt wird. Zu der, jedem Fachseigner zukommenden ordentlichen Reparation gehöret, der Regel nach, die jährliche nachbarsgleiche Imstandsetzung und Unterhaltung des Deichs, an der aus- und inwendigen Seite, vom Fuß des Deichs bis an den Kamm; dies geschehe durch Ausfüllung der eingeschlagenen Löcher, Belegung mit Soden, oder auch mit Strohstücken, wie auch durch Steinlagen, wenn solche etwan etwan erforderlich seyn dürften; desgleichen etwanige Verstärkungen und Verhöhnungen des Deichs, und Ausbesserung der Deichskappe: welches alles jeder Fachseigner, ohne jemandes Hülfe der Anordnung des Deichrecesses zufolge, tüchtig und gut zu veranstalten hat. Die Anlegung und jährliche Imstandsetzung der Höster, Buschlahnungen, Düfeldämme, Fußwaasen, und überhaupt aller

aller Werke, die zur Abhaltung eines dringenden Stroms und zur Erhaltung des Watts und Vorusers angewandt werden, kommt den ganzen Commünen zu, vor deren Scheitern dergleichen beändlich und erforderlich sind. Nach einem neuern Deichsregulativ v. J. 1767, ist indessen doch die ganze Landschaft verbunden zuzutreten, und zur Herstellung oder Anlegung solcher Werke alle die Summen zu verschaffen, welche mehr als 10 fl auf jedes Demat betragen.

Diese ebenangeführten ordentlichen Deichskosten, können aber theils durch erlittene Beschädigungen, theils durch die Grösse einer angeordneten Verstärkung und Verhöhung zur ausserordentlichen Deichsarbeit werden, deren Uebernehmung dem Fachseigner allein, nicht aufzubürden ist. Wenn daher der zu einer speciellen Commüne, oder zu einem, aus mehrern Commünen, bestehenden besondern Deichdistrict gehörende Interessent, die in seinem Deichsfache entstandnen Beschädigungen von der Wichtigkeit hält, daß die Kosten der Herstellung mehr als 3 Mk. auf jedes Demat, seines in dem Kirchspiel oder in einem besondern Deichdistrict belegenen Landes betragen, so wird nach dem neuesten Deichsregulativ von 1793 eine solche Deichbesserung, in Absicht auf ihn, für ausserordentlich angesehen. In diesem Falle hat der Fachseigner einer so besonders belästigten Stelle, sich innerhalb 8 Tagen nach bekannt gemachter Anordnung des Deichrecesses, oder wenn eilfertige Ausbesserungen nothwendig sind, binnen 3 Tagen, bey dem

dem Hebungsführenden Lehnsmann, oder dem worthabenden Bürgermeister in den Städten, schriftlich zu erklären, daß er diese vorgeschriebene Reparation oder Verstärkung seines Fachs, für ausserordentlich halte, und daher gegen Erlegung eines Reichsthalers von jedem Demat, seines in dieser Commüne belegenen Landes, dessen Bewerksstellung von der Deichscommüne erwarte. Ihr wird es dann zur Pflicht, für dieses Geld alle Deichsarbeit in allen seinen dasigen Deichsfächern zu verrichten, und der Interessent, welcher auf diese Art seinen Deich übergeben hat, ist von der Konkurrenz zu den Kosten, welche seine Sache etwan mehr erfordern mögten, gänzlich frey. Geschieht aber eben dasselbe von mehrern Deichseignern in einer Commüne, so daß diese dadurch findet, daß eine solche Reparation mehr als einen Reichsthaler auf jedes Demat des zum ganzen Deichdistrict gehörigen Landes betragen würde, so meldet sich diese wiederum binnen 14 oder 8 Tagen nach Publicirung des Deichrecesses bey dem Deichgrafen, und übergiebt ihre Deiche der Landschaft; welche dann gleichfalls gegen Erlegung dieses einen Reichsthalers von jedem Demat, die angeordnete Ausbesserung übernimmt, und den Deich um Martini, ta-delfrey an die Commüne abliefert.

Weil denn aber die Menschen, auch hier wie aller Orten häufig darin den Kindern gleich sind, daß sie oft genug zu dem was ihnen nützlich ist, gewissermassen gezwungen werden müssen, indem diejenigen, auf deren eignen Acker, Korn, Vieh, Wohnungen

nungen und Leben es ankommt, immer geneigt sind, bey der Unterhaltung ihrer Deiche lieber zu wenig als zu viel zu thun: so ist denn auch die Oberaufsicht den obern Beamten aufgetragen, damit die nöthigen Reparaturen allenfalls durch Hülfe der Justiz bewerkstelligt werden können. Indessen haben doch die sämtlichen Geschäfte bey dem Wasserbau einen eignen Aufseher, der im Lande wohnt, und nach practischen Einsichten die Arbeiten leitet. Dieser wird *Deichgraf* genannt, in eben dem Sinne, wie ehemals die Kaiser *comites domesticos, custodias corporis*, Pfalzgrafen, Marktgrafen, d. h. Beschützer über die kaiserlichen Burgen oder Pfalzen, Gränzen &c. hatten, und man noch gegenwärtig bey mehreren Salinen Salzgrafen findet. Er hat die eigentliche specielle Aufsicht über alles was zum Deich, Wasser und Wegebau, wie auch zur Deichspolizey gehört. Sonst haben in jedem Kirchspiele noch besonders die Lehnsleute die Aufsicht über Deiche und Wege, und die Pflicht, ihre Erinnerungen bezwecken bey dem Deichgrafenamte anzubringen. Mit ihnen stehen in gleicher Hinsicht wiederum die *Deichediger* oder *Deichbeeidigte* in Verbindung, welche fleißig die Beschaffenheit der Deiche und Wege in Augenschein nehmen müssen, und dieserhalb bey den Lehnsleuten Bericht abzustatten haben. Eben diese sehn auch nach den am Deiche vorfallenden Arbeiten, und haben in solchen Fällen, da wegen der Deiche Execution gezeichnet ist, die Vollziehung derselben. Doch übernehmen sie dieses Amt mehr aus Pflicht, als der Belohnung wegen, denn sie haben

haben weder Gehalt noch Sporteln, und zieleh ihre einzigen etwanigen Einkünfte davon, daß sie gemeinlich auch gerichtlich bestellte Wardiersmänner sind.

Sobald nun die Frühlingswitterung keine weitern Beschädigungen an den Deichen mehr befürchten läßt, also kurz vor oder nach Ostern, bereiset der Deichgraf alleine die Deiche ums ganze Land. Zu Anfange der jeder Commüne gehörigen Deichstrecke, finden sich dann die Lehns männer und Deichediger jedes Kirchspiels ein, und folgen dem Deichgrafen durch ihren District; theils um ihm ihre Erinnerungen anzuzeigen, theils auch um seine Bemerkungen über die etwanigen Arbeiten zu vernehmen. Nach Endigung dieses Vorumzuges bringt der Deichgraf alle seine oder die ihm mitgetheilten Bemerkungen zu Papier, und legt diesen Bericht in die Landeschreiberey zur Nachsicht der interessirten Commünen und der zum Deichbezuge gehörigen Officialen, ein. In diesem Berichte ist denn zugleich bey vorzunehmenden Verstärkungen der Deiche, die jetzige Höhe derselben über die tägliche Fluth und die Kappenbreite, ferner die Größe der vorzunehmenden Verstärkung, nebst einem Anschlag der Kosten angezeigt. Zu Ausgang des Monats folgt denn der ordentliche jährliche Deichbezug von dem höchsten Landescollegium. Dieß besteht aus dem Oberstaller und Staller, den beyden Landeschreibern als Actuarien, den sämtlichen Rathmännern und den beyden ältesten Lehns männern des Oster- und Westertheils der Landschaft. Man be-

fährt in dreien Tagen den ganzen Deich, und besichtigt überall wo Schaden geschehn ist, oder wo die bisherigen Werke einer Verbesserung bedürfen; da denn die Lehnsleute und Deichediger jedes Kirchspiels wiederum am Anfange der Deichstrecke ihres Districts zugegen sind, um ihre etwanigen Monita gegen die gemachten Vorschläge bey der Deichcommission vorzubringen. Nach Endigung dieses Deichbezugs, treten alle zusammen, und debattiren über die gemachten Vorschläge. Kann man nicht allgemein über einen Gegenstand einig werden, so sammeln die Landschreiber die Stimmen jedes einzelnen Mitgliedes ein, und bringen die Beschlüsse der Majorität zu Protocoll, welche dann sämtlich unter dem Namen des Deichrezeßes niedergeschrieben, und nachher von jedem Lehnsmanne publicirt werden. Dieser Deichrezeß besteht aus zweien Hauptabschnitten und einigen Unterabtheilungen. Der erste enthält die allgemeinen Anordnungen wegen der Instandhaltung der Seebeiche, der Wasserlösungen und der Wege; welcher sich fast alle Jahre gleich ist. Der zweite Abschnitt ordnet denn die speciellen Verbesserungen an; worin befohlen wird, was jedes Orts am Deiche selbst und den Aufsenwerken, an den Wasserlösungen, Wegen u. s. w. zu repariren oder neu zu machen ist.

Die Oberaufsicht über die Ausführung dieses Deichrezeßes hat wiederum der Deichgraf, der, um sich genau von der Befolgung desselben zu überzeugen, bald nach Jacobi eine zweite Besichtigung vornimmt. Sind dann nicht alle Deiche vorschriftsmäßig

mäßig gefertigt, so wird die benötigte Arbeit von ihm verbungen und dem Säutnigen Brüche zuerkannt; nur das etwanige Strohstück wird erst um Martini fertig verlangt, daher der Deichgraf dann einen dritten privativen Deichbezug macht, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, daß nun alle Werke im Stande sind, die Gefahren des herannahenden Winters und Herbstes zu erwarten.

XII.

Einer der wichtigsten Gegenstände, welcher die Neugierde der Reisenden durch Eiderstädt zu beschäftigen scheint, sind fast immer die Dünen an der westlichen Seite unserer Halbinsel, so wenig auch ihr bloßer Anblick demjenigen irgend etwas interessantes seyn kann, der eine auch noch so kurze Beschreibung davon gehört oder gelesen hat. Es sind Sandhügel die 20 bis 30, zuweilen auch wohl 40 bis 50 Fuß hoch, über die Oberfläche des Ufers hervorragen; in der Ferne das Ansehn eines einzigen fortlaufenden Sandberges haben, der ohne alle Bekleidung, in seiner nackten weißen Oberfläche sich längst der Küste der Westsee hinzieht; näher betrachtet aber, aus einer Menge einzelner Hügel bestehend, die theils unmittelbar am Lande, theils aber auch ziemlich weit hinaus liegen. Sie bestehen aus einem weißen Sande, der mit unserm gewöhnlichen Streusande, den wir auch vom Ufer der Ostsee her-

hohlen, ganz einerley ist. Oben auf ihrer Spitze und an der Landseite nach innen, sind sie häufig mit einer Menge von Gräsern und Kräutern bewachsen, die aber nirgends so fest sitzen, daß man, wenn einer Lust hätte, sie an der steilen Seite zu ersteigen, sich an diese festhalten könnte.

Ueber die Theorie der Entstehung der Dünen ist man noch nicht völlig aufs Reine, welches wohl mehr daher kommen mag, daß diejenigen, welche über ihre Entstehung nachdachten, nicht genug Gelegenheit gehabt, sie selbst zu beobachten, als daß sie sogar schwer zu erklären wäre. So wie der Schlick aus dem der schwere Marschboden besteht, aus weiterhergekommenen Schlamm entstand, so scheinen vielmehr diese Dünen nahe genug bey ihrer jetzigen Lage auch ihre Entstehung gehabt zu haben. Theils der feinste Staub unsrer hohen Seeküsten, die alenthalben aus einem sandigen Grunde bestehen, theils auch das Sediment des Wassers selbst, welches Flüsse, die ursprünglich süßes Wasser führen, besonders da fallen lassen, wo das salze Wasser ihnen entgegen kommt, mögen den Urstof zu diesen Dünen geliefert haben. So wie Fluthen und Wellen das Ufer abspülten, entstanden erst Watten, die in der Folge der Zeit immer mehr erhöht wurden, und da das Wasser nicht mehr so wie gewöhnlich darüber gieng, ihren Staub dem Winde preisgaben. So wehte denn insbesondere der stürmische Südwind, bey welchem keine Fluth überlaufen und den Sand beneßen konnte, diesen so weit hinaus, bis er endlich von der Fluth in seinem Fluge gehemmt

hemmt oder wieder zurückgeführt ward. Schlickgrund erzeugt denn den oben erwähnten Quoller, wenn er so hoch wird, daß nicht jede Fluth mehr darüber geht: ein solcher Sandgrund hingegen, Helm und andre Sandpflanzen, die sich sehr schnell darin vermehren und ausbreiten. Und so wie nun auch jener Quoller vorzüglich dazu dient, den im Wasser befindlichen Schlick festzuhalten und das Wasser um sich her zu beruhigen, eben so hemmen auch diese Sandpflanzen den Flug des Sandes, der sich um sie herum ansetzt und sie bedeckt. Doch arbeiten sich diese immer sehr schnell aus ihrer Hölle wieder hervor; machen die Oberfläche des kleinen Hügels, von dem man sie als die Wurzel ansehen kann, immer wieder grün und zum neuen Fange geschickt. So wird aus dem kleinen Häufchen Sand, das im Anfange kaum die Grösse eines Maulwurfshaufens hat, erst ein kleiner, dann ein immer größerer Hügel, bis er zu einem Berge anwächst, der oft gegen hundert Schritte und mehr noch im Umkreise, und eine Höhe von 30 bis 60 Fuß hat. Dann aber zerstört ihn auch der Wind der ihn erzeugte, oft so plötzlich, daß das Werk mehrerer Jahrzehenden nicht selten in wenig Minuten heruntergerissen und über den Erdboden hingeebnet wird, wo er häufig die Grundlage zu mehreren andern Dünen wird, die durch fremde Hügel, die gleichfalls ihre Periode genügt hatten, vergrößert werden, und zu neuen Bergen heranwachsen. So wären die Dünen das im Mineralreiche, was die Ephemern unter den Thieren, und die Schwämme im Pflanzenreiche sind.

Über wenigstens diejenigen, welche in ihrer Nachbarschaft wohnen, können dergleichen Revolutionen nicht so gleichgültig, oder blos zur Uebung in philosophisch-ascetischen Betrachtungen ansehen, wie jene Verwandlungen der Schmetterlinge oder das schnelle Entstehen und Vergehen eines Champignons. Spült der Wind ihren Sand ins Meer, so kann es uns in gewisser Hinsicht angenehm seyn, unsern Feind vernichtet zu sehn: aber in unsern Gegenden sind wir dem Nordwestwinde und den westlichen Winden überhaupt, welche diese Dünen auf unser Land zuwehn, weit mehr ausgesetzt, als jenen östlichen; und diese streiten so wenig für uns, daß sie den Kampf mit dem Sande vielmehr allemal zu unserm Nachtheil entscheiden. Wir haben sichere Data, aus denen sich schliessen läßt, daß der größte Theil der Dünen, die jetzt nahe an unserm Lande liegen, in ältern Zeiten wenigstens 3 Meilen von uns entfernt war. Sie werden uns auf diese Art immer furchtbarer; und nicht genug, daß sie zum Theil aufgehört haben, an der Westseite unserer Landschaft die Stelle der Deiche zu vertreten, und auf diese Art nützlich zu seyn, bedecken sie nun noch den fruchtbaren Marschboden dieser Gegenden mit einer so hohen Lage Sand, daß sie ihn immer mehr unbrauchbar machen. Man glaubt sich, wenn man aus dem eigentlichen Eiderstäd und Evershop, in diese Gegenden Utholms kommt, plötzlich aus den lachendsten Gefilden und fruchtbarsten Fluren in die Sandwüsten Arabiens oder in die tartarischen Steppen versetzt zu sehn: so öde sieht das Land hier längst

den

den Dünen
Marschboden
Weisse, aus
dürres Häim
Schalen abg
als die rüneb
den. Auch
räch, ist fast
fer Gegend si
ten in den lei
ist von Lehmn
halben zeigt
Dürftigkeit,
man in Eid
es in der Na
Orten hin, i
mauthörlich
und Augen k
fallend, daß
auch dieß so
rum gewahr
Lagen Auge
dungen; we
halte wieder
gar in nicht
Bei der
derum auf d
als daß wir
ihrer Zerstä
Gebirgstete
rückt, wie t

den Dünen hin, aus. Der grüne Teppich des Marschbodens verschwindet; und eine winterliche Weisse, aus der nur hin und wieder sparsam ein dürres Halmchen kümmerlich hervorbricht, um von Schafen abgeweidet zu werden, die nicht größer sind, als die lüneburger Heideschnucken, deckt den Erdboden. Auch alles was Wohlstand an Häusern verräth, ist fast gar, dahin. Die Wohnungen in dieser Gegend sind selten besser, als die elendesten Hütten in den leibeigenen Dörfern, und ein großer Theil ist von Lehm und Heideplaggen aufgeführt. Allenthalben zeigt sich das Gepräge des Mangels und der Dürftigkeit, das um desto auffallender wird, da man in Eiderstädt so wenig darauf vorbereitet ist, es in der Natur zu finden. Wenn man von andern Orten hin, in diese Gegenden kommt, wandelt man unaufhörlich in einer Sandwolke, die unsre Kleider und Augen beständig voll Sand weht. Es ist auffallend, daß den Einwohnern der hiesigen Gegenden auch dieß so gewöhnlich wird, daß sie gar nicht darum gewahr werden. Fremde bekommen in wenig Tagen Augenschmerzen und wohl gar Augenentzündungen; welches beydes aber nach längerem Aufenthalte wieder vergeht, so daß die Einwohner dadurch gar in nichts gestöhrt werden.

Bei dem allen leisten die Dünen doch auch wiederum auf der andern Seite viel zu viel Vortheile, als daß wir sie je ganz wegwünschen, oder auch an ihrer Zerstörung arbeiten sollten. Der Fuß ihrer Gebirgskette steht im Meer; freilich nicht unverrückt, wie der Fuß eines Felsenbergs, aber doch noch

immer dauerhaft genug, durch den Ersatz, den sein Abgang leidet, um die heftigste Gewalt der Wellen gegen unsere Ufer zu schwächen. Alle unsere Deiche an der Westsee würden zu schwach seyn, wenn die Dünen nicht entweder unmittelbar an ihrer Gränze oder doch hinter der nächsten Inselgruppe lägen. Auch dienen sie wirklich noch an der südwestlichen Gränze unserer Landschaft dem Rande des Bodens so gut zum Schutze, daß sie dort die Deiche überhaupt, oder doch grosse und starke Deiche überflüssig machen. Daher ist es uns äusserst wichtig, sie zu erhalten, und man findet in allen über den Deichbau geschriebenen Werken eine Menge Mittel zu ihrer Erhaltung angeführt, zu denen man in neuern Zeiten auch noch Versuche hinzugefügt hat, die Unbequemlichkeit mit dem Ueberwehen des Sandes zu verhüten, oder doch seinen nachtheiligen Folgen zuvorzukommen. In Hinsicht des letztern geschieht in Eiderstädt nichts, theils aus Vorurtheilen gegen das Neue, von dessen Wirkungen man noch nichts gesehen hat, theils auch weil denen, welche in diesen Gegenden wohnen, der Vorschuf fehlt, welcher dazu gehört, um durch Mollboote oder Sandpflüge den Sand zurückzubringen. Um aber die Dünen in ihrem Daseyn zu erhalten, wendet man verschiedne Vorkehrungen an. Dahin gehört, daß man das Abschneiden und Abweiden der Sandpflanzen soviel möglich durch obrigkeitliche Befehle zu verhüten sucht, und unter dem Namen der Dünenrichter, eigne Leute dazu bestellt hat, die gegen ein gewisses jährliches Gehalt darüber wachen müssen, daß weder Vieh

noch

noch Mensch er
 fuden kömmt
 und also Abde
 sie ver gefe
 rehr, durch
 dem andern v
 kleinen Pfl
 den, befestigt
 gleicher Läng
 eken, deren
 16 Fuß lang
 nen dazu. da
 pflanzen, der
 winnt, um u
 sie indessen d
 nichtet dieses
 jeien Augen
 auch wenig g
 Gebrauche ab
 ganz eignes
 rung der Di
 feinem Schr
 von Sodend
 Kleifoden, u
 gebraucht w
 z. B. die un
 de aus zweer
 Soden hing
 mit der Me
 Kalksteinisch
 ren, daß in

noch Menschen in die Dünen kommen, welche ihnen Schaden könnten. Da wo sich Vertiefungen zeigen und also Abbruch zu befürchten ist, werden Sandstöber gesetzt. Dieß sind Härden aus kurzem Schilfrohr, durch Bindfaden der immer einen Halm mit dem andern verknüpft, zusammengeflochten, und an kleinen Pfählen, die ins Sand hinein gesteckt werden, befestigt. Diese dünnen Wände sind in ungleicher Länge und Breite in lauter länglichen Vierecken, deren jedes ungejährl 4 Fuß breit und 10 bis 16 Fuß lang ist, neben einander gestellt, und dienen dazu, daß nun, nach der Analogie der Sandpflanzen, der Wind etwas weniger Spielraum gewinnt, um ungestört im Sande zu wühlen. Da sie indessen dem Wasser nicht wehren können, so vernichtet dieses, indem es den Sand unter ausspült jeden Augenblick diese Kleinigkeiten; die endlich auch wenig genug kosten, um nicht ganz von ihrem Gebrauche abzuschrecken. Ein andres unserer Marsch ganz eignes Vorkchrungsmittel gegen die Zersthörung der Dünen, das soviel mir bekannt, noch von keinem Schriftsteller angeführt wird, ist das legen von Sodendüfeldämmen. Man legt nämlich gute Kleisoden, wie sie zum Belegen beim Deichbau gebraucht werden, neben und über einander, so daß z. B. die unterste Lage aus drey Reihen, die folgende aus zween, und die dritte aus einer Reihe solcher Soden hingelegt werden. Sie kommen also darin mit der Methode überein, deren man sich häufig in Hollsteinischen bedient, um dem Sandfluge zu wehren, daß man Heideplaggen über ganze Sandstret-

die her deckt. Weil der Boden auf diesen Sandwatten sehr hoch ist, so thut das Wasser diesen Dämmen wenig mehr Schaden, als daß es allensals die Soden auseinander wirft. Aber das schadet nicht, weil sie doch immer auf ihrer jedesmaligen Stelle den Sand bedecken und zugleich den Spielraum des Windes vermindern, überdieß auch den Anwachs der Sandpflanzen befördern.

Wenn man indessen weiter um sich sieht, und, ohne auch an die übrigen Beweise der Größe des menschlichen Geistes zu denken, der so oft das Unmöglich-scheinende möglich zu machen, und die schwersten Hindernisse zu überwinden weiß, nur an den glücklichen Kampf mit dem Wasser, und die kühnen und klug erfundenen Vertheidigungsmittel gegen ein Element, das noch so sehr nach uns ganz unbekanntem Gesetzen handelt, denkt: so dünkt mich, mögte man oft auf der einen Seite über diese kleinlichen Verwahrungsmittel gegen einige Hügel von Sand lächeln, und wiederum auf der andern Seite erstauen, daß wir noch so wenig mit bessern Vertheidigungsmitteln bekannt sind. Aber freilich benust man hier doch auch noch lange nicht alle Mittel, die schon seit langer Zeit von guten Schriftstellern vorgeschlagen sind. Der verewigte Etatsrath Hurrichs in Oldenburg, dessen vortreffliches Werk: Practische Anleitung zum Deich- Siel- und Schlengenbau, noch immer das Hauptbuch für den Deichbau ist, giebt im zweiten Theile dieses Werks im 3ten S. des 2ten Kapitels auch hierüber vortreffliche Anweisungen. Eine neuere

noch

noch vollst
beidgrafen
i. J. 1772
Anzeigen a
gen Theil
drucken laß
Gegenstand
leipzig her
Wasser b
vom Hrn
Die kleine
die Sandg
den vorher
Bekanntsch
Sie erhielt
für den gro
Gegenstand
de kam, als
auf königlic
wurden.
an der west
leiten, da e
ne solche V
ferm hiesiger
die kostbarst
bau in deut
Die Dür
dung des K
Küste an,
sbe Gränze
länder und

noch vollkommere Schrift des vormaligen Oberdeichgrafen Beckmann zu Haarburg, die dieser i. J. 1772. im 98ten Stück der Hannöverschen Anzeigen abdrucken ließ, hat Hr. D. Krünig im 9ten Theil seiner Encyclopädie, im Auszuge abdrucken lassen. Alles was von andern über diesen Gegenstand gesagt ist, findet sich in dem 1792 zu Leipzig herausgekommenen Lexikon der beim Wasserbau gebräuchlichen Kunstwörter vom Hrn Oberdeichgrafen Benzler in Stade. Die kleine Schrift des Professor Wiborg über die Sandgewächse, ist blos eine Kompilation aus den vorher genannten Schriften, und ohne genaue Bekanntschaft mit den Dünen selbst geschrieben. Sie erhielt indessen großen Beifall, weil sie einen für den größten Theil des Publikums völlig neuen Gegenstand behandelte, und auch in mehrere Hände kam, als jene kostbarern Werke, weswegen auch auf königliche Kosten viele Exemplare verschenkt wurden. Auch kann sie denen meisten Anwohnern an der westlichen Küste Schleswigs gute Dienste leisten, da es überall selten ist, bei Deichbeamten eine solche Büchersammlung anzutreffen, wie bei unserm hiesigen Deichgrafen, in dessen Bibliothek sich die kostbarsten und seltensten Werke über den Wasserbau in deutscher und holländischer Sprache befinden.

Die Dünen fangen eigentlich schon bei der Mündung des Kanals bei Calais, an der französischen Küste an, und gehn dann bis an die Oldenburgische Gränze. Ein Theil der Bremischen Marschländer und ganz Holstein, ist an der Westsee frei von

von ihnen. Erst disseite der Eider fangen sie wieder an, und erstrecken sich an der äußersten südwestlichen Spitze unsrer Landschaft von Süderhövet bis Nordhövet; — welches etwas mehr als die Hälfte der westlichen Seite Eiderstädt's ausmacht — sind dann nur noch in hohen Sandplatten sichtbar, bis sie endlich wieder bei den Inseln Amrom und Sylt zum Vorschein kommen, und so bis an die Spitze Jütlands nach Hoyer hinauf ununterbrochen fortlaufen. Ihre Breite ist sehr ungleich. Nahe an der Eider kann man noch immer mehrere hundert Ruthen für diese annehmen, und der flache Strand geht an dieser Seite Eiderstädt's an einigen Stellen noch über eine starke Meile hinaus, da bei der Ebbe der bloße Sand zu sehen ist. Bei Ording hingegen sind sie kaum 50 Fuß mehr breit, und man hat schon inwendig einen Deich vorziehen müssen, weil man sonst in beständiger Gefahr wegen ihres Durchbruchs gekommen wäre. Die Ursache, weswegen die Dünen hier immer schmaler werden, und an der nordwestlichen Küste schon ganz weg sind, scheint offenbar der Heberstrom zu seyn, dessen Fluthbette draussen vor seiner Mündung nicht lange in gerader Linie fortgeht, sondern sich mehr südlich ans Ufer beugt. Eben so ist auch die Elbe wahrscheinlich Ursache, daß an der nördlichen Küste Deutschlands keine Dünen mehr sind. So zeigt sich der Fluß hier klar in seinen Wirkungen bei Ording: er spült vom Fusse der Sandhügel immer mehr weg, und so muß die ganze Masse denn bald nachstürzen. Ob man recht daran that, daß man

den

den Strom so
kosten zu gro
sem würden,
tate? mag ic
einmal denker
noch Jahrhun
derte unserer
wir sie jetzt u
und stark sie a
Vielleicht
Menschen es
Sandfelder in
denn alle die
anderswo for
um sie in Sa
der Natur se
hoher, Helm
Strandpfeffe
wickeln etc.
saserichte W
der Erde ver
da befindlich
sich ziehen,
allemal feurt
Pflanzen is
(arundo ar
bekannt un
ähnlich ist,
Aehren den
sel ab, troc
Strohseile

den Strom so ungehindert wirken ließ? und ob die Kosten zu groß in Vergleich mit den Vortheilen seyn würden, wenn man Vorkehrungen dagegen träte? mag ich nicht entscheiden, und auch nicht einmal denken. Aber es werden wohl schwerlich noch Jahrhunderte vergehn, in denen wir die Westseite unserer Landschaft mit den Deichen, so wie wir sie jetzt unbedeckt haben, so vorzüglich schön und stark sie auch sind, werden vertheidigen können.

Vielleicht sind die Dünen es gewesen, welche die Menschen es gelehrt haben, ihre unfruchtbaren Sandfelder in fruchtbare Kornanger umzuwandeln; denn alle die Pflanzen, welche die gute Oekonomie anderswo sorgfältig und von weiten her aufkauft, um sie in Sandfelder zu setzen, wachsen hier, von der Natur selbst gesäet. Dergleichen sind: Sandhafer, Helm, Seestrandsweizen, Sandkichern, Strandpfeffer, kriechendes Hanffenchelkraut, Sandwicheln &c. Alle diese Pflanzen haben sehr lange faserichte Wurzeln, mit denen sie sich weit umher in der Erde verbreiten, und allenthalben die hier oder da befindlichen Nahrungssäfte aus dem Sande an sich ziehen, der einige Zoll unter der Oberfläche allemal feucht ist. Die vortheilhafteste unter diesen Pflanzen ist der Helm oder Sandriesgras (*arundo arenaria*) das auch in Hollstein nicht unbekannt und vollkommen dem feinen Rockenstroß ähnlich ist, wenn man sich dieses ohne Knoten und Aehren denkt. Man schneidet es dicht an der Wurzel ab, trocknet es in der Sonne, und flicht dann Strohseile daraus, die man hier auf tausendfache Art

Art benutzt, und besonders bei den Strohdächern, statt der sonst zum Befestigen des Strohes gewöhnlichen Weidenreiser, braucht. Diese Seile werden unter dem Namen Strohteegen, bundweise verkauft, und in einzelnes Bund oder Teege, welches zwei bis drei Klafter lang ist, kostet 1 ß . Es ist immer ein guter Nahrungsweig für arme Leute, der aber jetzt verfällt; so wie die Indolenz dieser Klasse von Menschen immer mehr zunimmt. Ehedem waren die Faden noch einmal so lang und doch nicht so theuer, so daß jetzt sehr viele ihre nöthigen Strohfleile wohlfeiler in Husum einkaufen.

XIII.

Sie erinnern Sich aus dem vorhergehenden Briefe, daß ich sagte, die südwestliche Seite unsrer Landschaft sey ehedem viel weiter ins Meer hinausgegangen, als jetzt, und bey der Ebbe sey das Vorufer noch halbe und ganze Meilen weit unbedeckt. Dies ist denn nun, der so vielen Schiffern und Kaufleuten Unglückbringende, uns aber Bernstein, Seehunde und einen Theil der vom Meer verschlungnen Beute, wieder zuführende Strand. Die Eider hat hier ihre Mündung so sehr enweitert, daß ihr Bette seit 40 Jahren an diesem Orte, um beinahe eine halbe Meile vergrößert ist. Die Dünen spülten hier allmählig weg, und aus ihrer ganzen Gebirgskette ward anfänglich eine hohe Sandplate oder Sandbank, die unter dem Namen der *Hißbank*,
oder

oder auch
ist auch die
men eben;
blieben, un
unterscheide
hinter den

Nach
schreibunge
steinfall an
genourte C
Mineral,
die Ursach
zu erklären
wird der v
so schnell n
gebracht,
den Brenn
Wurster
Vielleicht
höher, als
giebt es
mit Aufju
dessen folg
wind, de
der es gr
immer ein
da man t
die Olde
größten C
wohl nicht

oder auch schlechtweg der *Hise* bekannt ist. Jetzt ist auch diese Sandbank mit dem Strande vollkommen eben; aber der Name ist gleichwohl noch geblieben, und weil man nun keine Erhöhungen mehr unterscheiden kann so heißt das ganze Vorufer hinter den Dünen gemeinschaftlich die *Hise*.

Nach allen dem zu urtheilen, was Reisebeschreibungen und andre Nachrichten von dem Bernsteinfall an der Westseeküste erzählen, ist diese eben genannte Gegend wohl die fruchtbarste für dieses Mineral, obgleich ich nicht im Stande bin, mir die Ursache dieser grössern Ergiebigkeit hinlänglich zu erklären. Unser Strand ist sehr breit, und also wird der von der Fluth angeworfne Bernstein nicht so schnell wieder von der Ebbe in die Tiefe zurückgebracht, wie an vielen andern Orten. Aber vor den Bremischen Marschen, besonders vor dem Lande Wursten, sind die Watten nicht weniger breit. Vielleicht aber ist das Vorufer vor den Dünen hier höher, als in den südlichern Gegenden; vielleicht auch giebt es hier der Müßiggänger mehrere, die sich mit Auffuchung des Bernsteins beschäftigen: indessen folgt doch nicht jedesmal auf einen Nordwestwind, der dies Product herbeiführt, ein Ostwind, der es grade an unsre Ufer anspülte, und so muß immer ein großer Vorrath unser Land vorbeigehn, da man denn der Regel nach erwarten müßte, daß die Oldenburgschen und Bremischen Watten den größten Gewinn davon hätten, wovon mir gleichwohl nichts bekannt ist.

Bei

Bei weitem der größte Theil des hier gefundenen Bernsteins besteht aus kleinen Stücken oder Grus, von dem man schon eine ziemliche Menge beisammen haben muß, um soviel zu erhalten, daß ihr Gewicht einige Loth ausmacht. Doch hat man freilich Beispiele genug von Stücken, die mehrere Unzen, ja selbst Viertelpfunde schwer waren; und vor einigen Jahren ward sogar ein Stück gefunden, das über einen Fuß breit lang und beinahe 7 Zoll dick und breit war, so daß es gegen 2½ Pfund wog. Die Farbe des hier gefundenen Bernsteins ist fast beständig weißlich gelb, auch dunkelgelb; von Stücken, die blau oder grün gewesen wären, weiß sich niemand zu erinnern, jemals etwas dem Aehnliches gesehen zu haben, wovon man doch sonst Beispiele wissen will. Schwarze Stücke finden sich häufig genug; aber diese haben ihre Farbe von den beigemischten Unreinigkeiten, die aus einem Gemische von schlechtem Harz und Baumrinde zu bestehen scheinen, und sind so wenig verkäufliche Waare, daß manche arme Leute sie anzünden, und sich ihrer als Licht bedienen, wenn sie von einem Orte zum andern gehn wollen. Solche Stücke, in denen Fliegen oder andre Insekten, größtentheils theilweise, oft aber auch ganz, eingeschlossen sind, werden gleichfalls nicht selten gefunden; aber man macht sich deswegen nichts aus ihnen, weil sie nicht als Seltenheiten, sondern eben so gut nach dem Gewichte bezahlt werden, wie andre Stücke.

Um Bernstein zu finden, kennt man hier keine andre Mittel, als das Suchen auf dem flachen Stran-

Strande, welches man hier von dem Orte, wo man in dieser Absicht hingehet, Hißlaufen nennt, so wie die Leute, welche in dieser Absicht ausgehn, Hißläufer genannt werden. Man geht zu allen Zeiten darauf aus, besonders aber dann, wenn der Nordwestwind sich mit einem östlichen Winde abgestillt hat, d. h. wenn ein gelinder Südostwind auf jenen folgt; wovon sich dann jedesmal die Beweise am Strande zeigen, z. B. angetriebene Stücke Holz und mehrere Seethiere und Seepflanzen, als Muscheln, Seesterne, Seeapfel &c. Unter dem Holze befinden sich denn auch viele kleinere, zum Theil schwärzliche Stücke, die alle oval abgerundet sind, und vermuthlich dieser ungewöhnlichen Gestalt und Farbe wegen die Veranlassung zur Benennung Treibholz gegeben haben. Und diese Benennung, und die Ungewißheit in der man wegen der Angabe, von welcher Art Bäume dies Holz gekommen seyn kann, mag denn wieder die Ursache geworden seyn, daß einige sogar den Ursprung dieses Holzes, jenseits Nova Sembla und Grönland in Asien gesucht haben. Indessen sieht dies berühmte Treibholz doch in der That unserm gewöhnlichen Schiffsbauholze so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern, und es hat völlig die harzigen Adern des Köhren und Eichenholzes, welche jetzt größtentheils als Skelet übrig geblieben sind, indem der übrige holzige Theil vermulstet, und wie ein Schwamm vom Wasser durchdrungen ist. Abgerundet mußte es durchs Rollen in den Fluthen und im Sande nothwendig werden; so, daß es nichts

nders, als Trümmer verunglückter Schiffe seyn können, die, nachdem sie eine Zeitlang auf dem Wasser getrieben hatten, erst unter sanken und nachher wieder zum Vorschein kamen, da sie denn durch die Richtung des auf unsere Küste zu stehenden Windes hieher getrieben wurden. Auch hat es mit dem Bernstein selbst durchaus keine weitere Kommerion, als daß es mit ihm von einem Winde angetrieben wird. Dieselbige Bewandniß hat es auch mit einer Art von schwarzem Grus, in welchem der Bernstein am leichtesten gefunden wird. Dieser Grus scheint nichts als zerriebenes Holz, zerstoffene Muschelschaalen, kleine vertrocknete Pflanzenblätter u. zu seyn. Indem die Fluthen auch bei dem geringsten Winde immer etwas anspülen und wieder zurücklaufen, bleibt der Bernstein viel leichter da liegen, wo der Boden des Strand es geribbet und uneben, als da, wo eine ganz ebene Oberfläche ist; und auch hier wieder am leichtesten da, wo vorher dergleichen kleiner Grus hingespült ward.

Die meisten Hitzläufer sind junge Leute, die diesen leichten Gewinn dem schweren Broderwerb durch Handarbeiten und Tagelöhnern vorziehen. Oft laufen sie indessen auch vergeblich, oder sie finden zwar Bernstein genug, aber nur immer kleine Stücke, von denen sie denn schon ein ganzes halbes Pfund zusammen haben müssen, um ein mäßiges Tagelohn von 8 oder 10 sz zu verdienen. So bequem überdem auch das laufen auf dem ebenen Sande scheint, so sehr mattet es doch den Körper ab, bald im tiefen, bald über scharf gefrorenen Sand

zu

zu laufen. Oft schwellt die Fluth auch unerwartet plötzlich auf, so, daß man nur mit Mühe sich auf die nächste Düne in Sicherheit setzen kann; und das Ganze wird doch am Ende so beschwerlich, daß die meisten Hisläufer sich schon in der Blüthe ihrer Jahre erschöpft fühlen, und diese Art Broderwerbs aufgeben. Ueberhaupt kommt keiner der Bernsteinsammler dadurch zu einiger dauernden Wohlhabenheit, geschweige denn zu Reichthum, obgleich man nicht sagen kann, daß sie den gefundenen Bernstein eben so sehr tief unter dem Preise losschlagen. Bernsteingrus, zu dem alle Stücke gerechnet werden, die weniger als ein Loth wiegen, wird mit 16 bis 20 ß das Pfund bezahlt; einzelne Stücke die 1 Loth oder etwas mehr wiegen kosten 12 bis 14 ß ; sind sie 2 oder 3 Loth schwer, so gilt jedes Loth schon wenigstens 1 mg , und so nach Verhältniß der Schwere immer mehr in steigender Proportion, die sich aber nicht genau angeben läßt, theils, weil die Stücke nicht immer von gleicher Güte, oder von der gesuchten Farbe sind, theils, weil auch der Preis nicht immer gleich ist. Viele geben auch ihre gefundenen größern Stücke gleich weg, weil sie des Geldes nicht lange entrathen können, und zumal, wenn das gefundene Stück von vorzüglich seltner Größe ist, sind ihnen 40 oder 50 mg , die sie sogleich erhalten können, weit mehr werth, als eben so viele Thaler, die sie noch erst zu erwarten haben. Auf die Art gab der Mann, der vor einigen Jahren das größte Stück fand, welches hier seit Menschengebdenen gefunden ist — von drittehalb Pfund —

seinen Reichthum, der nach dem gewöhnlichen
 Maaßstabe, da man ein Stück, das 1 ℔ schwer
 ist, mit 50 Rthlr. zu bezahlen pflegt, immer über
 800 Rthl. werth war, für die Kleinigkeit von
 61 mg weg; und derjenige, der es diesem abkaufte,
 war schon froh, wie er 43 Rthl. wieder erhielt.
 Andre hingegen, die schon weniger augenblickliche
 Bedürfnisse haben, wissen die Preise höher zu se-
 hen, und mir zeigte neulich jemand ein Stück, das
 zwar von der besten Sorte, aber auch nicht über
 3 Zoll lang und von sehr ungleicher Dicke war, wofür
 er, weil es beinahe 8 Loth wog, 6 Rthl. forderte.
 Noch ein andrer hatte ein Stück Bernstein, das
 beinahe ein halb ℔ wog, nicht für 22 Rthl. verkau-
 fen wollen. Man trug sich mit der Nachricht, daß
 in Kopenhagen zween Schiffe, die nach China be-
 stimmt wären, eine große Ladung Bernstein mit-
 nehmen sollten, und hielt daher seine Waaren an
 sich. — So findet man Spekulationen und Han-
 delsnachrichten oft da, wo man sie am wenig-
 sten suchen würde. Die Juden aus Friederichs-
 stadt kaufen den meisten Bernstein auf; auch woh-
 nen im Lande selbst mehrere Aufkäufer, an welche
 die glücklichen Finder sich wenden, wenn sie ihre
 Prätiosa nicht so lange behalten können, bis Nach-
 frage kommt. Alle aber machen ein zu großes Ge-
 heimniß aus dem, was sie gefunden oder gekauft
 haben, als daß ich nur die mindesten Data zu eini-
 ger Angabe hätte aufreiben können, wie viel hier
 wohl jährlich gefunden würde. Sie sind immer
 besorgt für ein neues Monopolium, und deswegen mit
 ihrem

ihrem Funde so geheimnißvoll, daß man ihn leicht für unendlich viel beträchtlicher halten könnte, als er wirklich ist*). Man findet zuweilen auch mitten im Lande, wenn tiefe Gruben gegraben werden, Bernstein, und es ist sehr zu vermuthen, daß, wenn man am Strande selbst nachgraben könnte, noch viele Schätze zu finden wären.

Ein andres Geschenk dieser erstgenannten Hise sind Meerschweine oder Kummelschweine, wie man sie hier nennt, und Seehunde. Man fängt sie zu der Größe von 100 bis 150 ℔ und darüber, wenn sie zuweilen mit der Fluth ans Land kommen, darauf im Sonnenscheine auf dem Strande liegen bleiben, um sich herum zu tummeln, und vom Schlafe übereilt werden. Dann schleicht man zu ihnen heran, und tödtet sie durch einen Schlag auf dem Kopfe. Wachend überfällt man sie nicht leicht; denn sie können sich dann noch hurtig genug

K 3

wie-

*) In den Provinzialberichten versuchte einmal jemand die Summe des Geldes anzugeben, die durch den Bernsteinverkauf ins Land käme, und nannte — ich weiß nicht, ob für die Dithmarschen alleine, oder für Eiderstädt nebst diesem zusammen — wenigstens 2000 Mark. Ich fürchte sehr, der Einsender dieser Nachricht hat sich von Leuten verleiten lassen, die gerne ihren Meinigkeiten einen Anstrich von Bedeutung geben mögten. Allgemein ist man darüber einig, daß in Eiderstädt mehr gefunden wird, als in Dithmarschen, und die Hälfte der obengenannten Summe, ist für unsre Gegenden, auch in den ergiebigsten Jahren, sicher um vieles zu hoch.

wieder soweit ins Wasser hinein wälzen, daß man ihnen nicht nachkommen kann; oder sie setzen sich auch mit ihren scharfen Zähnen zur Wehr, denen man sich denn nicht gerne aussetzt; und andre Anstalten sie durch Schiessen oder Harpunen zu fangen, kennt man nicht. Sonst behandelt man sie eben wie Robben und Wallfische; haut ihr Speck mit Beilen aus, und kocht sich Thran davon, so gut es denn gehen will. Ein Meerschwein, das 130 bis 140 ℔ wiegt, liefert ungefähr einige zwanzig Pfund Thran, wiewohl man auch wohl eher 50 bis 60 ℔ von einem einzigen Thiere gewonnen hat. Diese lestern zeigen sich auch oft in der Eider, wo sie neben den Bötten herumspielen und sich ihnen ungeschweht nähern; doch, wie es scheint, mehr deswegen, weil sie keine Gefahren befürchten, als weil sie, wie die alte Fabel lehrt, wirklich menschliche Gesellschaft liebten. Seehunde zeigen sich auch häufig bei Westerherer auf der sogenannten *Kampenbank*, einem Ueberreste ehemaliger Dünen.

Ehedem waren die Dünen auch noch der Aufenthalt einer zahllosen Menge Kaninchen, die sich selbst in diesen sandigen Hügeln so geschickt einzuminiern wußten, daß sie sicher gegen Ueberschwemmungen des Wassers und den Einsturz ihrer Wohnungen waren. Allein die Industrie der dortigen Müßiggänger, die durch die wichtigen Beschäftigungen der Jagd ihre Zeit zu tödten suchten, und das zarte Fleisch dieser niedlichen Thierchen als eine große Delikatesse gehörig zu schätzen wußten, hat sie so ziemlich

lich ausgerottet, so, daß jetzt der Anblick eines Kaninchens zu den Seltenheiten dieser Gegend gehört. Eben so ist es auch zum Theil den Hasen gegangen, die hier sonst ungemein häufig waren, und nach Art aller Berghasen ihren Verfolgern ihre Ausrottung lange genug erschwerten. — Wenn auch überhaupt die Jagd etwas Geschicklichkeit an andern Orten erfordert, so fallen doch hier alle diese Künste weg, wo man die flüchtigsten Thiere erlegen kann, ohne allensfalls eine Flinte ordentlich laden und abschießen zu können. Man hält sich nemlich nur einen Hünerhund zum Aufspüren, und ein paar gute Windhunde, die dem aufgetriebnen Wild nachjagen und es ihrem Herrn zubringen, der nur mit seinem Springstocke gemächlich hinter her lustwandelt, und die Beute im Empfang nimmt.

XIV.

Man könnte indessen den Bewohnern dieser Gegend, alle Freuden, die ihnen der Strand auf die eben erwähnten Arten gewährt, gerne lassen, wenn man nicht mit dem tiefften Gefühle des Unmuths und Bedauerns zugleich an die traurigen Folgen denken müßte, die der hiesige hohe Sand für so manches Schiff und seine Eigenthümer, zugleich aber auch für die Moralität und Nahrung der dortigen Leute herbeiführt. Es vergeht fast kein Jahr, in dem nicht irgend ein Schiff, das zwischen Hel-

K 4

goland

goland und diese Küsten die Elbe hinauf will, hier verschlagen wird, und dann im Sande stecken bleibt und zertrümmert. — Alles, was dann Gefühl von Menschlichkeit, Billigkeit, Achtung für Eigenthumsrecht und Unglück unsers Nebenmenschen in der Seele eines vernünftigen Geschöpfes vermag, schwindet dahin, sobald der Sturm irgend ein solches verunglücktes Schiff herbeiführt. Der Mensch vergißt seiner Religion und seiner Vernunft, alle Pflichten, die er Gott, den Gesezen und der Menschlichkeit schuldig ist, und wird zum wüthen den Raubthier, das alles, was Menschen heilig seyn kann, und selbst sein eignes Leben nicht achtet, um da etwas zu gewinnen, wo noch nie irgend ein Mensch dauernde Vortheile für sich und seine Nachkommen erwarb. Wenn so ein Schiff ankommt, so eilt alles ins Boot, was nur eins habhaft zu werden vermag. Ist das Schiff von Menschen verlassen, so raubt man alles, dessen man sich nur bemächtigen kann, wenn man auch schon die Mannschaft, deren Sachen mit geplündert werden, in der Nähe weiß; oder, wenn sich noch einige der Matrosen und Passagiere darinnen befinden, sucht man diese auch wohl durch Gewalt zu vertreiben, oder raubt ihnen vor ihren Augen alles, dessen Besitz sie sich nicht durch Gewalt sichern können. So finden denn die Schiffsleute, wenn sie wieder zu ihrem Schiffe zurückkommen, nachdem sie ihr Unglück gehörig angezeigt haben, alle ihre Güter geraubt, weil diese leichter fortzubringen sind, als die größern Ballen und Kisten; und nie hat man Bei-

spie-

spiele, das
Verlust ar
wieder zu
allenfalls i
wären, ge
sen, und
Strandvo
borgnen G
das nun g
ter aus d
sen, und
da lauscht
dre Arbei
die das M
wird diese
schen auf
men die G
doch läßt
die Bear
hat, ohn
Hunds v
leibesstra
merung
oder andr
zurecht fr
nach dem
auch die
nig zu be
und so g
glaubt,
Irrthum

spiele, daß solchen Unglücklichen, wenn sie ihren Verlust angezeigt hatten, das Mindeste von dem wieder zu Theil geworden wäre, was man ihnen, allenfalls in der Meinung, daß es herrnlose Güter wären, geraubt hatte. Jeder will denn der erste seyn, und sich aufs beste vorher versorgen, ehe der Strandvoigt von Amtswegen die sämmtlichen geborgnen Güter in Verwahrung nimmt. Und ist das nun geschehn, so können immer noch viele Güter aus dem Schiffe durch die Fluth fortgerissen seyn, und nun auf eben diese Art wieder anspülen: da lauscht man denn Tag und Nacht; sezt alle andre Arbeit bei Seite, und hascht nach der Beute, die das Meer herbeiführen könnte. Tausendmal wird diese Hoffnung vereitelt; jährlich büßen Menschen auf diese Art ihr Leben ein; mehrmals kommen die Strandläufer selbst in Lebensgefahr: und doch läßt man sich nicht abschrecken! Erfahren es die Beamten, daß jemand Strandgut geborgen hat, ohne es angezeigt zu haben, so ist er seines Funds verlustig, und kommt noch in Gefahr der Leibesstrafe. Also fährt man häufig in der Dämmerung oder des Nachts aus. Keinen Kompaß oder andre Hülfsmittel, um sich auf der offenen See zurecht finden zu können, haben diese Leute; blos nach dem Winde richtet man sich; denn, wenn auch die Sterne scheinen, so weiß man sie doch wenig zu benutzen. Der Wind springt denn oft um, und so geht derjenige, der aufs Ufer zugehn glaubt, gerade ins Meer hinein, und wird seinen Irrthum oft erst dann gewahr, wenn's zu spät ist,

zu entfliehn. Und ist man endlich allen Gefahren entzungen und hat das Seine geborgen, so ist noch wieder Noth, es zu verkaufen. Die vielen Tage, an denen man sich Unterhalt hätte verdienen können, sind verlohren; die geborgnen Güter sind selten viel werth, und müssen schon an sich wohlfeil verkauft werden, noch mehr aber deswegen, weil man sie öffentlich nicht feil bieten darf.

Wenn Reisebeschreiber uns von den Trokesen, Karaißen, Kannibalen, und den sogenannten wilden Völkern überhaupt, eine Beschreibung machen, so staunen wir oft, daß der Mensch auf einer so unendlich niedrigen Stufe der Bildung stehn kann, daß Raubthiere selbst über ihn erhoben sind. Und wenn wir in Tollhäusern die Unglücklichen sehen, die des Gebrauchs ihres Verstandes beraubt, unendlich tief unter das Thier hinabgesunken sind: so seufzen wir, daß der Mensch so tief fallen kann; aber wir können es keinem dieser unglücklichen Geschöpfe zur Last legen, daß sie nach dem Maasse handeln, nach dem ihnen Vernunft zugemessen ward. Was muß unser Herz denn nicht denken; wie muß unser menschliches Gefühl nicht erbeben, wenn wir finden, zu welcher niedrigen Stufe Menschen herabsinken können, die unter einem gesitteterem Volke und in einer Zeit leben, wo Aufklärung so große Fortschritte auch unter der niedrigsten Volksklasse gemacht hat! Wilde Völker halten ihre Unthaten für Tugenden, und ihre Barbarei für edelmüthige Gesinnungen. Unsinnige denken und empfinden nichts, bei dem was sie leiden und thun: sie handeln weder nach

Plan,

Plan, noch nach Ueberlegung. Der Straßenräuber und Nordbrenner verübt seine Greuel, weil er mehr Erfahrung von ihren Vortheilen, als von ihren Nachtheilen vor sich hat. — — — Hier hingegen handelt man nach Plan und Ueberlegung. Man weiß, daß das, was man thut, unerlaubt und strafwürdig ist, und Erfahrung, die nicht bloß der Augenschein des Gegenwärtigen, sondern die Erinnerung der ältesten Greise bewährt, zeigt, daß durch dieses Strandlaufen noch niemals Reichthum oder nur Wohlhabenheit verschafft worden; daß Armuth und Elend immer mehr überhand nehmen; daß die arbeitssamern Nachbarn ruhig und zufrieden leben, indes hier allenthalben Kummer und Misvergnügen herrscht, und daß alle diejenigen, die auch bei solchen Räubereien ihr Leben als eine Beute davon tragen, doch vor der Zeit altern, und einen siechen und ungesunden Körper zeitlebens behalten. Das alles achtet man nicht; und wenn Strandgut angetrieben kommt, so seufzen die Alten und diejenigen, die längst ihre Gesundheit unter solchen Unternehmungen so sehr zugesetzt haben, daß sie nun zu Hause bleiben müssen, nicht über die traurigen Folgen ihrer Jugendsünden, sondern darüber, daß sie nun nicht ferner mitlaufen können, und muntern ihre Kinder auf hinzugehn und heimzuzuhlen. Die Schullehrer selbst können unter diesen Umständen ihre Schüler nicht in der Schule halten! — Was kann aber nun der Philosoph; was der vernünftige, der billige Mensch dabei denken? oder was für Mittel lassen sich vorschlagen, um diesen Greuel abzuhelfen?

Man

Man mögte in Versuchung gerathen zu wünschen, daß in solchen Gegenden, deren Bewohner noch so tief in Barbarei versunken sind, auch wieder jene barbarischen Strafen eingeführt würden, mit denen ganz rohe unkultivirte Völker unter dem Zwange der Geseze gehalten werden; und daß Galgen und Schaffotte den Bösewichtern zu Theil würden, die durch ihre Greuel nicht allein unserer Landschaft, sondern dem ganzen Dänischen Staate und der Menschheit selbst, einen solchen Schandfleck anhängen. Die Karrenstrafe, welche unsre Geseze für Strandräuber bestimmen, ist für diese Leute eben so wenig schimpflich oder schmerzlich, als einem Studenten die Carcer-Strafe. Der Delinquent macht sein Urtheil selbst allen seinen Landsleuten bekannt, die dann auch sogleich zusammenschiesse, so viel ihnen nur aufzutreiben möglich ist, um den Inquisiten zu seiner Abfahrt auszusteuern; der dann zweifacher Ehre wehrt gehalten wird, wenn er nach ausgestandner Strafe zurückkommt, und, wenigstens unter seines Gleichen, nicht aufhört, auf gut bur-schikooos sich mit seiner Karre zu rühmen.

Wenn man hingegen wiederum auf der andern Seite den Charakter dieser Leute, ausser Verbindung mit dem Strande betrachtet, so wird man eben sowohl erstaunen, und nicht umhin können, jene unse- ligen Schandthaten blos auf Rechnung einer un- glaublichen Verirrung des Verstandes zu schreiben, und zu bedauern, daß das noch bestehende Strandrecht überhaupt, doch wenigstens ihnen Gelegenheit giebt, ihren abscheulichsten Thaten den
An-

Anschein der höchsten Ungerechtigkeit zu nehmen. Eben die Leute, die wie Raubthiere und Wütriche gegen unglückliche Schiffbrüchige verfahren, sind nichts weniger als hart und lieblos gegen die Leiden ihrer Mitmenschen auf dem festen Lande. Eben sie, die sich gar kein Gewissen daraus machen, von gestrandeten Gütern, selbst mit offenbarer Gewalt die größten Kostbarkeiten zu stehlen und zu plündern, würden es für Sünde halten, auf dem Lande eines Hellers werth zu rauben. Man kann mit der vollkommensten Sicherheit seines Lebens und seiner Güter, Tage und Nächte unter ihnen zubringen. Man kann in ihre elendesten Hütten gehn, dort verweilen und beim Abschiede Kleinigkeiten, wie z. B. Schnupftücher, Dosen, Münze zc. vergessen, und sie bringen es Ihnen nach, wenn sie nur wissen, wo sie anzutreffen sind? Sie können die kleinste Wäsche des Nachts draussen liegen lassen; ganze Fuder Torf vor Ihrer Thüre aufstapeln, und selbst Ihr Haus des Nachts offen lassen: keiner wird Ihnen etwas entwenden. — Nach ihrer Philosophie ist der Sturm, der ein Schiff auf den Strand führt, ein gerechtes Werkzeug in der Hand Gottes, dessen Er sich bedient, um die Ungerechtigkeiten des Schicksals einigermaßen zu vergüten, d. h. dem reichen Kaufmanne, der noch immer genug nachbehält, und dem wohlhabenden Schiffern, die immer leicht wieder versorgt sind, wenn sie nur ihr Leben zur Beute davon getragen haben, das ihrige zu nehmen, und es ihnen, denen nur so wenig Bequemlichkeiten zu Theil wurden, wieder zuzuführen. Waren nun
 sie

sie nicht da, so würden ja diese Güter umkommen und vom Wasser verzehrt werden; nun aber achtet es jedermann für Sünde, ein Stückchen Brodt, das er auf der Erde liegen findet, unaufgehoben zu lassen; warum sollten sie denn Sachen unberührt lassen, für welche sie viele Stücke Brodt kaufen können? Freilich verbieten die Gesetze, das Alles zu behalten, was sie finden, aber diese Gesetze sind nur gemacht, um diejenigen zu bereichern, welche schon ohnedem genug haben. Der Kaufmann kann sein Dritttheil ja leicht entbehren, weil er durch diesen Verlust lange so arm nicht wird, als sie reich. Der König hat von Rechtswegen gar keinen Antheil daran, weil er keinen einzigen andern Grund für diese Besiznehmung fremder Güter aufzuweisen hat; als den, daß er mehr Macht hat, sie sich zu vindiziren, als seine ärmsten Unterthanen; auch bekommt er doch lange nicht alles, was er nach seinen Gesetzen haben sollte; und das Dritttheil, was endlich das Strandrecht dem Berger zuspricht, wird dadurch, daß sie nun dem Strandvoigt wiederum den größten Antheil desselben, und den übrigen Beamten auch, abgeben sollen, so klein, daß diese Gesetze ganz gegen die natürliche Billigkeit, nur zum Vortheil der Reichen und Mächtigen gegeben sind. Und doch würde weder der Kaufmann, noch der König, oder ein Beamte, oder ein Strandvoigt u. etwas bekommen, wenn nicht durch ihre Hülfe, selbst mit Lebensgefahr, Schiff und Ladung geborgen würde. Es wäre freilich nicht Recht, sogar Gewalt zu gebrauchen; aber wenn sie auch de-
 nen

nen Schiffbrüchigen nicht allein das Ihrige lassen, sondern auch von ihrem eigenen Vermögen zugäben, würde es diesen nichts helfen, weil andre dasjenige ihnen doch nehmen würden, was sie aus frommer Einfalt ihnen gelassen hätten. Nicht die Einwohner von Sankt Peter, Ording, Lating und Westerheerer, wären die einzigen, welche auf diese Art raubten und plünderten, sondern selbst aus den entferntesten Osterkirchspielen kánten Menschen in dieser Absicht her. Besonders hohlten die Blankenseer und Helgolander, die ohnehin schon aus fernern Gegenden sich in Brúning niedergelassen, um ihr Gewerbe zu stören, mit ihren viel grössern Schiffen alles von draussen herein, so, daß ihnen doch nur wenig nachbliebe. Prediger kónten schon gegen das Strandlaufen eifern, weil diese ohnehin zu leben hätten &c.

Mag man dies alles, die erbármlichste Róckenphilosophie, oder mit noch árgern Namen benennen: genug es zeigt sich doch, daß man auch hier nicht blos Thaten, sondern Meinungen zu bekámpfen hat; und das ist ja wohl die Absicht jedes vernünftigen Gesetzgebers, der nicht blos durch Strafen sich als Beherrscher zeigen will, sondern als Weiser, der lieber die Ursachen der Strafen wegráumen mógte. Und da wáre es doch wohl zuerst nothwendig, durch eine Revision des Strandrechtes vor allen Dingen dasjenige abzuschaffen, was zu solchen und áhnlichen falschen Grundsázen, die nächste Veranlassung geben kann; in welcher Hinsicht an unsern Gesetzen doch noch wohl wirklich sehr vieles zu



zu verbessern wäre. Ein würdiger Geistlicher in der dortigen Gegend hat die Güte gehabt, mir hierüber seine Gedanken mitzutheilen, und mir zugleich die Erlaubniß gegeben, öffentlichen Gebrauch davon zu machen, daher ich sie Ihnen denn auch zum Schlusse, dieses mit so vielen traurigen Gegenständen angefüllten Briefes, beilege.

Gedanken über einige Mittel dem bisherigen Unwesen, das unter den Strandbewohnern Eiderstädts im Schwange geht, zu steuern.

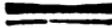
1) Das allererste wesentliche Erforderniß für diesem Punkt, ist eine landesväterliche verbesserte Verordnung über das Strandungswesen. Ich nenne sie wahrhaftig landesväterlich, insoferne sie auf lauter solche Grundsätze gestützt ist, deren Wahrheit und Heiligkeit dem unbefangenen Verstande, wie dem menschlich fühlenden Herzen des Einwohners helle einleuchtet. Schon der herrschende Ton, worin sie abgefaßt wäre, müßte der Ton eines Regenten seyn, der seinen lieben Unterthanen die Augen wohlwollend darüber öfnet, wie ihnen durch die Lage ihres Wohnorts so manche schöne Gelegenheit dargeboten werde, um sich durch große, merkwürdige Gesinnungen, durch gute an den Tag gelegte Thaten, der Welt und Nachwelt als Ketter der gedruckten Menschheit darzustellen. Denn Gesinnungen und Thaten dieser Art geben untrügliche Hof-

Hofnungen und sichere Erwartungen von Ehre, Freude und Segen, selbst im Irdischen. — — Dann müßten folgende Grundsätze zur Richtschnur dienen: “Eine unwillkürliche aus Noth verlassene Sache, wird mitnichten schon dadurch das Eigenthum dessen, der sie zuerst im Besiz nimmt; vielmehr bleibt es Pflicht des Finders, dem Eigner nachzuspüren, um ihm das Seine ehrlich einzuliefern. Unglücklichen in ihrem Elende wirksam aufzuhelfen, wenn man kann, ist heilige Pflicht gegen die Menschheit; sie noch tiefer erniedrigen, ist Unmenschlichkeit. — Sich mit den Gütern, die der Strand zuführt, heimlich, theils auf Kosten des Eigners, theils wenn dieser unbekant bleibt, auf Kosten anderer im Elende schmachtender Menschen, bereichern können und wollen — geschehe das mittelbar oder unmittelbar — heißt das Gewerbe eines Erzräubers und Erzdiebes treiben. Hohe Belohnungen hingegen gebühren dem Menschen, der Verunglückten hilft, oder als Finder zertrümmerter Güter mit Ehrlichkeit zu Werke geht, u. dgl. m.

2. Ein Strandvogt in einer Commüne ist nicht hinreichend; sondern der weitere oder engere Umfang des Strandes einer Commüne muß die Zahl der Strandaufseher, (oder Strandwächter, denn Vogt deutet auf Gewaltthätigkeit hin) bestimmen. Diese Männer müssen nicht auf Zeit lebens angefetzt werden. Theils darum nicht, damit ihr Posten nicht auf Privatbereicherung hinwinkt, theils um alles Anstößige bei diesem Amte aus dem Wege zu räumen. Also müßte die Commüne selbst

1

aus



aus ihrer Mitte die Angesehensten, Tauglichsten und Gewissenhaftesten wählen, oder doch wenigstens vorschlagen; dann aber nach 2 oder 3 Jahren, diese von andern unbescholtenen Männern wieder abgelöst werden. Im Verhältniß ihrer Treue und Mühwaltung, müßte ihnen aus den geborgnen Gütern, die verdiente Belohnung zufließen, und diese bei einer etwa erst nach vielen Jahren erfolgenden reichen Ausbeute des Strandcs, ihnen oder ihren Nachkommen beständig gesichert bleiben, falls ihre Dienstjahre vielleicht nur mühsam, nicht fruchtbringend für sie hingelaufen wären.

3. Die gestrandeten Sachen sind entweder herrenlos, oder sie sind es nicht. Ist der Eigner da, so bleiben sie sein: jedoch ist er schuldig, dem Helfenden, so wie dem ehrlichen Finder seiner Güter, auf eine nicht karge, sondern liberale Art es merklich zu machen, daß Undant eine verabscheuungswürdige Sache sey. Sind die Güter herrenlos, so muß durch die öffentlichen Anzeigen der Eigner ausgeforscht werden, der sich in bestimmter Frist, als der Eigner zu legitimiren hat. Fehlt der: so fallen die geborgenen Sachen der Commüne anheim, deren Eingefessenen sie retteten. Und hier haben nun Verlassene allerley Art, kurz die Armencafen Ansprache daran; wiewohl auch Schul- und Erziehungsanstalten Anrechte darauf hoffen dürften. Wäre der Strand eines Orts, etwan vor andern äußerst ergiebig, so bliebe zwar dem Berger immer seine Belohnung; aber an dem übrigen nähmen andere Armenfonds in den Provinzen Antheil.

Da-

Dadurch
daß die
der Erlei
aber auch
bey dem
güter ste
kummer
den. Un
läufer er
ehrliehe
so viel re
sichert w
Zeiten t
züglicher
se, je e
müne g
lich Str
auf jene
risch be
jener W
verhand
4. D
an Str
seyn un
mendem
ter auf
würde
müssen
zur Pf
des Ir
sie mü

Dadurch gewinne man unter andern den Vortheil, daß die Güter unglücklicher Menschen theils Mittel der Erleichterung für andre Gedrückte würden, theils aber auch eine höhere Sanction oder Heiligkeit, selbst bey dem gemeinsten Menschen erhielten. Strandgüter stehlen oder heimlich erhandeln hiesse dann; kummervollen Menschen ihr Leben barbarisch verleiden. Um der Haabsucht und Raubgier der Strandläufer entgegen zu arbeiten, erhält jeder Helfer oder ehrliche Finder eine angemessene Belohnung; die um so viel wichtiger wird, wenn ihm die Erwartung gesichert worden, daß er und seine Familie einstens in Zeiten der Noth und des Elendes um so viel vorzüglichere Unterstützung des Armenfonds hoffen dürfe, je ehrlicher und menschlicher er sich der Commune gezeigt habe. Eignet dagegen sich einer heimlich Strandgüter zu: so verliert er damit alles Recht auf jene vorzügliche Beihülfe, und wird exemplarisch bestraft. Noch muß ich hinzusetzen, daß bey jener Vertheilung der Strandgüter alles öffentlich verhandelt werden müßte.

4. Nun aber müssen Prediger und Schullehrer an Strandorten, auch ihrer Pflichten eingedenk seyn und bleiben. Sie müssen z. B. bey vorkommenden Gelegenheiten ihre jungen und alten Zuhörer auf die Ehre und das Glück, wahre Menschenwürde zu behaupten, aufmerksam machen. Sie müssen den Ihrigen Besinnungen und Handlungen zur Pflicht machen, die sich über jede Sklaverey des Irdischen, über allen Eigennuß weit erheben; sie müssen sie oft auf die landesväterliche Verord-

nung hinweisen, und so gut sie können, dahin mitwirken, daß dem fast heillosen Uebel, womit der Strand die Einwohner bisher heimsuchte, bestmöglichst abgeholfen werde.

 XV.

Unsere Landschaft Eiderstädt ist eine, eigentlich vom Wasser erworbene Acquisition, auf deren Besitz also kein Fürst eine auf eben die Art begründete Ansprache machen konnte, wie auf Länder, die durchs Schwert erobert wurden. Sollten die ersten Einwohner aufgemuntert werden, dem Wasser immer mehr Land zu entreissen, und also dem Gebiete des Regenten einen neuen Zuwachs zu verschaffen; so mußte dieß erst durch Versprechungen geschehen, daß sie von dem Lande welches auf diese Art — wie man sich ausdrückte, mit dem Spaten aus dem Wasser gehohlet wurde, grössere Freiheiten haben sollten, wie andere Länder. Aus diesen Ursachen findet man in allen Marschländern das in dieser Art einzige Beispiel, daß Menschen aus den untersten Klassen sich, oder vielmehr ihrem Lande durch ihrer Hände Arbeit dieselbigen Vorrechte erwarben, die sonst nur dem Edelmann durch seine hohe Geburt zu theil geworden. Auch unser Eiderstädt hatte in vorigen Zeiten fast durchaus ähnliche Rechte, konnte sich selbige aber nicht sehr lange aufrecht erhalten, und mußte geschehn lassen, daß seine Regenten sich die

längst

längst feierlichst gegebenen Privilegien immer durch neue Geschenke aufs neue abkaufen ließen, und am Ende doch den größten und schönsten Theil ihnen entrißen. Nur die allerneuesten Koeege haben jetzt noch, kraft der ihnen erteilten Octroie, solche vorzügliche Freiheiten, ohne noch zur Zeit, mehr als das verlohren zu haben, daß sie nicht der ursprünglich gegebenen Versicherung zufolge, auch frey von ausserordentlichen Steuern geblieben sind.

Ehedem hatte Eiderstädt auch eine fast eben so uneingeschränkte Zollfreiheit wie Norderdithmarschen; Befreiung von allen ausserordentlichen Steuern; Versicherung, daß Monopolia keiner Art eingeführt werden sollten; das Recht, sich den obersten unter seinen Beamten aus seinem Mittel selbst zu wählen u. s. w. welches alles aber schon lange verlohren ist. Doch hat die Landschaft noch immer große Privilegien vor einem großen Theile des übrigen Herzogthums Schleswig voraus. Sie hat ihr eignes Landrecht; ihre eigne Criminalgerichtsbarkeit; größtentheils noch die Freiheit vom Mühlenzwange; von allen Hand- und Spanndiensten, und vom Militairauschuß und Einquartirung; — welches letzte jedoch noch immer durch ein beständiges Quantum an Geld vergütet wird. — Die hiesigen Eingefessenen können Testamente machen, ohne alle die Formalitäten und Königlichen Confirmationen, die an andern Orten nothwendig sind; sie können Königl. Dispensation zu Haus-Copulationen immer unmittelbar aus der Landschreiberey erlangen, ohne sich erst nach Kopenhagen wenden zu dürfen, und,

was das Wichtigste ist: fast alle Civil- und Kirchenbediente, wählen sie selbst oder präsentiren sie doch, so daß zu allen Civilbedienungen, die mit der Gerichtsbarkeit des Landes zu schaffen haben, keine andere als Einheimische gelangen können. Da auch alle Königlichen Contributionen und Landesausgaben größtentheils von ihnen selbst ausgeschrieben und eingehoben werden, so hat dadurch die hiesige Landesverfassung einen nicht unbedeutenden Anstrich vom Republikanischen. Die sämtlichen bey der Landschaft angestellten Civilbediente sind: der Oberstaller und Staller, zween Landschreiber im Oster- und Westertheil der Landschaft, der Deichgraf, die Rathmänner und Lehnmänner. Von diesen werden nur die Oberstallerchaft und Landschreiberen unmittelbar vom König besetzt; zu den übrigen präsentirt die Landschaft und der Oberstaller, oder auch der König selbst ernennt.

Der Name Staller, welcher seiner Bedeutung nach, mit dem sonst gebräuchlichen Amtmann überein kommt, hat seinen Ursprung aus der alten Friesischen Sprache, 4) denn in allen alten frisischen

4) Der Lübeckische Dompropst Hr. Dreyer bemerkt im 2ten Theil seiner vermischten Abhandlungen zc. Seit. 736. daß Stall eigentlich soviel als judicium bedeutet. In der altdeutschen Sprache zeigte es noch besonders den erhöhten Sitz eines Bischofs bey seinen Amtsverrichtungen an, daher es auch zuletzt für jeden Sitz der Präsidenten in den Gerichtskollegien genommen und das Wort Installiren fürs Introduciren dieser Präsidenten aufgetommen seyn mag. Auch

schen Befeszen heißt der Volksälteste und Richter allemal Obstaller. In den ältesten Zeiten hatte jeder Theil unsrer Landschaft Eiderstädt, Everschop und Uchholm, seinen eignen Staller. Der erst schon genannte Dwe Hering war vermuthlich der erste, der alle drey Horden unter seiner Jurisdiction hatte; und dabey blieb es bis zum Jahre 1692, da wegen der Unfähigkeit des damaligen Stallers Joachim Mauritius Kachelius diesem ein andrer Beamte unter dem Namen Oberstaller an die Seite gesetzt ward. Die Landschaft verwandte in der That mehrere Tonnen Goldes daran, um sich nach und nach die Bestätigung ihres alten Privilegiums, daß der Staller jedesmal aus den von den Eingebornen Präsentirten genommen werden sollte, zu erkaufen. Doch aber wurden ihr durch fürstliche Empfehlungen sehr oft auswärtige Beamte aufgedrungen, bis endlich im J. 1736 es ein für allemal entschieden wurde, daß die Stallerschaft künftig unter dem Oberstaller und Staller getheilt seyn, und erstere beständig mit der Amtmannschaft

Auch du Fresne nennt in seinem bekannten Glossario den Anführer einer Armee Stollarium. Wenigstens scheint mir diese Derivation wahrscheinlicher, als die eines Dankwerth und Walters, die es bald aus dem korruptirten Statthalter, bald gar aus dem Griechischen herleiten: da es beyrn Nachforschen über die Etymologie eines Wortes nicht um Ähnlichkeit mit jeder andern alten Sprache, sondern mit der im Vaterlande desselben gebräuchlichen Ursprache verglichen werden muß. Auffer Eiderstädt sind nur noch auf der Insel Nordstrand Staller.



in Hufum verknüpft seyn sollte. Dabey ist es denn bis jetzt geblieben, und die Landschaft präsentirt nur noch zum Stalleramte 6 Candidaten, die dann vom Oberstaller an die Regierung gesandt werden, welche einen derselben ernennt. Die unterschiednen Geschäfte des Oberstallers und Stallers sind in einem Reglement vom 10ten März 1736 folgendermaßen bestimmt: "der Oberstaller soll über das Deichwesen und den Strand die Oberaufsicht, so wie in den beyden Consistoriis, den weltlichen Gerichten und dem Visitatorialgericht das Präsidium führen, die Executionszeichnung, nebst Ertheilung der Barbierzetteln aller beyhm Landgerichte oder a Commissione und sonst abgesprachnen Urtheeln haben; Steckbriefe abgeben, Scheine an die Landschreibereyen zur Subhastation ertheilen, als Oberwormund dahin Sorge tragen, daß denen bedürftenden Tutoren und Curatoren gesetzt werden, die Ehejarten mit dem praesentato bezeichnen, in Sachen zu seinem Departement gehörig decretiren, und die dabey etwan vorkommenden Rechnungen moderiren; Commissaria, die mit Zuziehung der Landschreiber extrahirt werden, abgeben, Immissionen bedürftensfals verfügen, das beneficium cessionis bonorum in vorkommenden Fällen decretiren, in Sachen, die ganze Commünen oder Kirchspiele betreffen, den etwanigen Vergleich der Partheien nach der Ladung zu Protocoll nehmen, und davon Abschrift geben; nach Beschaffenheit seines Departements ein Mandat Stallers Befehl ertheilen; künftighin die Lehnsleute, Pfeningmeister, und Rathleute

leute einsetzen und introduciren, Deichediger ernennen und sie ihrer Dienste wiederum erlassen, mit und nebst dem Kirchenprobsten dahin sehen, daß die erledigten Predigerstellen mit tüchtigen Subjecten wieder besetzt werden, imgleichen mit demselben die Kirchen visitiren, in causa furti das Präsidium führen, und dem desfalls zu hegenden Criminal-Gerichte mit und nebst dem Staller beywohnen; Polizy-Männer, wie auch Krüge-Sucher jährlich verordnen, den ausserordentlichen Gerichtstagen und dem Witi-Ding nebst dem Staller beywohnen, auch mit diesem die gerichtlichen Confirmanda und Commissiones gehörig confirmiren und ertheilen lassen etc.

„Der Staller soll überhaupt die erste Instanz in Justizsachen haben und behalten; die Verantwortung eines 40 Mark Briefes zu Protokoll nehmen, und desfalls benötigte Extracte ertheilen, ferner in den bey seiner Instanz abgethanen und in Kraft Rechts getretenen Sachen, ein Urtheil oder 40 Marks Briefe zur Execution schreiben, die erforderlichen Wardierzetteln abgeben, die Verwarnung vor der Execution, imgleichen nach dem 60 Marks Briefe, wie auch nach dem andern Einlagers Briefe abgeben; weiter für Verbürgungen der Eisen, die behufige Caution ad protocollum nehmen, in causis privatorum Arrest legen und wiederum relaxiren, die hiebey etwa benötigte Bürgschaft zu Protocoll nehmen, über Eigenthum gerichtlich erkennen lassen, die gerichtlichen Bestellungen der Vormünder und Beistände mit dem Oberstaller besorgen, in Justizsachen Subsidiälschreiben

decretiren, die bey der Landschreiberey deponirten Testamente, mit dem gewöhnlichen Producto bezeichnen, die Scheine zur Ladung an die Landschreibereien zu seiner ersten Instanz abgeben, und in Sachen dieser Instanz nach näherer Anweisung des vorhandenen Reglements decidiren und decretiren, die dabey vorkommenden Expensen moderiren, Commissoria soweit sie über die Rathleute ad liquidandum inter partes sive ad disponendum creditores ausgebracht worden erteilen; inspectionem ocularem eines ertrunkenen oder entleibten Menschen, bedürfendenfalls verfügen, bey seiner Instanz den etwanigen Vergleich der Partheyen, nach der Ladung ad protocollum nehmen und Abschrift davon geben, nach Beschaffenheit der Sachen und seiner Instanz ein Mandat Stallers Befehl erteilen, der Kirchenrechnung beywohnen, in causa furti dem dessals zu hegenden Criminal-Gerichte nebst dem Oberstaller beywohnen, eben so auch den außerordentlichen Gerichtstagen und dem Viti-Ding; eine ganze und halbe Tonne Lämpen (stempeln) lassen, die gerichtlichen Confirmanda und Commissiones mit und nebst dem Oberstaller gehörig confirmiren, dem Consistorial- und Visitatorial-Gericht mit beywohnen, über die Deiche und den Strand Aufsicht haben &c.

Alle Sachen die nun über 10 Rthlr. betragen, und keine liquide Sachen, Injurien oder Gesindesachen sind, also nicht allein vom Staller entschieden oder zum gürtlichen Vergleich gebracht werden können, gehören vors Landgericht, welches zu dem

Ende

Ende alle
zu Lönning
Garding
gerichts
männer
sind. L
sem Ver
wie auch
sie eigent
den Orts
mit dem
so können
ne liquide
die Gebä
den Städ
oder Viti
tionsfach
werden d
Landgeric
Rathmā
gekehrt e
entschied
bar nach
wenn die
Summe
glieder d
gericht a
den Städ
Die Ver
ler verhö
die Rath

Ende alle Jahr zweimal, im Frühjahr und Herbst, zu Lönning fürs Oſtertheil der Landſchaft, und zu Garding fürs Weſtertheil gehalten wird. Der Landgerichtsſrätche ſind 6 in jedem Theile, welche Rathmänner genannt werden und ſämmtlich Eingefeffene ſind. Oberſtaller und Staller präſidiren in dieſem Gerichte, um die jura regis atque camerae wie auch das formale zu obſerviren; doch haben ſie eigentlich kein votum, Actuarius judicii iſt jeden Orts der Landſchreiber. Sind die Partheien mit dem Ausſpruche dieſes Gerichts nicht zufrieden, ſo können ſie, wenn die Summe 100 Mk. und keine liquide und Injurienſachen, oder Sachen, welche die Gebäude innerhalb Landes, und inſonderheit in den Städten und Flecken betreffen, ans Viti-Ding oder Vitigericht appelliren, welches, wenn Appellationsſachen da ſind, im Junius gehalten wird. Hier werden denn diejenigen Sachen, die im Weſtertheilslandgericht abgemacht ſind, noch einmal vor den Rathmännern des Oſtertheils verhandelt; und umgekehrt eben ſo mit denen, die im Oſtertheilsgericht entſchieden ſind. Von dieſem muß dann unmittelbar nach Gottorp und ſo weiter appellirt werden, wenn die Partheien noch nicht friedlich ſind, und die Summe ſich über 400 Mk. beläuft. Eben dieſe Mitglieder des Landgerichts machen auch das Criminalgericht aus, zu welchem Ende die Landſchaft in beyden Städten ihre eignen Criminalgefängniſſe aus. Die Verbrecher werden erſt ſummarisch vom Staller verhört und in den Arreſt geſchickt, ſodann aber die Rathmänner des Theils, in dem das Verbrechen

chen begangen, versammelt, um den Ausspruch zu thun; der dann ans Obergericht auf Gottorp zur Bestätigung eingesandt wird. Da die Inquisiten selbst, selten die Kosten ihres Verhörs bestreiten können, so werden diese von der Landschaft überhaupt abgehalten, welche auch in den meisten Fällen — wenn es nemlich nicht besonders die Sache eines einzigen Kirchspiels ist — die Kosten der Ausführung des Urtheils trägt. Fiskale und Defensores werden sonst vom Gerichte ernannt; nur dem jetzigen Oberstaller ist für seine Person diese Ernennung zugesprochen. Daß alle zwölf Rathmänner zusammen, nebst dem Oberstaller und Staller und den beyden ältesten Lehnsleuten das höchste Deichgericht ausmachen, und als solches jährlich alle Deiche bereisen, ohne sonst auffer diesem Deichbezuge mit dem Deichwesen zu thun zu haben, ist vorhin schon erwähnt. Noch haben die Rathmänner in zwey und zwey gewisse einzelne Districte, in denen sie als Committirte des Gerichts die Curatel und Pupillengeschäfte, Subhastationen, Concurs und Rechnungssachen zu besorgen haben. Bey erledigten Stellen schlägt der älteste Rathmann jedes Theils 6 Subjecte vor, aus denen die übrigen, 3 präsentiren und dem Oberstaller einsenden, der einen aus diesen erwählt.

Landesreiber sind zweyen, einer fürs Oster- und einer fürs Westertheil der Landschaft, die beyde unmittelbar vom König ernannt werden, und auch vorzüglich die Pflicht haben, über die Aufrechthaltung und Beförderung der Königl. Gerechtfame und Ver-

Verordnungen zu machen. Ihr Amt ist eigentlich doppelt, da sie zugleich Gerichtsactuarien und Hebungsbeamte sind. In ersterer Eigenschaft führen sie das Protocoll bey allen landschaftlichen Civil-, Visitatorial- und Consistorialgerichten, und bey allen Commissionen, die vom Oberstaller zur Beilegung einer Streitsache verordnet werden. Auch fertigen sie alle Proclamata aus, die in Concurrsachen, Subhastationen und sonstigen, vom Oberstaller und Staller abgegeben werden, imgleichen Citationen, Gebots und Einlagersbriefe, Rathmänner, Lehnsmänner, Strandvoigte und Deichediger ihre Bestellungen u. s. w. Als Hebungsbeamte nehmen sie alle Königl. Contributionen, die nicht von der ganzen Landschaft als Commüne bezahlt werden, ein, und heben sie entweder unmittelbar, oder empfangen sie auch von den Lehnsleuten und Stadt-Casirern. Ueberdem halten sie alle Land- und Erdbücher, Schuld- und Pfandprotocolle, die in der Landschreiberen aufbewahrt werden. Feststehende Einkünfte haben sie nicht, auffer 250 Rthlr. welche jährlich jeder von der Landschaft erhält, womit sich diese die Freiheit erkaufte, nicht immer mit jeder Ausfertigung eines Contracts zur Gerichtsstube eilen zu dürfen, ehe der Handel rechtsbeständig werden konnte.

Die Landespfenningmeister rangiren eigentlich unter den Rathmännern, allein obgleich sie gewöhnlich bendes sind, redet man sie doch im gemeinem Leben mit diesem im hollsteinischen so fremdklingenden Namen an, der auch soviel wie bekannt, nirgends auffer Eiderstädt und Norderdithmarschen

se-

gebräuchlich ist. Ich habe schon vorhin bemerkt, daß die ganze Landschaft als eine große Commune betrachtet, mehrere Lasten abzuhalten hat, und auch gemeinschaftlich für die Bezahlung der Contributionen haftet. Zu diesen Lasten gehören mehrere Rubriken der herrschaftlichen Gefälle — wovon in der Folge; — Bezahlung der Zinsen für die landschaftlichen Schulden, die sich über fünf Tomen Goldes belaufen; die Salaria an die Landschreiber, den Physicus, Deichgrafen zc. Unterhaltung der gemeinschaftlichen Deiche; der Criminalgerichte, der landschaftlichen Prozesse u. s. w. Alle diese Gelder empfangen die Pfeningmeister von den Lehnsleuten, welche die specielle Hebung haben, und berechnen sie auch wieder, nachdem sie verwandt sind, daher sich das Weitere von ihnen besser bey Gelegenheit der Lehnsleute sagen läßt. Es sind ihrer gleichfalls zween für beyde Theile der Landschaft, die jedoch in Sachen, welche die ganze Landschaft betreffen, zusammen handeln, und auch gemeinschaftlich eine Rechnung führen. Bey erledigter Vakanz erbittet der andere sich von den Lehnsvännern einen Collegen, und präsentirt ihnen zu dem Ende, sechs Subjecte, aus denen denn diese einen ausziehen, und dem Oberstaller als gewählten Pfeningmeister bekannt machen, der ihn denn in die Landesversammlung introducirt.

Die Beforgung der ganzen Landes und Kirchspiels-Deconomie ist vorzüglich in den Händen der Lehnsvännern, die in dieser Hinsicht als Repräsentanten der ganzen Landschaft anzusehn sind. Man könn-

könnte sie gewissermassen mit dem Englischen Unterhause vergleichen, nur daß sie weniger abhängig sind vom Einflusse der Krone, und mehr abhängig von den Interessenten der einzelnen Kirchspiele; wiewohl in letzterer Rücksicht ihr Ansehn oft groß genug ist. So wie die Landschreiber hauptsächlich blos diejenigen Gelder zu heben pflegen, welche auf die Personen ausgeschrieben sind, so gehen hingegen alle Steuern, die aufs Land haften, durch ihre Hände.

Die Bestimmung des Quantums dieser Ausgaben, die entweder nach Pflügen oder nach Dematen bezahlt werden, geschieht in den Landes- und Kirchspiels-Versammlungen. Erstere sind freilich die wichtigsten und auch das vornehmste Prærogativ unserer Landschaft, dessen sich ausser Eiderstädt und Osterland-Föhr, keine andre Gegend in den Dänischen Staaten auf diese Art zu erfreuen hat. Sie werden jedesmal gehalten, wenn wichtige Ausgaben oder auch andre Angelegenheiten, welche die ganze Landschaft betreffen, in Erwägung zu ziehen sind. In diesen Fällen läßt jeder Pfeningmeister die hebungsführenden Lehnsleute in seinem Districte, durch die landschaftlichen Boten, an einem von ihnen angeordneten Tage zusammenrufen, fügt aber seinem Circulair zugleich die Ursachen dieser Konvokation hinzu. Gleich nach dem Empfange dieses Circulairs rufen die Lehnsleute wiederum die Urversammlungen, d. h. die sämtlichen stimmfähigen Interessenten ihres Kirchspiels, im Kirchspielstruge zusammen, und proponiren dort die ihnen vorgelegten Gegenstände. Nun debattiren diese denn ge-

gehörig darüber; stimmen allenfalls, wenn man sich nicht einig werden kann; und mit den Beschlüssen dieser ganzen Commüne reißt nun der hebungsführende Lehnsmann nach Lönning, wo die Landesversammlungen gehalten werden, zu denen die Stadt ihnen ein Haus einräumen müßte, wenn die Landschaft selbst keins zu ihrem Gebrauch finden könnte. Hier proponiren denn wieder die Pfeningmeister; das ganze Landeskollegium debattirt, stimmt und beschließt; und ein eigends dazu besoldeter Rechtsgelehrter, welcher der Landsekretair genannt, und auch vor der Landschaft ernannt und bestätigt wird, führt das Protokoll und hat auch das Landschaftliche Archiv in seinem Hause. Wenn nun die Beschlüsse dieser Landesversammlung, wie gewöhnlich, blos auf Geldausgaben gehn, entweder in Hinsicht der Regulierung der ordentlichen Ausgaben, z. B. der Kontributionen, Unterhaltung der landschaftlichen Bedienten, Deiche ıc. oder auch bei außerordentlichen, als unerwarteten Auflagen ıc. so liegt die Vollziehung derselben den Lehnsmännern ob, nemlich: jeder in seinem Districte das Geld einzukassiren, und es den Pfeningmeistern einzuhandigen, die es dann zu dem bestimmten Gebrauche verwenden. Noch vor Ausgang des Maymonats müssen diese denn ihre allgemeine Rechnung formiren, und sie wiederum einer Committee übergeben, die gleichfalls aus Lehnsleuten und einigen Rathmännern besteht, von denen viere für beständig dazu bestimmt sind; vier andere aber erst jedesmal dazu gewählt, und vom Oberstaller authorisirt werden.

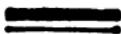
Die-

Diese acht sogenannten Mederatoren sehen denn die Rechnung durch, formiren Notaten und Monita, und bringen sie dann zum Schluß, indem sie den Pfeningmeistern im Namen der Landschaft quitiren. Nun wird die Rechnung darauf doch noch 6 Wochen ins Landsecretariat eingelegt, wo denn jeder Interessent die Freiheit hat, sie nachzusehn und sich von der gehörigen Verwendung seiner Gelder, so gut er denn kann, zu überzeugen.

Zu den Kirchspielsversammlungen werden alle diejenigen Interessenten gezogen, die eine gewisse Anzahl Landes besitzen — welche nicht leicht weniger als $\frac{1}{2}$ Pflug oder 20 Demat angeschlagen ist, aber doch in verschiedenen Kirchspielen bald mehr, bald weniger beträgt. Sie werden von den Lehnsleuten durch den Kirchspielsboten zusammengerufen, so oft es die Umstände erfordern, und also auch vorzüglich dann, wenn allgemeine Kirchspielsausgaben reparirt werden sollen; denn da der einzelnen kleinern Ausgaben in jeder besondern Commüne, so wie in der ganzen Landschaft überhaupt, eine grosse Menge und Verschiedenheit, vorkommen können, so wäre es nicht möglich, jedesmal die Summe der Beiträge genau anzugeben, oder jede kleinere Rubrike zu spezifiziren. Es werden also in diesen sowohl als in den Landesversammlungen nur jedesmal Ueberschläge gemacht, wie viel wohl ungefähr zur Bestreitung der allgemeinen Ausgaben erforderlich seyn, und wie viel wohl wiederum von den ausgeschriebenen Geldern einkommen könnte? Am Ende des Jahrs formiren denn auch die Lehnsleute ihre Rechnung und

M

legen



legen sie entweder allen Interessenten zur Bemerkung vor, oder lassen sie auch nur von einzelnen Personen, die aus allen übrigen ausgezogen werden, nachsehen.

In jedem Kirchspiele sind zwei Lehns männer, ausgenommen in den beiden größten Kirchspielen Oldensworth und Tettenbüll, in welchen ihrer drey sind, und den kleinern: Tönning, Rosenbüll und Ording, deren jedes für jetzt nur einen Lehns mann hat. Sie besorgen auch gewissermaßen die innere Polizei jedes Kirchspiels, haben in ihrem District die Obergewalt über Stolzjüge, Wege und Deiche; insinuiren Citationen, Gebotsbriefe, schreiben Fuhren aus &c. so daß sie in dieser Hinsicht völlig alles dasjenige zu beobachten haben, was auf den Geesdörfern das Amt der Bauervögte ist. Ehedem hatten sie auch noch eine Art von Jurisdiction in geringfügigen Sachen, z. B. kleinere liquidirte Schulden einzureiben, und allenfalls Auswardirungen zu verfügen. Dieses Recht wurde das Matingskarspel oder Kirchspielsrecht genannt, und man findet noch bei mehrern Kirchen kleine Häuserchen, die Dingstöcke genannt werden, in welchen sie ihre Gerichte hielten. Sie haben sich dieses Rechts aber größtentheils begeben, und brauchen die Dingstöcke nur noch um aus ihnen Verordnungen oder andere Sachen zu publiciren, die ihnen zugeschickt werden. Die Interessenten jedes Kirchspiels präsentiren bei entstehenden Vakanzendrei im Kirchspiel wohnende angesehene und begüterte Männer, aus denen der Oberstaller einen wählt, der nachher im Landgerichte vor

vor dem Landtschreiber seinen Eid ablegt; auch müssen sie bei ihrer Wahl für eine namhafte Summe Kaution stellen, weil mancher Lehnsmann des Jahres über 30 bis 40,000 mg Hebung hat. Die Geschäfte wechseln jährlich bei ihnen um, wenn mehr als ein Lehnsmann in einem Kirchspiele ist, und derjenige, welcher diese Geschäfte für das Jahr besonders hat, heißt der Hebungsführende Lehnsmann.

Noch eine Art von Civilbedienten, die gleichfalls unserer Landschaft eigen sind, machen die Polizeimänner. Dies sind Leute, die an jedem Orte die Aufsicht über einige Theile der Polizei haben, aber freilich nirgends keine Anordnungen machen, oder Unordnungen wehren können, sondern nur blos die etwanigen Vorfälle dieser Art den Lehnsleuten anzuzeigen haben, von denen sie auch vorgeschlagen, und vom Oberstaller confirmirt werden. In jedem Theile der Landschaft wird dann alle Jahre zu Lönning und Garbing ein eignes Gericht gehalten, welches das Matingsding genannt wird — von dem alten bekannten Worte Ding — ein Gericht, und Matting, welches mit Kirchspiel gleichbedeutend ist. Einige Zeit vor dem vom Oberstaller zu diesem Gerichte angeetzten Tage, fordern dann die beiden Lehnsleute jedes Kirchspiels, diese Polizeimänner, Krugwirthe und alle übrigen vor sich, die Unordnungen anzuzeigen haben könnten. Hier notiren denn diese alle Vergehungen gegen Polizeiordnung, Kirchenzucht und Königl. Befehle überhaupt, die ihnen angezeigt werden, und geben

M 2

diese

diese Notate in die Landschreiberei ein. Von hieraus werden dann die sämtlichen Inculpaten nebst den Zeugen zu dem bestimmten Tage vors Ratingsding vorgeladen. Der Oberstaller dictirt dann die Brüche, mit der nach seinem Gutdünken diese Vergehungen zu bestrafen sind, welche dann bis auf einige Sporteln für die Beamten und Armen, dem Fiskus anheim fällt. Ausser dem Oberstaller sitzt nur noch der Landschreiber mit, um das Protocoll zu führen, und die Lehnsleute jedes Kirchspiels sind auch zugegen, um über dies und jenes, insbesondere über die Vermögensumstände der Denunciaten Aufklärung zu geben, indem darnach entweder Erlegung der Brüche oder Absizung derselben verfügt wird. Die Städte Lönning und Garding haben ihre eignen Bruchregister, die sie nur beim Ratingsding dem Oberstaller präsentiren, wo sie denn mit seiner Unterschrift versehen werden.

Eine ganz eigne Verfassung haben noch die octroyrten Koeege, d. h. diejenigen Länderenen, die in den neuesten Zeiten eingedeicht, und mit besondern Freiheiten privilegirt sind; sodann noch einige andere einzelne Höfe, die unter andern zerstreut liegen, und ehedem aus besondern Ursachen von den vorigen Herzögen mit diesen Freiheiten verkauft wurden. Der erstern sind überhaupt fünf, die jedoch nicht alle gleiche Verfassung haben: der Grothusenfoog im Kirchspiel Welt; der Alte und der neue
 Au.

Augustenkoog im Kirchspiel Osterhever; der
 Norderfriedrichskoog im Kirchspiel Ulves-
 büll, der aber sonst zum Ostertheil gerechnet wird;
 und die Herrn Hallig, von der aber nur unge-
 fähr 810 Demat zur Landschaft Eiderstädt gehören,
 da hingegen die übrigen 300 Demat, welche durch
 die Treene abgeschnitten sind, zur Landschaft Sta-
 pelholm gerechnet werden. Die ersten 3 Kooge
 haben eine vollkommen gleiche Einrichtung in ihrer
 Gerichtsverfassung, und auch bis auf den alten
 Augustenkoog, dessen Land durchaus frei von Schaz-
 zungen aller Art ist, einerlei Ausgaben. Sie selbst
 wählen aus ihrer Mitte einen eignen Inspector, der
 im Kooge dasselbe Ansehn hat, welches der Staller
 in der Landschaft; und alle Interessenten machen
 mit ihm ein eignes Koogsgericht aus, von dem nur
 dann, wenn die Summe über 200 Rthlr. sich be-
 läuft, ans Obergericht auf Gottorp, als der zweiten
 Instanz, appellirt werden kann. Der Norder
 Friedrichskoog ist auch octroyrt, und hat seinen
 eignen Inspector, steht aber unter der Jurisdiction
 der Landschaft. Drei andre Höfe im Süder-
 friedrichskoog hingegen, und noch ein einzelner
 Hof in Sieversfleth, Kirchspiels Letenbüll, sind
 unmittelbar der Jurisdiction des Obergerichts un-
 terworfen. Alle diese Ländereien haben ihre Octroye
 dahin erhalten, daß sie frei seyn sollen von allen or-
 dentlichen und ausserordentlichen Abgaben aller Art
 — welches letztere jedoch nicht immer in Erfüllung
 gegangen ist — von Zöllen, Monopoliën u. s. w.
 Sie bezahlen blos 24 ß Landgeld, nebst 6 ß Lage

von jedem Demat, das sonst keine Lasten abzuhalten hat, als was ihm allenfalls die Unterhaltung seiner Deiche und seiner Wasserlösungen kosten, an welche alle gleichen Antheil haben. Arme giebt's nicht unter ihnen, weil wenig andre in diesen Koegen wohnen, als die welchen das Land selbst gehört, oder die es gehäuert haben. Zu den Kirchenanlagen oder der Unterhaltung der Kirchen, Gebäude und Ländereien, tragen die beiden Augustenkoege den dritten Theil für Osterhever; der Grothusenkoog in Welt gar nichts, ohne daß hier jeder Eigenthümer dem Prediger jährlich einen $\times\text{C}$ entrichtet. Auch haben sie die Freiheit sich selbst eine Kirche zu bauen; doch müssen sie, so lange sie von dieser Freiheit keinen Gebrauch machen, sich zu der Kirche halten, welche sie zuerst erwählt. Die Herrnhallig im Ostertheil der Landschaft und noch ungefähr 200 Demat im Westertheil, die in verschiedenen Kirchspielen zerstreuet liegen, bezahlen, eben wie die niedergelegten Königl. Domainen in den Herzogthümern, jährlich einen gewissen Canon von jedem Demat — erstere 3 $\times\text{C}$ 11 ß , letztere 4 $\times\text{C}$ 18 ß — und sind dann von allen weitem herrschaftlichen, landschaftlichen und Kirchspielsgefällen frei. Daß das Gut Honeesworth im Kirchspiel Oldensworth, adliche Rechte hat, ist schon vorhin erwähnt; auch steht es unter das Schleswigsche adliche Landgericht.

XVI.

Die Hauptpastoratstellen der beiden Städte Lönning und Garding ausgenommen, welche unmittelbar vom König besetzt werden, präsentirt und wählt jedes Kirchspiel die Kirchen und Schulbediente seines Orts; doch ist das Recht zu präsentiren allenthalben nur bei dem Kirchenkollegium jeder Parochie. Dieses besteht aus einer bestimmten Anzahl von Personen, die an jedem Orte aus den Interessenten der Communen gewählt werden. Die Magistrate in den Städten und größtentheils auch die Lehnsleute jedes Kirchspiels, sind schon durch ihre Stellen Mitglieder dieses Kollegiums, die übrigen aber, deren Zahl sich gewöhnlich nach der Grösse jeder Kommune, von 6 bis auf 14 Personen erstreckt, werden von dem Collegium selbst wieder aus den übrigen Interessenten gewählt. Diese Kirchenvorsteher haben zugleich auch die Aufsicht über die Kirchen und Schulgebäude und deren nöthige Reparationen, die von ihnen allen angeordnet und dann von einem aus ihrem Mittel, welcher entweder alle Jahre oder auch alle drey Jahre abgeht, und Kirchenbaumeister genannt wird, ausgeführt werden.

Bei eintretenden Vacanzen tritt dieses Collegium zusammen, und sucht bey den Kirchenvisitatoren um die Erlaubniß an, zur erledigten Stelle präsentiren zu dürfen. Sie bestimmen dann die Lage, an denen die Candidaten zu Predigerstellen, ihre Gastpredigten, und die Kompetenten der Schulstellen, ihre Probe ablegen sollen. Diejenigen Can-

bidaten, welche zu dieser Probe angenommen sind, werden dann im Kirchspielstruge, oder einem andern Hause auf Unkosten der Commüne defranirt. Gemeinlich setzt man gleich zu Anfange eine bestimmte Anzahl derjenigen Subjecte fest, die man zur Probe annehmen will. Wenn diese nun ihre Gastpredigten oder Proben abgelegt haben, wählt das Kirchencollegium wieder aus den sämlichen Kompetenten, drey aus, die es der Gemeinde zur Wahl präsentirt, nachdem vorher durch die Kirchenvisitatoren die Königl. Erlaubniß dazu eingeholt ist. Die ganze Gemeinde — zu welcher jedoch in einigen Kirchspielen nur diejenigen Interessenten gerechnet werden, die eine bestimmte Summe Landes z. B. 25 Demat haben, da hingegen in andern schon der eigne Besiß eines auch noch so kleinen Hauses Stimmfähigkeit verschafft — wählt dann ihren neuen Prediger in Beyseyn des Propsten nach abgelegter Wahlpredigt; welcher nun von den Kirchenvorstehern wieder seine Bestallung erhält, die nach Kopenhagen zur Confirmation eingesandt wird. Bey der Wahl der Diakonen und Schulmänner ist auch der Pastor Mitkirchenvorsteher, und hat seine eigne Stimme, wird auch in der Bestallung zuerst genannt. Eben das gilt wieder mit von den Diakonen, die gleichfals bey der Besetzung der Schulstellen eine eigne Stimme haben; letztere werden jedoch nur von den Kirchenvorstehern, nicht von der ganzen Gemeinde gewählt.

Die Pastores jedes Orts sind auch zugleich Beisitzer im Kirchen- und Armen-Collegium; sie con-

vociren
dann all
rer Arbe
die Gem
übrigen
Ihre E
trage in
verhäu
sonderlic
ten hab
bis 400
gerstell
lichern z
baar sin
Nichtl
von 800
Ackerba
Die St
Einricht
den Du
zahlt. —
auf ihr
sicher ge
wenn au
ren solle
mehr al
tern jähr
gnügt se
höchsten
commun
der Sa

vociren die Vorsteher in Kirchensachen, und haben dann allenthalben die erste Stimme; sonst sind ihrer Arbeiten ausser den Predigten nur wenige, da die Gemeinden an sich nur klein sind, und also der übrigen Amtsverrichtungen nicht viele vorkommen. Ihre Einkünfte bestehen größtentheils aus dem Ertrage ihrer Ländereyen, welche sie jedoch gewöhnlich veräußern, weil die eigne Bearbeitung ihnen nicht sonderlich vortheilhaft seyn würde. An einigen Orten haben sie doch auch einiges Salarium von zwey bis 400 Mark. Indessen sind die hiesigen Predigerstellen in Durchschnitte immerhin zu den einträglichern zu rechnen, weil ihre Einnahme größtentheils baar sind, und also ein reines Einkommen von 500 Rthln. immer einem Predigerdienst auf der Geest von 800 Rthln. und mehr noch, die erst durch den Ackerbau erworben werden sollen, vorzuziehn ist. Die Stollgebühren sind, nach einer sehr löblichen Einrichtung nur sehr geringe angesetzt, und an manchen Orten wird auch nicht einmal Beichtgeld bezahlt. — Wenn unsere Prediger überhaupt ihr Amt auf ihre Kinder übertragen könnten, wäre wohl sicher genug das Beichtgeld schon überall abgeschafft, wenn auch die Prediger augenblicklich dabey verliehren sollten. Schon hält der gemeine Mann es nicht mehr allenthalben für nothwendig, gleich seinen Vätern jährlich drey oder viermal zu beichten, und begnügt sich häufig damit, einmal im Jahre oder doch höchstens zweimal, oft aber auch überall nicht, zu communiziren. Wenn wir nun solche Verächter der Sacramente nicht excommuniziren und anathe-

matificiren dürfen, wodurch soll denn der Prediger Erfaß für sein Beichtgeld bekommen, wenn das immer weiter einreißt?

Der Probst wird aus den hiesigen Predigern und von ihnen selbst gewählt, nachdem das ganze Ministerium an einem vom Oberstaller dazu angeordneten Tage, vom ersten Senior zusammenberufen worden. Die Wahl selbst geschieht im landschaftlichen Versammlungshause zu Tönning, in Beyseyn des Oberstallers und Stallers, welche jeder ihre eigene Stimme, und wenn *vota paria* da sind, auch die Entscheidung haben, indeß der Landschreiber das Protocoll führt. Nicht alle Prediger präsentiren indessen, sondern nur vier sogenannte *Denominatoren*, von denen zwey im Oftertheile von den Ministerialen des Westertheils, so wie zween andere aus diesem Theile, von denen im Oftertheile ernannt werden. Diese Denominatoren treten denn alleine zusammen, und vergleichen sich über drey zu präsentirende Subjecte, aus denen nachher wiederum die sämtlichen Prediger, nebst beyden Civilbeamten einen zum Probstern erwählen, der darauf vom Oberstaller, an den die Stimmen abgegeben werden, als erwählter Probst dem Ministerium vorgestellt wird; worauf die Landschaft, welche auch alle Kosten trägt, um die Königl. Confirmation und Bestallung bey der Regierung einkommt.

Unser Probst hat eben wie die dänischen Probstern grössere Rechte, als die meisten übrigen in beyden Herzogthümern. Er ordinirt die Prediger seines Sprengels, eben wie die Probstern in Norder- und Sü-

Süderbüchmarschen — welches anderer Orten nur für ein Vorrecht der vornehmsten Geistlichen, also der Generalsuperintendenten angesehen wird, so wie er auch die Introduction verrichtet. Unter ihm und dem Oberstaller stehn alle Prediger und Schulmänner nebst ihrer ganzen Familie eben so gut in Civilsachen als in Amtssachen. Auch hat er den Versuch zur Güte in Matrimonialsachen und überhaupt alle die Consistorialsachen unter Händen, die im Hollsteinischen größtentheils nur der Generalsuperintendent zu entscheiden hat. Indessen hat die hier abgesprochne Sentenz ohne die Einwilligung der Partheien nicht die Kraft einer abgesprochenen Urtheil, vielmehr steht es diesen frey, der vorhergegangenen Untersuchung ungeachtet, die eingeklagte Sache weiter gerichtlich auszumachen. Dieß geschieht denn in Hinsicht der Civilsachen der Kirchen und Schulbedienten beym Visitatorialgericht, so wie für Ehesachen beym Consistorialgericht, als den beyden ordentlichen ersten Instanzen für Kirchen, Armen- und Matrimonialsachen. Das Visitatorialgericht besteht aus dem Oberstaller, Staller und Probst, nach deren Entscheidung nur unmittelbar ans Obergericht appellirt werden kann. Das Consistorialgericht hingegen besteht zwar auch jedesmal aus dem Oberstaller, Staller und Probst, aber die Assessoren sind nicht immer dieselben; denn in Sachen die im Westertheil der Landschaft vorkommen, sind auch alle Prediger dieses Theils — die Diaconen ausgenommen — Beisitzer; so wie denn wiederum die Prediger des Ostertheils nur alleine zum Con-



Consistorialgerichte gezogen werden, wenn die Sache in diesem Districte abzumachen ist. Die Specialkirchenvisitationen besorgt der Oberstaller mit dem Probst, da denn der Landschreiber als Protocollhalter gleichfalls zugegen ist. Die Generalkirchenvisitation hat auch hier wie allenthalben im Herzogthum Schleswig der Generalsuperintendent in Tondern. In den Jahren da diese letzte einfällt, cessiren die Specialvisitationen, die sonst alle Jahre auf die Art miteinander abwechseln, daß sie im ersten Jahre im Ostertheil, im zweiten im Westertheil gehalten werden, so wie denn im dritten die Generalvisitation überall ist.

Die Predigerwittwen, haben nirgends Wittwenhäuser, die eigentlich zu dieser Absicht bestimmt wären, und es steht in dem guten Willen der Kirchenvorsteher, ob sie ihnen eine freie Wohnung einräumen wollen, oder ob sie sich mit dem begnügen müssen, was ihnen aus dem Kirchengrundarium ausbezahlt wird. Aufferdem erhält sie von dem Nachfolger ihres verstorbenen Mannes, wenn der Dienst nur zu 800 Mk. und darunter angegeben ist, den achten, so wie wenn er über 800 Mark einträgt, den zehnten Theil der jährlichen Dienststeinkünfte, so wie diese nemlich einmal im Katastrum berechnet sind. Auffer diesen existiren aber noch zweien andre Cassen, von denen jedoch die eine nur erst vor wenig Jahren fundirt und noch sehr klein, die andre aber etwas bedeutender ist, und die Kalandskasse genannt wird. Die Prediger der hiesigen Landschaft haben nemlich alle Jahre eine Art Synodalversammlung, so ziemlich

lich nach Art der Convente des Stormarschen Ministeriums in den Aemtern Reinbeck, Trittau und Tremsbüttel, welche hier der Predigerkaland genannt wird. Der Versammlungsort ist bey dem Prediger, den nach der Dauer seiner Amtsjahre die Reihe trifft, und blos die Diaconen sind ausgenommen, welche aber doch mit zum Kaland gehören. Jeder Prediger, der ihn zum erstenmal besucht, erlegt pro accessu 2 Rthlr. zur Fiscicasse — Diaconen die Hälfte, wenn er nicht etwan an eine Wittwe abzugeben hat; nachher aber jährlich 1 pC. von seinem Dienste, so wie dieser im Katastrum aufgeführt ist. Die Zinsen von diesen Geldern, welche gehörig belegt werden, geniessen denn die Wittwen, in dem Verhältnisse, daß ihrer mehr oder weniger, und mehr oder minder ärmere da sind. Wenn Predigerkinder studieren, so zahlt ihnen eben dieser Kaland eine ausserordentliche Unterstützung, zu der aber jeder Prediger nur 3 Mk. giebt. Im Gnadenjahre werden keine Vicariatspredigten ausgeschrieben, sondern jeder Prediger bezahlt der Wittwe 6 Mk., wofür diese selbst einen Kandidaten halten muß, der die Vacanzpredigten besorgt, und der nächstbenachbarte Prediger besorgt die etwanigen Amtsverrichtungen alleine. Sonst ist hier eine vortrefliche und sehr nachahmungswürdige Einrichtung, daß der neuankommende Prediger weder mit irgend einer Auslösung der Wittwen, noch mit der Auseinandersetzung selbst etwas zu thun hat. Dieß letzte besorgen die Kirchenvorsteher unter sich, und bestimmen dem neuen Prediger seine Abgaben. Wie unendlich oft ent-

entstehen nicht anderer Orten darüber die bittersten Streitigkeiten zwischen der Wittve und dem Nachfolger des verstorbenen Predigers; die doch nothwendig zum mindesten einen höchst nachtheiligen Einfluß auf den guten Ruf des neuen Lehrers einer Gemeinde haben muß, der sich seinen Pfarrkindern von einer sehr unvortheilhaften Seite zeigt!

Die Schulmänner — gelehrte und ungelehrte — werden sämtlich von dem Kirchenvorsteher-Collegium, ohne Zuziehung der übrigen Interessenten einer Commune gewählt, und ihre Bestallung wird nur vom Staller und Probstem bestätigt. In den beyden Städten Tönning und Garding sind lateinische Schulen, von denen die erste auch zwey Schul-Collegen hat: den Rector und Cantor, welche beyde nur an der lateinischen Schule arbeiten; in Garding hingegen steht es dem Cantor zwar auch frey, wenn er die nöthigen Fähigkeiten hat, in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache zu unterrichten, aber seine Schule ist doch eigentlich nur die deutsche Knabenschule, und der Rector hat die erwanigen wenigen Schüler, die auch noch Unterricht in Wissenschaften und Sprachen haben wollen, alleine zu unterrichten. Deutsche Schulen sind in jedem Kirchspiele und der Stadt Tönning nur eine Hauptschule. In Garding ist doch schon lange die bessere Einrichtung getroffen, daß für Knaben und Mädchen besondere Schulen sind, wenn es gleich jetzt nicht mehr so genau mit dieser Einrichtung genommen wird. Alle diese Schullehrer, die sämtlich zum Unterschiede von ihren geringern Collegen,
den

den Nebenschulmeistern, Præceptores genannt seyn wollen, haben gewöhnlich ausser ihrem Schulgelde — das überhaupt zum großen Vortheil des Landes nur sehr unbedeutend ist — ihre besten Hebungen von ihrem Lande. Auch gehören diese Schulstellen im Durchschnitt zu den einträglichsten Landschulbedienungen: nur ist hingegen die Besoldung der Nebenschulmeister, deren die meisten Kirchspiele mehrere haben, überaus elend, so daß sehr viele nicht auf 40 oder 60 Mk. jährliche Einkünfte haben; und doch nimmt man nicht gerne Handwerker. Solche kleine Hebungen sind immer noch ein trauriger Beweis, wie wenig allgemein die Einsichten in den wahren Werth des Schulunterrichts sind, da hier, wo die Dienstboten so sehr theuer bezahlt werden, ein so sehr großer Theil der Schulmänner dem Hunger und der Dürftigkeit ausgesetzt ist. Zu dieser letzten Klasse gehört auch der Schuldienst in Ording — wo überall nur eine Schule ist, wo aber der Lehrer, ungeachtet der jetzige einer der würdigsten und geschicktesten Männer in seinem Fache, und ein Mann von dem unbescholtensten Charakter ist, doch mit Frau und mehreren Kindern von einem jährlichen Einkommen von ungefähr 120 Mk. leben muß!! Eben so ist für die lateinischen Schulen das Schulgeld für die 4 öffentlichen Stunden nur zu 4 Rthlr. angesetzt; doch weigert sich in Tönning — wo überhaupt besser für die Schule gesorgt wird, niemand das doppelte und dreifache dieser Summe zu geben, in- deß die Gardinger Schule auch in ihrem höchsten Flor niemals über 800 Mk. eingebracht und in den letzten

letzten 10 oder 12 Jahren, auch nicht ein einziges Jahr dem Rector 450 Mk. reine Einkünfte geliefert hätte.

Die Tönninger Schule hat auch den Vortheil vor unzähligen andern Schulen voraus, daß ein eigenes Legat zur Unterstützung der ärmern hier studirenden Jugend bestimmt ist, von dem Schulgelde und Bücher bezahlt werden, welches von einem ehemaligen dortigen Schumacher, Namens Broder Peters, zu diesem Endzweck vermacht ward. Gewiß eine höchst nachahmungswürdige Einrichtung, die aber leider eben so selten ist, als sie häufig und allgemein zu seyn verdiente! Mit einem beispiellosen Glücke haben sich die Universitäten bisher in den allgemeinen Glauben an ihre alleinige Quelle aller Weisheit und Geschicklichkeit zu setzen gewußt, so daß sich immer zum großen Schaden wahrer Gelehrsamkeit und ächter Geistesbildung eine Menge von Stipendien findet, um das Studieren auf Akademien zu erleichtern. Auch wir haben allein in unserer Landschaft ihrer fünfse, die alle zur Unterstützung des Universitätslebens gestiftet worden sind. So bezahlt die Landschaft überhaupt jährlich 600 Rthlr. Convictoriengelder, zur Unterhaltung einer Anzahl Freitische in Kiel. Noch sind zween andre Legate bey der Landschaft belegt, von denen das eine von 1540 Rthlr. von einem ehemaligen Landeschreiber in Tönning Namens Heistermann, und das andere von dem ehemaligen Haffe, herrührt und aus 500 Rthlr. Capital besteht. Beyde werden vom Staller und den Pfeningmeistern im Namen

men der Landschaft vergeben. Von dem letztern rührt noch ein anderes Legat auch von 500 Rthlr. her, welches hauptsächlich zur Unterstützung solcher Studirenden, die in Lönning geboren sind, bestimmt ist, und vom dortigen Magistrate vergeben wird. Endlich hat auch das Kirchen-Collegium in Oldensworth ein Stipendium von 25 Rthlr. zu vergeben, zu dem das Capital von einem der dortigen ehemaligen Hausleute Namens Tetens vermacht ward, an dem vorzüglich solche, die aus der Familie sind, Antheil haben.

Sonderbares Paradoxon im Gange menschlicher Schlüsse! Allgemein als Wahrheit anerkannt ist es, daß unter tausend geschickten und brauchbaren Männern keine neunzig, diese ihre Geschicklichkeit der Universität, sondern ihren guten Schulkenntnissen, ihrem glücklichen Genie oder ihrem eignen Privatfleisse, mit dem sie unabhängig von Collegien heften nach Kenntnissen forschten, verdanken; allgemein geltend ferner, daß unter tausend auf der Universität Studirenden, keine neunzig ihre Zeit gehörig benutzen: denn entweder man hört die Collegien zu nachlässig, oder man schreibt gedanken und planlos Hefte zusammen, die der nachherige Geschäftsmann, er gehöre zu welcher Fakultät er wolle, mit der größten Ruhe ins Feuer wirft, weil sie ihm — nichts nützen. Und allgemein als unumstößliche Wahrheit anerkannt ist endlich auch das: daß gute Schulkenntnisse allenthalben und zu allen Zeiten und zu allen Geschäften die herrlichsten Dienste leisten: und doch wird der Schulstand hintenan-

gefest, und alle guten und milden Gaben werden, allein den Universitäten zu Theil. Hoffentlich wird denn auch hier die allesentwickelnde Zeit ihr eignes Werk, das sie so recht eigentlich zum Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen geschaffen zu haben scheint, zerstören oder plötzlich vernichten, da der Genius unsrer neuen Pädagogik eben so kräftig darauf hinwirkt, wie ein schlauer Hölfling seinen furchtbaren Feind zu einem glänzenden Posten verhilft, wo sich seine Untätigkeit am leichtesten entwickelt, und der Glücksgünstling also auch plötzlich alle erworbenne Achtung verliert. Wir behandeln unsere Kinder wie Männer, um sie zu Männer zu bilden. Das ist Ton unseres Zeitalters; und in der ursprünglichen Theorie und den gehörigen Modificationen sehr vernünftig: aber wir warten die gehörige Zeit der völligen Ausbildung nicht ab, sondern fangen immer mehr an, den überreifen Knaben für einen Mann zu halten. — wenn er nur von der Universität zurück ist. Die Erlernung aller Wissenschaften wird erleichtert, und man glaubt mit dem tausendsten Theil Anstrengung weniger, alles das jetzt besser lernen zu können, was man ehemals mit so großer Mühe erlernen mußte: warum sollte man nicht auch früher Universitätsfähig seyn? Auch der Mode wollen wir nachahmen, d. h. dem, was die Vornehmsten thun, die ihre Kinder schon so sehr frühe nach der Universität zu senden pflegen. Oder auch, da wir Menschen immer das Gleichheitssystem sehr geschwinde annehmen, wenn es darauf ankommt, uns den höhern Ständen zu assimiliren, so kön-

können wir denen Vornehmern auch hierin keine Verzüge einräumen. Ohne nun zu bedenken, daß dieser ihre Kinder durch die ausgesuchtesten und mannigfaltigsten Lehrer in jedem Fache, und durch ihre frühere Bekanntschaft mit der eigentlichen großen Welt, auch größtentheils wirklich früher die dazu nöthigen Fähigkeiten erlangen, senden wir unsere Kinder, die kaum in ihrem Dorfe oder Städtchen Bescheid wissen, hin zur Universität, welche sie denn größtentheils noch unwissender wieder verlassen, als sie hinkamen. Bisher war alles was sie lernten fast blos Gedächtniswerk, das gleich wieder verfliegt wenn nicht der Verstand es ordnet und als wichtig genug erkennt, um es öfter wieder vorzunehmen, darüber nachzudenken und bey andern Lehren oder im gemeinen Leben anzuwenden. Nun erst kommen sie selbst zum Gefühl von der Brauchbarkeit und dem Nutzen von dem was sie lernen, und erleichtern dadurch die Mühe des Lehrers, um eben soviel als überhaupt erwachsene Leute leichter eine Sache die nicht blos Gedächtniswerk ist, erlernen als Knaben; sie fangen an Geschmack an dem zu finden, was sie lesen und hören, an großen Thaten und merkwürdigen Begebenheiten alter und neuer Zeiten; nun erst wird ästhetisches Gefühl schöner Perioden, vortreflicher Gedanken und der Schönheit der Sprache überhaupt, bey ihnen rege: aber plötzlich bricht der Faden des Unterrichts, und der Jüngling verläßt die Schule gerade als sie anfieng ihm nützlich zu werden; und noch viel früher als ehemals; ungeachtet es der Fächer, die jetzt auf

Schulen gelehrt werden so viel mehrere giebt, als ehemals! und in jedem Fache so unendlich viel mehr zu lernen ist, als ehemals!!

XVII.

Man hält unsern Eiderstädter Marschboden für den schwersten, und auch — den alten Christian Albrechts Koog im Zonderschen etwan ausgenommen — für den fruchtbarsten aller Marschländer, die am dänischen Strande liegen, weil er an vielen Stellen fester und härter zu bearbeiten ist, als irgendwo, das Grasland eine ausgezeichnete Kraft hat, und die Ergiebigkeit des Bodens überhaupt in fruchtbaren Jahren, nicht leicht von einer andern Marsch übertroffen wird. Indessen sind doch auch seine Bestandtheile in diesem kleinen Districte von wenigen Quadratmeilen so ungleich, als sie es sonst in mancher ganzen Provinz nicht sind. Nach den Abgaben theilt man es hier ein, in Land der besten, mittlern und geringsten Achtung und in Halbland, d. h. solches, welches nur die Hälfte desjenigen abgiebt, was Ländereyen in der geringsten Achtung bezahlen. Aber so wie schon diese Eintheilung nicht einmal nach dem Maassstabe der jetzigen Ergiebigkeit gemacht ist, so ist sie auch hier wie überall nur sehr wenig geschickt, die verschiedne Güte des Bodens zu unterscheiden. Am schwersten ist er da, wo ehemals auf einem sehr niedrigen Watt der feinste Schlick sich nach und nach

nach angefest, bis er seine jetzige Höhe erreichte. Dieser Grund ist freilich unverwüstlich, wenn er auch noch so lange unter dem Pfluge liegt, aber auch so äusserst schwer zu bearbeiten, daß man ihn lieber zur Weide braucht, weil nicht allein alle mögliche Mühe, ihn durch den Pflug mürbe zu machen, sehr oft vergeblich ist, indem bey dürrer Wetter mit dem Pfluge, und bey nassem mit den Pferden nicht durchzukommen ist, sondern auch das hineingesäete Korn schon einer ganz eignen günstigen Witterung bedarf, um in dem felsensfesten Boden hervorkommen zu können. Man nennt eigentlich diese Erdart *Kley*. Sie hat eine bläuliche Farbe, ist um vieles schwerer als die andern Erdarten, und so fein, daß sie sich kaum auf der Zunge fühlen läßt. Dabey ist sie ein äusserst fetter und zäher Ton, der sich leicht in die mannigfaltigsten und feinsten Formen bringen, und wenn er einmal trocken geworden, so feste ist, daß er sich nur mit Mühe zerschlagen läßt. Man braucht ihn daher auch in den Zwischenwänden der Häuser statt der Ziegelsteine, ohne ihn weiter zu bearbeiten, als daß man ihn formt und in der Sonne trocknet. Zum Landbau wird diese Erdart aber dann erst vorzüglich geschickt, wenn sie mit Sand vermengt oder sandscharig ist, und diese findet sich denn freilich am häufigsten. Dieser Sand ist denn nun wieder feiner oder gröber, auch mehr oder weniger mit Muschelschaalen vermischt. Die letzte Art findet sich indesfen gewöhnlich nur in der Tiefe, aus welcher man sie durch eine besondere Arbeit, davon ich nachher reden werde, herausholt und ist, wann sie sich gehö-

rig mit Kley vermischet findet, am vortheilhaftesten für den Acker. Ein großer Nachtheil für unsern Landbau ist es aber, daß die fruchtbarste Pflugerde an den wenigsten Stellen sehr tief geht, sondern nur ungefähr 8 oder 10 Zoll, bald mehr bald aber auch wohl weniger dick ist, da denn unter ihr eine andre Erdart liegt, die nicht allein an sich schon unfruchtbar ist, sondern auch die Fruchtbarkeit andrer Erdarten verhindert, wenn sie mit ihnen vermischet wird. Diese Erdart ist in der That dieselbige sogenannte Nur oder rothe Fuchserde, die sich auch auf der Geest zum großen Schaden der Fruchtbarkeit so sehr oft unter der Oberfläche des Bodens zeigt: nur ist sie hier äusserst selten staubartig und bröcklich wie dort, sondern vielmehr noch fester und härter als der Kley selbst. Daher giebt sie auch einen brauchbaren und erwünschten Grund zum Häuser und Deichbau ab, weil sie weder von der Nässe leicht sich auflösen, noch von Sonne und Frost sich mürbe und brauchbar machen läßt. Man nennt diese Erdart hier Störterde oder Stört schlechtweg, sonst auch Knick oder Bint. Der Stört ist sonst sehr verschieden, da er bald mehr bald weniger rothbraun, oft auch schwarzbraun, zuweilen auch nur inwendig röthlich, aber aussen mit einer weißen Kruste überzogen gefunden wird — welche letztere die allerunfruchtbarste und schädlichste Erdart ist — allemal aber etwas glänzend im Bruche erscheint. — Einzelne Stellen finden sich doch auch in unsrer Marsch, wo eine vollkommen gute schwarze Gartenerde, in einer sehr ansehnlichen Tiefe hinabgeht, so daß dieser Boden voll-

vollkommen dem des alten Christianalbrechten Koo-
ges gleich kommt; aber diese Strecken sind nicht be-
deutend und auch so niedrig, daß sie nicht zum Korn-
bau trocken genug sind. S.:1 und wieder finden sich
auch lehmigte Stellen und Mohrerde; letztere je-
doch nur äußerst selten auf kleinen Flecken so rein,
daß sie ihren Besitzern einigen Torf liefern, vermischt
aber mit Erde und Sand, an vielen Stellen. Daß,
so zu sagen der erste Keim des Landes, Sandhügel
waren, habe ich schon gesagt; man findet ansehn-
liche Strecken bloßen Sandlandes in mehrern Ge-
genden: im Kirchspiel Wigworth; in den Kirch-
spielen Cathrinheerd und Garding; wie auch in La-
ting und Sanct Peter. Wenn man aber auch in
der Naturgeschichte genauere Beschreibungen und
Abtheilungen der verschiednen Erdarten hätte, als
die vorhandnen Classificationen, und darnach auch
hier die verschiedne Güte des Erdbodens bestimmen
könnte, so würde dieß doch bey uns unmöglich seyn,
da diese verschiednen Erdarten so oft miteinander
wechseln, daß zuweilen an einer Seite eines Gra-
bens schlechter Sand, an der andern schwerer Kley
und nicht selten auf einer Fenne Landes verschiedne
Erdarten sind, die sich oft aber auch so ineinander
verliehren, daß man unmöglich eine Linie angeben
kann, wo sich die eine Erdart von der andern trennt.
Es ist fast kein einziges Kirchspiel, in dessen Bezirk
nicht sehr guter und höchstmittelmäßiger Boden wä-
re, wiewohl das eine freilich mehr von dieser, ein
andres mehr von jener hat. Vom schwersten Bo-
den z. B. haben die Kirchspiele Oldensworth, Lön-

ning, Cöpenbüll, Tetenbüll, Osterhever und Poppenbüll, ꝛ. überhaupt die nördlichen Gegenden am mehrsten. Die Kirchspiele Garding, Welt, La-ting u. a. mehr, vom besten sandscharigen Lande. In den Kirchspielen Wisworth und Coldenbüttel ist der Boden noch leichter, und in dem südwestlichen Theile der Landschaft findet sich der meiste Sand: ja, wenn man längst den Deichen bey Sct. Peter nach Ording reist, glaubt man sich in eine öde Wüsteney versetzt zu sehn; so traurig sieht dort das Land, seine Häuser und sein Vieh aus; woran aber lange nicht der Boden allein Schuld ist, der vielmehr an den meisten Stellen aus der schwersten und tiefsten Kleierde besteht, sondern das Ueberwehen des feinen Flugandes von den Dünen.

Es ist eine so ziemlich allgemein durch die Erfahrung bestätigte Sache, daß die meisten Marschländer auf Moorgrund liegen. Indessen hat Eiderstadt, obgleich auch hier in der Tiefe sich Moor findet, und z. B. selbst der Lönninger Kirchthurm auf Pfälen steht, doch den Vorzug, besonders vor den Hollsteinischen Marschen an der Elbe, daß dieser schwere Boden eine bedeutende Tiefe hat. Daher versinken uns unsere Deiche auch nicht so leicht, wie in andern Gegenden; und wenn der obere Boden unsers Landes durch das lange Pflügen ausgemergelt ist, so können wir aus der Tiefe eine bessere Erdart herausholen, bei der wir es in unsrer Gewalt haben, ihr die besten Eigenschaften zu geben, die wir zum reichlichsten Ertrage des Bodens für gut halten. Von dieser Verfahrensart — die man hier **Wint-**
ter-

terkleien nennt, können wir uns im Hollsteinschen nicht leicht Begriffe machen, weil, obgleich das dort gewöhnliche Rejolen des unbrauchbar gewordenen Landes ähnliche Absichten, und auch in Hinsicht des Verfahrens etwas Aehnliches hat, dies doch so entfernt ist, daß wir es nicht zum Vergleiche mit der hier gebräuchlichen Methode anwenden können. Keinem Pfluge würde es hier möglich seyn, aus der erforderlichen Tiefe die nöthige Erde herauszuhohlen; auch wird nicht die ganze Oberfläche des Landes wieder in die Tiefe hinabgebracht, sondern nur etwan der sechste Theil derselben und noch weniger.

Jedes Stück eines Feldes, oder wie man hier sagt, jeder einzelne Acker einer Fenne, ist gemeinlich 36 Fuß breit. Beim Winterkleien nun werden an beiden Seiten jedes Ackers 3 Fuß abgegraben, so daß die neue Grube, aus der die Erde hergehohlet wird, eigentlich 6 Fuß — zuweilen weniger, nicht leicht aber mehr — breit wird. Man gräbt dann so tief bis man die Erde findet, die man oben haben will, wozu gewöhnlich wenigstens 6 Fuß, sehr oft aber auch mehr und an einigen Stellen wohl 13 Fuß Tiefe erforderlich sind. In dieser Tiefe nun finden sich mehrere Schichten von Erde, die zwar nicht allenthalben in gleicher Ordnung auf einander folgen, oder immer gleich dick sind, aber doch am gewöhnlichsten folgende Lage haben: die obere Schicht ordentlicher Pflugerde geht einen bis 2 Fuß tief. Unter ihr liegt der oben beschriebne Stört, und von diesem wird wieder eine Schicht des fettesten oder schwersten Kleies bedeckt, der,

N 5

wie

wie ich vorhin sagte, zwar an sich unerschöpflich fruchtbar, aber zu schwer zu bearbeiten ist. Daher gräbt man noch eine Schicht tiefer, da sich denn ein lockerer schwarzer durchaus mit Muschelschaalen angefüllter Sand findet. *) liegt nun die gute Erde nicht

*) Diese oben beschriebne Art der Erdsolge ist freilich die gewöhnlichste, aber wie sich leicht denken läßt, lange nicht allgemein. Oft geht der Strdt tiefer, und es liegt gar keine Kleierde darunter, sondern abwechselnde Lagen von gelben, weissen und grauem Sande, Moor, Lehm u. so daß man Beispiele hat, daß die gute Kleierde auf 10, 12 und 13 Fuß tief heraufgehohlt werden mußte. An andern Stellen, besonders in den versandeten Gegenden, von Sanct Peter und Ordning, geht der reine Klei so tief, daß man 24füßige Latten ungehindert hat hineinstecken können, ohne Widerstand zu finden. In den Fällen, da man auf einem Felde Gruben zum Trinken fürs Vieh haben will, muß man oft noch tiefer als 12 Fuß graben, weil es manchmal sehr lange dauert, ehe man auf Wasserquellen kommt. In diesem Falle macht man die Gruben so tief, bis man in der untersten Erdart eine Menge kleiner Löcher, von der Größe einer Haselnuß, oder noch geringer antrifft, in welchem Falle man sicher am folgenden Morgen Wasser in seiner Grube vorfindet. Häufig aber zeigt sich dann auch Saugsand — ein äußerst feiner bläulicher Sand, der wenn er trocken ist, vom leichtesten Lüftchen weggeführt wird, und so locker zusammenhängt, daß der Fuß des Arbeiters darin hinabgleitet, wie im reinsten Wasser; feucht hingegen läßt er harte Körsper zwar anfänglich mit der leichtesten Mühe durch, legt sich dann aber auch so fest an ihnen an, daß man nach einer Pause von wenigen Minuten nicht ver-

m.d.

nicht so tief; oder sind die untern Schichten überall kein Kley, sondern nur gewöhnliche Pflugerde, aber besser als die obere, so bedarf es freilich nicht sehr vieler Arbeit. Indessen muß doch die untere Erde mit dem Spaten herausgehohlet und überall geführt werden. Man nennt diese Arbeit Gruppeln, und unterscheidet sie dadurch vom Winterkleien, bey dem allemal der tief liegende Kley herausgehohlet und oben geworfen wird. Doch versteht man unter Gruppeln, gewöhnlicher noch das tiefere Aufgraben der Furchen zwischen den einzelnen Aekern, da denn die gute Erde, die durch die Bearbeitung mehr von der Mitte ab an die Seiten gebracht ward, wieder hinaufgearbeitet und der Acker also mehr abgerundet wird.

Das Winterkleien selbst aber, erfordert nicht wenig Geschicklichkeit, Mühe und Kosten. Der Arbeiter macht seine erste Grube nur ungefähr 10 Fuß

mbgend ist, mit der kuffersten Gewalt sie noch einige Zoll tiefer zu treiben. Da das weitere Graben in diesem Sande überflüssig seyn würde, weil man meines Wissens, hier noch nie so tief gebohrt hat, daß man auf eine andre Schichte gekommen wäre, die von dieser bedeckt würde, so begnügt man sich mit einem Erdbohrer hin und wieder Löcher von 5 bis 7 Fuß Tiefe zu machen, da dann doch immer unfehlbar in wenigen Stunden sich Wasser einstellt. — Da die Wände dieser Gruben aus der festesten Erdsart bestehn, so dauern sie sehr lange, und ihrer Tiefe wegen findet sich beständig Wasser darin, wenn in heißen Sommern auch alle übrige Quellen vertrocknet sind.

Fuß lang, und so tief, bis er zu den beyden verlangten Erdarten kommen, und soviel herausnehmen kann, als er braucht. Die obere Pflugerde wirft er vorher ab, und bey der ersten Grube kommt freilich die Störterde so gut oben zu liegen als der Klei, und Muschelsand; im Verfolge seiner Arbeit aber, kann er diese schon wieder in das erste Loch hinein werfen, und so wie er mit dieser aus seiner zweiten Grube ausgeworfnen Erde die erste zur Hälfte wieder anfüllt, entsteht nun durch das abermalige Herauswerfen des Kleies ein neues Loch für seine dritte Grube u. s. w. Ein Arbeiter der dieses Geschäft verrichtet, braucht schon weit mehrere Leibesstärke und Kräfte, als zu irgend einer andern Art von Graben nöthig ist, da das Bearbeiten des Störts soviel Mühe macht, als ob man in einen Stein hineinbohrte. Aber es bedarf auch großer Behutsamkeit um nicht in Lebensgefahr zu gerathen, wenn die Grube tiefer als 7 Fuß ist, und der Arbeiter also, wie man sich in bergmännischer Sprache ausdrückt, in die Tiefe hinabfahren muß; da diese Art Gruben nicht wie andre eine schräge Dofirung haben, sondern allemal steil über den Grund ausgegraben werden. Er hufftet bey jedem Stosse seines Spatens in die Erde, und horcht auf das Echo; ist dieses nur sehr schwach oder bleibt gar ganz aus, so muß er sich eilends zu Tage fördern, sonst stürzen die Seitenwände über ihn zusammen und begraben ihn augenblicklich. Es gehört auch schon viele Geschicklichkeit dazu, die rechten Erdarten und diese in der gehörigen Mischung herauszubringen, da nicht allein

lein die Störterde unfruchtbar, sondern auch der bloße Kley, wenn er nicht mit gehörigem Sande vermischt ist, nachtheilig wird, und doch auch wieder nicht zuviel Sand darunter seyn darf, um nicht den Boden zu leicht zu machen. Aber noch mehr Kunst und Mühe bedarf es nun, die Löcher wieder zuzupflügen, und das Land gehörig wieder abzurunden, nachdem die neuherausgebrachte Erde überall geworfen und vertheilt ist. Man könnte dieß freilich auch mit dem Spaten thun, aber es wird doch ebner und wohlfeiler durchs Pflügen. An der Seite des Pfluges selbst, der in dem Graben lang geht, wird ein großes Rad angefest, um ihn in horizontaler Richtung zu erhalten, und der Pflugtreiber, der schon ein Veteran im Winterkleien seyn muß, trägt den Pflug beynabe auf seinen Schultern, um das Hinabgleiten zu verhindern, weshwegen ihm auch noch zween andre Leute assistiren, die an Seiten den Pflug in der gehörigen Richtung erhalten, weil der Pflug keine Deichsel hat. Gewöhnlich ziehn acht oder zehn Pferde an einer langen und besonders starken Kette; doch haben diese noch immer in nassem und besonders schwerem Boden so viele Arbeit, daß sie täglich gewechselt und doch noch zuweilen ausruhen müssen. Die Kosten für diese Arbeit, belaufen sich für jedes Demat leicht auf 24 Rthl. und wenn die gute Erde sehr tief heraufgeholt werden muß, können sie wohl auf 40 Rthl. hinan laufen. Er wird aber dadurch auch so sehr verbessert, daß er nicht allein diese Unkosten sehr schnell wieder einträgt, sondern auch noch Kindern und Enkeln des ge-

gegenwärtigen Besizers mehrere Dienste leistet, als er ohnedem gethan haben würde. Will ein Landmann der sein Feld auf diese Art behandeln will, wissen, ob seine Vorweser schon einmal gewinterkleet haben, so zieht er der Breite nach einen Graben über einen Acker seines Landes, wo er denn aus den Schichten der verschiednen Erdarten sehr leicht die Stelle ausfinden kann, wo schon ehemals dieselbige Operation vorgenommen ist, die denn doch, wie einige behaupten, ihr Land für immer gut macht, wenn der Besizer die Sache nur recht verstanden; worin es aber auch oft versehn ist. Auch Sandland wird dadurch oft in schönes Marschland umgewandelt, wenn man auf diese Art verfährt. Eine dem Winterkleien sowohl in Hinsicht des Zwecks als der Ausführung in etwas ähnliche Arbeit, ist das sogenannte Wallpipen. Bey dem vorhin erwähnten Geschäfte wurden die Graben auf dem Felde der Länge nach gezogen; bey diesem der Queere nach, am Rande des Ackers längst dem Abzugsgraben. Auch die hier herausgehohlte Kleierde, welches ganz auf die nämliche Art wie dort geschieht, dient freilich zur Verbesserung des Feldes, aber die Hauptabsicht ist doch eine andere, nemlich dem Wasser einen freien Abfluß vom Felde zu geben, der oft dadurch verhindert wird, daß diese Queerstücke oder sogenannten Vorjahren durch die Länge der Zeit höher geworden sind, als das hinterliegende Land. Diese Wallpipen werden nun durch den Spaten wieder zugemacht, indem alle Erde auf dem ganzen Stück dazu angewandt wird, um sie zu füllen, da man denn

denn nachher auf die gewöhnliche Art zu verfahren pflegt. Es ist sonderbar, daß beyde Arbeiten nach einer durch die Gewohnheit bestimmten Tare bezahlt zu werden pflegen, so wie sich überhaupt zum großen Schaden der arbeitenden Klasse, der Tagelohn der einheimischen Arbeiter nicht nach dem höhern oder geringern Preise der Lebensnothwendigkeiten, sondern nach dem, was durchs Herkommen einmal bestimmt ist richtet. Das Winterkleien wird nach dem Maasstabe bezahlt, je breiter und tiefer die Gruben, also je mehr Cubicfuß Erde herauszuhohlen sind. Ist die Grube 4 Fuß breit, so kostet in einer Tiefe von 6 Fuß jede Ruthe 8 fl.; jeder Fuß den er nun noch tiefer gräbt $1\frac{1}{2}$ fl. mehr, endlich in einer Tiefe von 14 Fuß jede Ruthe mit 1 Mk. $2\frac{2}{3}$ fl. bezahlt wird. Ist sie 5 Fuß breit, so gelten 6 Fuß Tiefe 12 fl. und jeder Fuß tiefer steigt nachher um $1\frac{2}{3}$ fl., so daß eine Grube von 14 Fuß Tiefe und 5 Fuß Breite 1 Mk. $7\frac{1}{2}$ fl. kostet. Bey der gewöhnlichen Breite von 6 Fuß, steigt endlich jeder Fuß um 2 fl. und eine Grube also, die 6 Fuß breit, und 14 Fuß tief ist, kommt jede Ruthe auf 28 fl. dahingegen eben diese in einer Tiefe von 6 Fuß nur 12 fl. galt. Das Wallpisen ist etwas theurer, weil der Arbeiter hier die Erde nach einer Seite nur zu werfen hat, und also etwas mehr Mühe findet. Hier wird denn jeder Fuß mehr in der Tiefe um $\frac{1}{3}$ fl. höher bezahlt, so daß also z. B. eine Wallpipe von 6 Fuß Breite, und 14 Fuß Tiefe $32\frac{2}{3}$ fl., von 6 Fuß Tiefe hingegen nur 14 fl. kostet.

Zur

Zur anschaulichen Erkenntniß von der Fruchtbarkeit unsers Eiderstädter Bodens diene Ihnen folgende Vergleichung: Zehn Demat Landes also eine Fläche von 21600 □ Ruthen:

wird besät mit 20 Kannen Kapsaat und liefert gegen	.	.	150 Tonnen
. . .	8-9 Ton.	Weizen	120 .
. . .	7-8 .	Wintergerste	250 .
. . .	5 .	Sommergerste	220 .
. . .	5 .	Erbfen	100 .
. . .	8-9	Bohnen	100 .
. . .	10 .	Hafer	300 .

Ich habe hier aber freilich das, dem maximum der Fruchtbarkeit am nächsten kommende Maaß gewählt, weil es bey der Verschiedenheit der fruchtbaren oder unfruchtbaren Jahre unmöglich war, eine Mittelzahl anzunehmen, die im Stande wäre Begriffe von dem Ertrage einer Fläche hiesigen Landes zu machen. Hafer und nächstbem Weizen sind noch die sichersten Getraidearten; Erbsen hingegen auch hier eben so gut, wie in Hollstein das unsicherste Korn.

XVIII.

So in die Augen fallend denn aber auch jedem Fremden die Güte des hiesigen Landes ist, so wenig ist doch das Wasser befriedigend für diejenigen, die in leichterm Boden gutes Wasser zu finden gewohnt sind; welche Unbequemlichkeit freilich allenthalben mit dem schweren Boden verknüpft ist, aber doch sich nirgends stärker zeigt, als in den Marschländern. Das Wasser in den Brunnen ist vorzüglich hart, und hat einen so salzigen Geschmack, daß es zwar kühlend genug, aber nicht sehr erquickend ist, da es den Durst nicht sonderlich löscht auch wohl denen, die dessen nicht gewohnt sind, Magendrucken verursacht. Das Wasser in den Gruben um die Höfe herum, ist freilich minder hart, aber fast nimmer rein und von einem übeln Geschmacke. Man hat mir versichert, daß ehemals, wie die Hausleute noch größtentheils ihr Bier selbst gebrauet, das Marschfieber weit häufiger und gefährlicher gewesen seyn soll als jetzt, da alle ihr Bier aus andern Gegenden nehmen. In unsern sandigen Ländereien z. B. in Sct. Peter, Ording, Kathrinenheerd, Lating u. s. w. giebt es denn auch wirklich sehr schönes Wasser, besonders in einer Gegend nahe an den Dünen; vielleicht müßte es auch nicht schwer seyn, in der Nachbarschaft von Garding gutes Wasser zu haben, wenn man darnach graben wollte: allein die Gewohnheit hat hier freilich das Bedürfniß, ein reineres und erquickenderes Getränk zu haben, als was man neben seinem Hause findet, so sehr vermindert, daß

D

man

man sich wenig darum bekümmert. In den Städten und Flecken, wo die Häuser mit Ziegeln gedeckt sind, hat man bei vielen Gebäuden Cisternen oder Baken, in die sich das Regenwasser samlet. Auf dem Lande kocht man es auch wohl einmal mehr auf, oder feigert es durch einen Filtrirstein, wodurch das Grubenwasser denn schon sehr trinkbar wird.

Nachtheiliger hingegen fürs Land ist der Mangel an Wasser in den Gräben um die Felder herum, der bei durrer Witterung sehr leicht fühlbar wird. Es verliert sich freilich nicht leicht so allgemein, daß nicht noch irgendwo Gelegenheit seyn sollte, das Vieh zu tränken, wenn man es nur zu bestimmten Zeiten hintreibt: aber auffer der Unbequemlichkeit, die dies dem Landmann verursachen muß, der im Sommer keinen Augenblick zur Feldarbeit unbenutzt lassen darf, hat es auch einen nachtheiligen Einfluß auf die Viehzucht. Die Ochsen werden weniger fett; die Kühe verlieren ihre Milch, und also der Landmann seine Butter. Besonders aber empfinden es die Schaafe, für die ohnehin so wenig gesorgt wird, und sie werden häufig vom Durst, oder von dem unreinen schlammigen Wasser, das sie mit Mühe aus dem Grunde der Gruben auffuchen, aufgerieben.

Eine andre mit dem schweren Boden verknüpfte Unbequemlichkeit ist die, daß bei feuchter Witterung also besonders im Herbst und Winter, die Wege so schlecht werden, daß es Mühe macht, überall fortzukommen. Dies ist freilich allenthalben mit dem fruchtbaren Lande verbunden, und auch in Hollstein ist die Klage über die bösen Wege bei Winterszeiten, zumal

zumal da wo keine Landstraßen sind, allgemein und laut genug. Aber das was man dort, auch selbst in dem lehmigten Boden um Lübeck, die allerschlimmsten Wege nennt, ist doch lange so arg nicht, als es hier schon im Anfange des Herbstes, oder nach einem nur 14 Tage anhaltenden Regen zu sehn pflegt. Im Sommer wenn die Wege trocken sind, fährt man freilich wie auf einer Chaussee, und es macht denen Pferden nicht sonderliche Mühe, eine Meile in etwas mehr als $\frac{1}{2}$ Stunden zu laufen, dahingegen im Winter oft 3 Stunden nicht hinreichen, um eine ähnliche Strecke Wegs zu fahren. An vielen Stellen stehen im Winter die Wege so unter Wasser, daß man mit einem Boote darüber fahren könnte; überhaupt aber greift das in den Wegen stehende Wasser, welches, da so viel Salpeter im Boden ist, dem Scheidewasser an Schärfe gleich kommt, das Holz der Wagen so an, daß es wirklich sehr kostbar wird, im Winter zu fahren. Um also um diese Jahreszeiten sich selbst oder seine Sachen fortzubringen, erwählt man wo möglich lieber das Fahren zu Wasser, oder man geht zu Füsse. Zu den Wasserfahrten dienen unsere Sielzüge, die aber eigentlich wenig für die Erleichterung des Transports eingerichtet sind, weil die dadurch zu erlangenden Vortheile bei der Wenigkeit des inländischen Verkehrs zu unbedeutend sind, um deswegen mehr Land aufzuopfern oder grössere Kosten zu verwenden. Viele Hausleute, die nahe an diesen Kanälen wohnen, haben eigne Bote; doch kann man zur Hauptfahrt von Lönning nach Kathrinenheerd oder von da zurück,

rück, auch ein Boot mietzen. Denken Sie aber hiebei nur ja nicht an die holländischen Treckschunten, die zum Theil auf öffentliche Kosten unterhalten werden! Unsré Bóte werden durch Stangen längst dem Ufer fortgetrieben, und zuweilen auch wohl von einem der Bootsleute an einem langen Seile gezogen.

Um zu Fuße fortzukommen zu können, muß man sich mit starken wasserdichten Stiefeln versehen, und es nicht achten, auch zuweilen durch einen Morast zu waten, in dem man bis über die Knöchel versinkt. Vorzüglich aber bedient man sich in dieser Hinsicht eines Springstocks, der 8 bis 12 Fuß lang, und an dem einen Ende mit einem Klose versehen ist. Durch Hülfe desselben ist es sehr leicht über einen Graben zu springen, der auch noch breiter ist als die Länge des Stocks selbst. Gebohrne Eiderstädter springen auf diese Art über mehr als 16 Fuß breite Kanäle, und frühe Uebung verschafft denen jungen Leuten sehr bald eine solche Behendigkeit in diesen Sprüngen, daß sie wirklich sehr selten jemanden weiter schädlich werden, als daß man auch wohl einmal einige Fuß breit zu kurz kommt und die Tiefe des Grabens versucht. Für Pädagogen und Diätetiker kann ich indessen aus mehrmals bewährter Erfahrung hinzusetzen, daß das Wasser kein so fürchterlicher Feind der menschlichen Gesundheit ist, daß einem dergleichen unwillkürliche Bäder eben sehr viel Ungemach verursachen sollten, wenn man nur noch eine Zeitlang seinen Marsch mit etwas forcirtern Schritten fortsetzt, und nicht gleich mit gewechselter Wäsche
ins

ins Bett kriecht, um die Transpiration zu bewirken. Eine solche Weichlichkeit zieht leicht ein Fieber nach sich; indessen man bei jenem härtern Betragen auch oft ohne eine leichte Anwandlung von Schnupfen freikommt. Man kann auf diese Art, im Winter oft geschwinder an Ort und Stelle kommen, als im Sommer, da man mit Hülfe dieses Springstocks sich an keine Fußsteige kehrt, sondern queer über alle Felder weggeht, die nur zu passiren sind, und unsern Weg verkürzen können.

Indessen ist doch das beschwerliche Reisen von einem Orte zum andern im größten Theile des Jahres, eine der unangenehmsten Unbequemlichkeiten, welche eine Wohnung in dieser Landschaft mit sich führt. In der That ist die Zerstreung, in der hier die Häuser gebauet sind, gesellschaftlichen Gesinnungen gar nicht günstig, und keiner sorgt für den entfernern, da jeder nur darauf sinnt, wie er mit sich selbst fertig wird. Folglich ist denn auch für bequeme Kommunikation zwischen zween Dertern nirgends gesorgt, welches um desto mehr auffällt, wenn man eben aus Dithmarschen kommt, wo man neben den aller schlimmsten Wegen doch immer so gute Fußsteige aufgeführt findet, daß man, die Dörfer ausgenommen, ohne die mindeste Unbequemlichkeit, überall gut fortkommen kann. Auch hier wären die Wege vielleicht nicht so schwer im Stande zu setzen, als in manchen andern Marschen, wo Sand und Heideplaggen oft weit von aussen herein geholt werden müssen, die wir doch so nahe haben: wenn nur einige Art von Gemeinssinn herrschte, oder man es

allen Besitzern von Pferden und Wagen, die von den Bedürfnissen des ärmeren Fußgängers gar keine Notiz nehmen, gebieten könnte, nur ein einziges Jahr niemals anders als zu Fuß zu reisen. Man entschuldigt sich mit der vermeintlichen physischen Unmöglichkeit, die Wege auch durch die besten Anstalten verbessern zu können; so geschieht denn, weil man nicht alles thun kann, gar nichts, oder doch nur unendlich wenig, und man weiß tausend Ausflüchte und Entschuldigungen, um die besten Bemühungen der höhern Weginspectoren — des Stallers und des Deichgrafen — zu vereiteln. Im Deichrezeß wird freilich vorgeschrieben, daß die Wege so oft als möglich geebnet und abgeründet, auch hin und wieder erhöht werden sollen, allein die Mittel, dieses zu bewerkstelligen, sind noch größtentheils sehr un Zweckmäßig und unnütz. Im größten Theile der Landschaft ist es noch immer, der neuesten Verordnung ungeachtet, die Pflicht jedes Landliegers, d. h. derer, denen die am Wege liegenden Acker gehören, die längst dem Lande vorbeigehenden Wege, so oft es nöthig ist — oder doch wenigstens viermal in jedem Sommer, erst ebnen zu lassen, und dann durch Eggen fahrbar zu machen. Dies ist denn aber, wie leicht zu denken, eine große Last für diejenigen Interessenten, welche Land am Wege liegen haben, weil diese im Sommer ihre Leute und Pferde so unumgänglich nothwendig brauchen, daß oft der Verlust eines einzigen Tages ihnen großen Schaden verursacht. Daher würde es den Aufsehern über die Wege schon dieserwegen schwer fallen, immer so

genau

genau über diese Begeordnung zu halten, wenn sie auch nicht einmal selbst zum Theil in einer ähnlichen Lage wären.

Die vornehmste Ursache des Verderbens der Wege ist der Kleischott der aus denen am Wege befindlichen Graben, über die Wege geworfen werden muß. Eine solche Reinigung ist hier öfterer nothwendig, als bey den Graben mitten im Felde, da sie durch das Ausfahren der Wege öfterer zuschlammen. Man braucht also diesen Schlamm auch wieder dazu, um die Wege zu erhöhen, so daß diese denn wenigstens alle 3 Jahre dann von dieser, dann von jener Seite mit Schlamm bedeckt werden. — Wo Fußsteige längst den Wegen lang gehen, da dienen sie, so lange sie irgends nur noch etwas besser sind als die Strasse selbst, denen die ihre Reisen zu Pferde machen, um auf ihnen immer noch etwas bequemer als bequem fortzukommen; und das Vieh was darüber getrieben wird, verdirbt sie dann vollends. Am allerschlimmsten für Fußgänger aber sind diejenigen Stellen der Wege zu passiren, wo Häuser stehen. Nicht einmal alle Bauerhöfe haben Steinbrücken vor ihren Hausthüren; vor den kleinern Häusern finden sich selten einmal einige grössere Feldsteine, so daß ihre Besitzer auch nicht einmal einige Schritte aus dem Hause gehen können ohne in den Morast zu treten. Hier drängen sich denn nun noch die Schaafse an die Aussenwände des Hauses, wenn sie Schutz für Sonne und Regen suchen, und auf die Art kanr. in keiner Ziegeley selbst, der Thon zu den Backsteinen so gut durchgeknetet werden, als das

Erdreich längst den Vorplätzen der Häuser. Wenn man also auch schon hie und da eine Strecke Weges über die Stege, die der Hausmann für seinen Kirchweg angelegt hat, oder über Grasland mit dem Springstocke gehn kann, so sind doch alle diese Behelfe immer nicht leicht für die Passage von einer Kirche zur andern eingerichtet; oder man hat doch wenigstens hin und wieder einige Landwege zu passieren, wo man denn, man mag auch sonst durch Springstöcke noch so gut geholfen werden, doch immer bis an die Knie durch den Schlamm und Morast der Wege waten muß, da hier fast nirgends Steine für den Fußgänger liegen.

Man kann es dem Eiderstädter im Ganzen genommen nicht verargen, daß er sein Land für den schönsten Theil des Erdbodens hält, der je seit dem Sündenfalle von Menschen bewohnt ward: aber es wäre denn doch auch sehr zu wünschen, daß ihn diese Vorliebe zu seinem Vaterlande in etwas zu der wahrhaft patriotischen Neigung hinleiten mögte, die Gebrechen seiner Heimath so viel möglich zu heilen. Muß nicht ein fremder Reisender ihm eine Selbstsucht Schuld geben, die nur immer auf den eignen Vortheil sieht? einen Stolz gegen Geringere, und eine Liebe zur Unreinlichkeit, die man nur bey höchst unkultivirten Völkern findet? Muß nicht dadurch die Güte der innern Polizen selbst, einem unangenehmen und wirklich nicht ganz ungerechten Tadel ausgesetzt werden, wenn man sieht, wie ein so wichtiger Gegenstand der Sorgfalt fürs allgemeine Wohl und Bequemlichkeit, so ganz vernachlässigt und

und auf alle mögliche Art die Sorgfalt der Beamten eludirt wird? Kann man es einem Fremden verargen, wenn er auf einer so höchst langweiligen und unangenehmen Reise durchs Land, in eine so üble Laune versetzt wird, daß er nun alle die tausend Gegenstände, die sonst ihn zur Fröhlichkeit stimmen würden, überfieht; und sich in seinen mündlichen oder schriftlichen Erzählungen von seiner Reise allen den unangenehmen Eindrücken überläßt, die seine beschwerliche Reise ihm verursachten? Man sage nicht, daß es uns gleichviel seyn kann, was Auswärtige von uns denken! das würde einen sehr unmoralischen und unweisen Stolz verrathen. Der Mensch, der immer in allen Stücken mit sich selbst zufrieden seyn kann, wenn auch andere noch so sehr seine Handlungen tadeln, ist sicher tadelnswert und selbst verächtlich. Und wenn auch der Tadel der Ausländer nicht geachtet würde, so ist es doch immer nicht allein höchst unmoralisch, einen so wichtigen Gegenstand des allgemeinen Bestens ganz aus der Acht zu lassen, sondern auch von höchst traurigen Folgen für die Einwohner selbst. Wie sehr wird nicht der Verkehr gehindert; wie kostbar wird es nicht, Wagen und Pferde zu halten! wie sehr leidet nicht die Gesundheit mehrerer Tausenden darunter! da nicht einmal die Steige auf denen die Kinder zur Schule gehn müssen, in Ordnung gehalten werden, so müssen ja offenbar die Kinder, die nun diese Wege zu passiren haben, entweder zum Schaden ihrer Gesundheit, alle Tage diese Wege wandeln, oder auch zum Schaden ihrer Bildung zu Hause bleiben. In

den meisten Kirchspielen wird scharf darauf gehalten, daß aller Protestationen gegen die Wege ungeachtet, die Kinder zur Schule geschickt werden müssen, da die Oberinspection selbst aus eigener Erfahrung nimmer von allen bösen Wegen Notiz nehmen kann — und ich mag die Krankheiten und alle Uebel, die für die Gesundheit der Kinder daher entspringen, nicht weiter auseinander setzen: aber Eiderstädt ist in dieser Hinsicht Beispiel, daß auch die lobenswürdige Einrichtung, selbst durch obrigkeitliche Zwangsmittel fürs Schulgehn der Kinder zu sorgen, am unrechten Orte seyn, und mehr Schaden als Nutzen stiften kann. Sie wäre es aber auch hier nicht, wenn man nur für die Wege sorgte; und sicher würde auch in unserer Landschaft überhaupt für ihre Verbesserung noch sehr viel gethan werden können, wenn man theils nur dasjenige allgemein einführen wollte, was man hin und wieder gethan hat, theils aber auch zu diesem noch einige Kosten mehr anwenden wollte. Die Fahrwege könnten verbessert werden, wenn sie allenthalben, wie schon an einigen Orten geschieht, auf Kosten der ganzen Commüne im Stande gehalten würden. Der Kleischott müßte nirgends über den Weg geworfen werden, sondern allensals jeder Landmann gehalten seyn, für jede Ruthe Wegs, deren Schott er sonst in den Weg werfen müßte, jährlich einige Fuder Sand anzufahren. Auf diese Art würde schon viel gewonnen werden, indem eine der vornehmsten Ursachen, welche die Wege jeden Augenblick und immer so schnell verdirbt, wegfiel. Auch positive würde der Sand

Sand sehr viel zur Verbesserung der Wege beytragen, zumal wenn alle Jahre eine bestimmte Anzahl Fuder eingefahren werden müßte, wozu der Hausmann sich ja selbst die beste Zeit wählen könnte. Auch das Ebnen und Abrunden der Wege versteht man hier nicht so, wie in der Wülfstermarsch; oder die Dienstboten, welche ohne Aussicht dies Eggen verrichten, sorgen doch nicht gehörig dafür. Dieß sollte von eigends dazu bestellten Leuten geschehen, die auch zugleich bey regnimtem Wetter beständig bey der Hand seyn müßten, und aus den in den Wegen eingeschnittenen Tiefen das Wasser in die Graben leiten. Vor allen Dingen müßten die Wege, welche gewöhnlich unter Wasser stehen, die zum Theil in den Gegenden am ärgsten sind, wo man unmittelbar im Sande wohnt z. B. um Fating herum, und von da aus nach St. Peter und Ording — hinlänglich (d. h. nicht wie sonst gewöhnlich blos mit etwas Sand bedeckt) erhöht und die Backen sorgfältiger gesteckt werden; in welcher Hinsicht die Dithmarsischen Anstalten zum Muster zu nehmen wären. Für Fußgänger müßten von einem Dorfe zum andern, besonders aber an den Hauptwegen der Landschaft ordentliche Fußsteige angelegt werden; oder wenn man allensals die erste Auslage scheuete, sie so zu machen wie in Dithmarschen, sollten doch wenigstens überall Steine liegen, damit nicht allein der Wandrer sich ihrer im Nothfall bedienen könnte, sondern auch dadurch das frivole Reuten in den Fußsteigen verhindert würde, da denn die Steine durch Unterlagen von Heide, Mohrplagen,

gen, oder Faschinen von Erlenholz zu befestigen wären. Allen Häusern die am Wege liegen, müßte bey schwerer Strafe zur Pflicht gemacht werden, vor der an der Strasse liegenden Wand eine Steinbrücke, die wenigstens 3 Fuß breit, und auf jedem Ende 4 Fuß länger wäre als die Wand des Hauses zu machen; und das Kirchspiel müßte ihnen allensals zu mäßigen Zinsen, das Geld dazu auf einige Jahre vorschießen. — Doch es ist überflüssig auf Vorschläge in dieser Hinsicht zu denken, da es nicht an Einsichten in dasjenige was zur Verbesserung der Wege dienlich ist, fehlt. Wenn man nur ernstlich darauf dächte, und mit einem gewissen Wettstreit nach dem edeln Ruhme strebte, von sich sagen zu machen, daß die Wege dieses Kirchspiels nun die besten in der Landschaft seyn sollen; wie man es im Kirchspiel Wiswörth und einigen andern Bührschaften wirklich sich vorgesetzt zu haben scheint.

XIX.

Alle Reichthümer die Eiderstädt besitzt, hat es in seinem Boden, und die gute Behandlung desselben muß also das vornehmste Studium seiner Bewohner seyn; Fabriken und Manufacturen finden sich nicht leicht in einem Lande, das noch nicht einmal Hände genug hat, um seine eignen Ländereyen zu bearbeiten, und auch seine Einwohner mit wenigerer Mühe ein reichlicheres Tagelohn verdienen läßt, als Fabriken

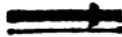
briken und Manufacturen es bezahlen könnten, die in ihrem Absatze mit andern Preis halten wollen. Unser Boden aber ist uns eine gedoppelte Quelle von Reichthümern. Ohne gezwungen zu werden, liefert er seinem Besitzer oft schon so viel, daß dieser auch nicht einmal die Mühe sich nehmen mag, durch Arbeit noch mehreres ihm abzufordern: aber er übertrifft auch in fruchtbaren Jahren alle übrigen Marschländer an der Westsee, wenn der Landmann ihn mit hinlänglicher Mühe und Geschicklichkeit bearbeitet. Es ist aber eine der gewöhnlichsten Klagen über die jetzige Beschaffenheit Eiderstädt's die: daß eine so grosse Menge Landes zu Gras liege und also, wie man glaubt, nicht bearbeitet werde, wodurch denn auch der Reichthum des Landes vermindert werden müsse. Die Sache selbst ist wahr, obgleich der daraus gefolgerte Schluß größtentheils falsch ist. Ganz wahr ist es, wenn man sagt: in Eiderstädt leben jetzt nicht mehr so viele Menschen als ehemals; aber es ist doch nur halb wahr, wenn man sagt: daß die Industrie jetzt das nicht mehr sey, was sie ehemals war. Wenn z. B. 1000 Demat Landes unter 20 Familien vertheilt waren, und davon 400 Demat zum Kornbau gebraucht wurden, so ward allerdings mehr gearbeitet als jetzt, da 800 Demat zu Gras liegen und nur 200 zum Kornbau benützt werden. Aber diese 1000 Demat sind jetzt nicht mehr unter 20 Eigenthümer vertheilt, sondern nur unter fünf, und jeder dieser 5 Bauern bearbeitet jetzt 40 Demat zum Kornbau: da ist es doch wohl nicht recht zu sagen, die Industrie habe abgenommen!

men! Es ist wahr, der Bauer ist häufig zu träge, um sein Land zu bearbeiten. Entweder er selbst, oder seine Frau, oder beyde zugleich sind zu gemächlich, und scheuen auch wohl die unsägliche Mühe und den noch größern Verdruß, der aus der Nothwendigkeit entsteht, der Feldarbeit wegen das Haus alle Tage voll Arbeiter zu haben. Mancher junge Wüstling, dessen Finanzen verfallen genug sind, um zu einer Radeiktur durch fleißige Bearbeitung des Landes aufzufordern, ist zu stolz, und fürchtet die Schande mehr von sich sagen zu machen, daß er aus Noth arbeiten müsse, als jene zehnfach größere Schande, den Leuten Gelegenheit zu geben, ihm nachzusagen, daß er arm, faul und stolz sey! Aber darum kann man noch nicht sagen: Eiderstädt verfällt; Eiderstädt ist nicht mehr was es war.

Ungefähr der dritte Theil unsers Landes liegt unterm Pfluge; das übrige alles zu Gras. Allein diese übrigen Zweidritttheile liegen schon lange nicht alle deswegen zur Weide, weil man kein Korn darauf bauen will, sondern die Hälfte dieses Landes kann nicht gebauet werden. Wenn der Hausmann sein Land 27 oder 30 Jahre gepflügt hat, so muß er es zu Gras bringen, und es auch wenigstens eben so lange wieder ruhen lassen, wenn er dann wieder von neuem anfangen will, und er wird dann doch noch nicht das wieder aus dem Lande machen können, was er im ersten Enclud daraus machte. Man wird gerne noch 8 oder 10 Jahre länger warten; und es würde schon aus diesem Grunde hier mehr Grasland seyn müssen als auf der Geest, wo es gewöhn-

wöhnlich eben so lange ruht, als es bearbeitet wird, oder wohl gar noch länger unter dem Pfluge als zur Weide gebraucht wird. Von den nun noch übrigen Ländereien sind nun wiederum große Strecken von der Art, daß sie überall nicht, oder doch weniger zum Kornbau, als zu Grasland geschickt sind. Entweder das Land ist zu früh eingedeicht, und die gute Pflugerde nicht tief genug; oder es ist Land, das zu niedrig liegt und den ganzen Winter durch unter Wasser steht; oder man hat sich einmal beim Winterkleien nicht recht vorgeehn, und statt der guten Kleierde den unbrauchbaren Stört obenaufgebracht; oder das Erdreich ist zu steif, und liefert an sich kein gutes Getraide aber gutes Gras &c. Die Anzahl dieser Art Ländereien läßt sich nicht bestimmen, aber sie ist beträchtlich genug, um mit demjenigen zusammen genommen, was vom Kornbau ausruhen muß, schon die Anzahl desjenigen Landes, das nicht mit Korn bebauet werden kann, um ein Großes überwiegend zu machen. Noch eine physische Ursache, welche die Zahl der Grasländereien sehr vergrößern muß, ist die: daß die einzelnen Besitzer zum Theil zu viel Land haben. Zwanzig Demat unsers Marschlandes erfordern eben so viel Menschen und Pferde als 50 Demat auf der Seest. Nun kann aber der Landmann der hier 150 Demat Landes und noch viel mehr hat, unmöglich mehr als höchstens 50-60 Demat gut bearbeiten, wenn er nicht sein Land weit mehr verderben will, als es ihm einbringen könnte, wenn es unbearbeitet bliebe.

Aber



Aber hier ist die Hollsteinische Landwirthschaft nicht anwendbar, nach welcher der Acker der nicht bearbeitet wird, verdirbt. Das alte Land, welches seit 50, 100 und mehr Jahren zu Gras gelegen hat, ist kein zinsfressendes Capital: es steckt vielmehr grösserer Reichthum darin, als im Pfluglande. Eine Fenne alten Landes, ist, wenn sie verkauft wird, immer noch einmal so viel werth, als eine gleich große Fenne, die schon lange unter dem Pfluge gelegen. Grasland ist also ein Capital, für das ich zwar alle Jahre eine gute Summe an Zinsen hebe, aber von dem ich doch immer einen Theil der Interessen stehn lasse, die ich dereinst mit dem Capital zurückhalten kann, sobald ich es loskündige. Pflugland hingegen ist beinahe nicht viel besser als ein Capital, das ich auf Leibrenten geliehen habe, und das nach meinem Tode, oder nach dem Tode des, der mein Geld hat, verloren geht. Unse Theoretiker sagen: Geld ist nicht Reichthum selbst, sondern Zeichen des Reichthums. Hier ist also das Grasland, offenbar ein grösseres Reichthum als das Geld, welches mir das Pflugland einträgt.

Ueberdem ist auch der Unterschied in dem Ertrage beyder Länderen nicht so groß, daß man annehmen könnte, es würden sehr viel mehr Menschen in Eiderstädt leben können, wenn bey der jetzigen Anzahl der Bauern alles Land so bearbeitet würde, wie es, um den höchsten Ertrag herauszubringen, bearbeitet werden könnte. Man läßt hier sein Land oft so bearbeiten, daß man die reine Hälfte des Ertrags

trags als Häuer annimmt, und die andre Hälfte dem läßt, der es bearbeitete. Freilich hat dann derjenige, der das Land für diesen Preis annimmt, im Ganzen mehr Vortheil dabey, als derjenige, dem das Land gehört; aber man kann es doch nicht leicht wohlfeiler bearbeiten lassen, und muß also schon in mittlern Jahren nur die Hälfte des Ertrags als reinen Gewinn ansehen, von dem nun die Kirchspiels-landes- und herrschaftlichen Abgaben bestritten werden können. In schlechten Jahren — und man kann doch hier immer auf zwey gute und drey mittlere auch zwey schlechte rechnen — ist denn der reine Ertrag nicht immer hinlänglich, um die Ausgaben alle zu bestreiten. Das alte Land hingegen ist in seinem Ertrage immer sicher und ein harter Thaler, den man zum Nothpfenning zurücklegte. Wenn jetzt also ein Bauer in Schulden steckt und nun alle Kräfte aufbietet, sich herauszuhelfen, so pflügt er, soviel er nur immer kann; denn in diesem Fall muß er eher für sich sorgen, als für seine Kinder und Kindeskinde. Sobald er aber wieder zu Odem kommt, so strebt er dahin, daß er wo möglich drey fünfstheile seines Landes zu Gras bringe, und wenn er dann auch nur immer eben zu seinen Umfaß machen kann, so sind seine Umstände doch schon nicht schlecht mehr.

Auch hat das Grasland in Eiderstädt nicht die Bestimmung allein, die es auf dem Geestlande hat, wo es nur deswegen nicht bearbeitet wird, weil es einige Jahre ruhen muß, da die Viehzucht hier nicht blos in der Absicht betrieben wird, um Butter und Käse und Dünger zu machen, sondern als

ein eigener Handelsartikel anzusehn ist. Unsere grossen und kostbarsten Ochsen kommen nicht von dem Lande her, was wechselsweise zur Saat und dann wieder zur Weide benützt wird, sondern von dem Lande, was 40, 50 Jahre und viel länger noch gelegen hat. So würde denn der stärkere Betrieb des Landbaues, dem Betrieb der Viehzucht hinderlich seyn, und wenn dieser gleich augenblicklich das nicht abwirft, was jener einträgt, so würde Eiderstädt doch seine besten Kräfte verlieren und sich für die Zukunft schwächen — mag man auch diese Zukunft noch so lange hinaussetzen — da der Werth des Landes verringert werden würde.

XX.

Nicht der Dünger, welcher sonst allenthalben das *primum mobile* des Landbaues ausmacht, ist hier Ursache der großen Fruchtbarkeit des Landes, sondern das starke Arbeitszeug, die kraftvollen Pferde, und der Schweiß des Pflügers, um den Boden mürbe zu machen, der an sich schon Fettigkeit genug hat, um den Saaten Wachsthum und Gedeihn zu verschaffen. Also erfordert der Landbau auch hier wieder ein eignes Studium, und eigne Kenntnisse, die derjenige, der an fremden Orten sich mit diesem Nahrungszyweige beschäftigt hat, nur in sehr geringem und für sein hiesiges Fortkommen höchst unvollständigem Maasse mit herein bringt. Neue Be-
stäti-

stätigung jener Lehre, die man so sehr vergessen zu haben scheint, seitdem in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts so unendlich viel über den Landbau geschrieben ist: wie wenig wir doch im Stande sind, von all denen ökonomischen Kenntnissen, die wir aus Schriften und Theorien lernen, Nutzen zu ziehen, wenn sie nicht immer mit vieljähriger eigener Praxis begleitet sind; und wie wenig gerecht also der Tadel ist, den unsre gelehrten Ökonomen so gerne und in so reichem Maaße über diejenigen ausschütten, die bei ihrem Verfahren nicht dieses oder jenes System oder die mannigfaltigen gelehrten Werke über den Landbau benutzen. Kenntniss theoretischer Maximen ist allenthalben nützlich und bleibt auch nirgends unbelohnt, weil sie uns sorgfältig auf jede selbst dem Schein nach unbedeutende Kleinigkeit aufmerken, Ursache und Wirkungen vergleichen, einzelne Phänomene zu einem Ganzen verbinden lehrt, und Erfahrung durch Nachdenken schärft und übt. Aber wir müssen auch nie vergessen, daß der Ort, wo jene Bemerkungen niedergeschrieben wurden, eine andre Lage, einen andern Boden, vielleicht ein ganz andres Klima und andere Hülfquellen hatte; als der unsrige; und daß die beste Bearbeitung eines Bodens, nicht einmal auf einer Strecke von 1000 □ Ruthen sich immer gleich bleibt. Freilich ist der Landmann aller Orten *laudator temporis acti*, will immer lieber beim Alten bleiben, welches er kennt, als das Neue versuchen, dessen guter Erfolg ihm noch ungewiß ist, und achtet der Vortheile zu wenig, die eine vernünftiger und speculative Behandlung seines

Aekers, verbunden mit Kenntniß der neuern Hand-
 griffe ihm verschaffen würden: aber wie sollten uns
 auch, vor dem nur gar zu häufigem Vorurtheil:
 hüten, daß wir in puncto des Landbaues klüger
 wären durch unsere Bücher, als jene: durch seine
 Erfahrung; daß der Gelehrte alles gelehrt d. h. sehr
 geschickt anfange, indeß der unwissende Bauer, des-
 sen Verstand nicht gebildet ist, alles ungeschickt an-
 fangen müsse u. s. w. Eine genauere Bekanntschaft
 mit reuten dieser Klasse — (ich rede nicht bloß von
 den begüterten, sondern auch von den ärmsten und
 untersten dieses Standes) lehrt sicher jedesmal, daß
 der sensus communis nie seine Rechte aufgibt; daß
 er vielmehr oft in einem sehr viel höhern Grade
 bey denen angetroffen werde, die an Stärke des
 Körpers, und festsester Gesundheit, die feinem
 Stände übertreffen; als bey jenen, deren Körper
 durch verzärtelte Erziehung geschwächt, und deren
 Geist durch so manche fremde Ideen so verschoben
 ward, daß ihr bischen Mutterwiß gänzlich darüber
 verlohren gieng. Und daß denn auch eben dieser
 bon sens oft sehr viel richtiger denken und handeln
 lehre, als der schulrecht zugeschnittne und durch ge-
 lehrte Theorien kultivirte Verstand, beweist, denke
 ich, der Augenschein allenthalben.

Der Zeitpunkt, von dem an man hier die Bear-
 beitung des Feldes anfängt, ist nicht wie im Holl-
 steinischen, wo das Land in eine bestimmte Anzahl
 von Schlägen eingetheilt ist, eine immer wieder-
 kehrende Reihe von Jahren, sondern das Jahr, in
 dem eine Grasfenne aus der Creede d. h. neu aus-

ausgebrochen wird. Auch haben wir hier nicht die beynahe regelmäßige Abwechslung der Getreidearten, die man dort hat; man säet vielmehr in einem jeden Jahre dasjenige Korn, von dem man glaube, daß man nach der relativen Beschaffenheit des Bodens und der Conjecturen den meisten Vortheil haben werde. Statt des im Hollsteinischen gewöhnlichen Buchweizens, mit dem man den Zirkel der Bearbeitung anfängt, wenn man das Land nicht brach liegen läßt, oder auch zuweilen Dreschhafer säet, nimmt man hier die beyden ersten gewöhnlich Hafer, läßt dann den Acker wieder ein Jahr brach liegen und sommerkauet ihn, säet dann aber im vierten Jahre Kapsaat oder eine andere Winterfrucht, wenn das Feld nicht etwan gewinterkleiet werden soll. In der Folge säet man denn 4 bis 6 Jahre hintereinander Winter- und Sommerfrüchte. Zu den ersten gehören Kapsaat, Weizen und Wintergerste; zu den letztern Hafer, Sommergerste, Bohnen und Erbsen, woben man jedoch, wie schon gesagt, in Hinsicht der Sommerfrüchte sehr häufig Ausnahmen macht. Dünger braucht man hier auf dem schweren Boden überall nicht, sondern man bedient sich statt dessen des Sommerbaues, d. h. man besäet das Feld nicht, sondern pflügt es den ganzen Sommer durch, nach Beschaffenheit des Bodens 7 bis 9mal um, und säet dann wieder Winterfrucht. Auf die Art kann ein Feld 25 bis 30 Jahre hindurch unaufhörlich und ohne bedünget zu werden zum Kornbau benützet werden; dann aber wird es, wenn es nicht gewinterkleietes Land ist, zu schwach zum

Korntragen. Mehrere Arten von Unkraut, die nur in ausgemergelten Boden vorkommen z. B. Hulzig (*tussilago ferfara*) hier Fohlenfüße; Kannenkraut, (*Equisetum arvense*) hier Kohdohr oder Fuchschwanz; Penngras oder Pfenningblumen nehmen überhand, oder auch das Nöhricht in den Gräben läuft zu hoch auf, daher man das Land liegen läßt, und nun mehrere Jahre hintereinander Dünger darauf fährt, weil es sonst sehr lange dauert, ehe es wieder brauchbar zur Weide wird. Zur letzten Frucht nimmt man gerne Weizen, nachdem man im Jahre vorher gesommerbauet hat, damit der Grasanger nachher desto ebner werde, und säet dann Klee unter das letzte Korn. Man zieht aber den kürzern weissen Klee, dem grossen holländischen oder polnischen vor, da man den letztern beschuldigt, daß er das Land zu sehr aussauge, und an innerer Kraft dem weissen so sehr nachstehe, daß man lieber 3 Fuder von diesem als fünf von jenem haben mag. Man hat sonst in den letzten 20 Jahren viele Versuche mit dem rothen Kleebau gemacht, ist aber meistentheils, besonders im schwersten Boden wieder davon abgegangen. Von andern Futterkräutern weiß man hier nichts; braucht sie auch vielleicht nicht, da wir ohnedem überflüssig mit dem schönsten Grase versehen sind.

Das hiesige Arbeitszeug ist ganz dasselbige, das wir auch im Hollsteinischen haben, ausser daß es um soviel stärker und schwerer ist, als die Härte des hiesigen Bodens den dortigen übertrifft. Im schwersten Lande haben oft sechs starke Pferde Mühe, die sel-

senfeste Oberfläche der Erde mit dem Pfluge zu durchbrechen, daher denn bey diesen Pflügen gewöhnlich ausser dem Treiber auch zween große Jungen oder Halbknechte zur Lenkung der Pferde gebraucht werden. Nur die im Hollsteinischen gewöhnlichen kleinen Eggen kennt man hier nicht; die hiesigen sind vielmehr alle so groß, als die dortigen eisernen sogenannten Botheggen. Sie erfordern jedesmal zween Pferde, da ihre 24 eisernen Zähne, die in vier Reihen neben einander stehen, schon allein nicht leicht unter 50, zuweilen wohl 70 \mathcal{R} schwer sind. In sehr schwerem Boden legt man auch wohl zween Eggen übereinander. Einige walzen ihr Land auch, um die Klöße klein zu machen, welche die Egge nicht bezwingen konnte. Sensen werden bloß zum Mähen des Heues gebraucht; das Korn steht zu stark für dieses Werkzeug. Es wird also mit der Sichel geschnitten: einem überall bekannten Instrumente, das ganz den alten römischen Sicheln gleicht, die man auf den mythologischen Kupferstichen von der Ceres abgebildet findet. Sodann werden die Bohnen größtentheils auf eine ganz eigene Art, weder gemähet noch geschnitten, sondern mit einem eigends dazu eingerichteten Instrumente abgehauen, bey welcher Arbeit beyde Hände des Schnitters bewafnet sind. In der einen hält er einen hölzernen Stock mit einem eisernen Haaken, mit welchem er die Bohnen zusammen nimmt, die er mit dem Hauereisen, das er in der andern Hand hat, abhauet. Die meisten Tagelöhner, die sich mit dieser Arbeit befassen, sind aus dem Haderlande,

a: der andern Seite der Elbe her, wo man schon mit der Bohnenerndte fertig ist, wenn man hier erst anfängt. Bohnen sind überhaupt die erste und letzte Frucht des Feldes. Sie werden so frühe gesät, als es die Witterung erlaubt, und ihre Erndte fällt oft noch einige Zeit nach Michaelis. Auch übereilt man sich nicht mit ihrer Einsammlung, weil dem Landmanne, dessen Pferde vorzüglich durch Bohnenfutter ihre Stärke erhalten, sehr viel daran gelegen ist, diese Frucht so gut als möglich zu bergen. Häufig fällt um diese Zeit — zu Anfange des Octobers — hier noch eine gute Herbstwitterung, mit anhaltendem Ostwinde ein, die dann vorzüglich zur Bohnenerndte benutzt wird. Der Landmann nennt diese gute Herbstwitterung daher überhaupt die Ostenbohnerndte.

Ich habe der vielen fremden Arbeitsleute, welche jährlich nach Eiderstädt kommen, schon vorhin erwähnt, weil wir wirklich im Sommer lange nicht genug und im Winter viel zu viele haben. Diese Leute kommen aus den benachbarten Gegenden an der Eider, der Elbe, der Ditzsee und selbst aus Brandenburg und Pommern, auch einige, besonders Weiber aus den nahe liegenden Aemtern Husum, Schwabstedt, Bredstedt &c. Hier schneiden oder dröfchen sie dann das Korn, mähen Heu, oder leisten andere Dienste, so daß die sparsamen und fleißigen unter ihnen sich hier von Johannis bis Weihnachten, eine für sie bedeutende Summe Geldes sammeln. Man kann ohne zu übertreiben annehmen, daß der Hausmann für jedes Demat Korn oder Grasland

land, das er bearbeitet 4 Mark an auswärtige Arbeitsleute bezahlt; und da man denn nun doch wenigstens 30,000 Demat annehmen kann, die entweder gepflügt oder gemäht werden, so würde dies folglich eine Summe von 120,000 Mark machen, die jährlich an fremde Arbeiter bezahlt würden. Doch bringen diese Leute in der That weniger Geld ausser Landes, als man nach dieser großen Summe vermuthen sollte. Der größte Haufe dieser Tagelöhner sind Leute, die in ihrer Heimath nicht Lust haben alle Tage zu arbeiten, und also hieher kommen, wo sie denn leicht soviel in wenigen Tagen verdienen, daß sie mehrere Wochen arbeitslos leben können; aber auch nicht selten das in einem Tage verthun, was sie in mehrern Wochen verdient haben. Das Tagelohn richtet sich nach dem geringern oder größern Bedürfniß der Arbeiter, und steigt dann von 8 oder 10 fl. bis auf 28 fl. und 2 Mk. Des Droscherlohns, welches Tonnenweise bezahlt wird, habe ich schon vorhin erwähnt.

XXI.

Unter allen Feldfrüchten dieser Gegend, ist die Kapfaat oder Kürbfaat — hier schlechtweg Saat genannt, die erste und wichtigste: goldbringend für Eiderstadt, wie die Farbe ihrer Blumen, wenn sie in voller Blüthe steht. Sie erfordert aber auch die sorgfältigste Bearbeitung. Alle Mittel, das Feld

mürbe zu machen — welches hier auch immer die sichersten Mittel sind, es fruchtbar zu machen, — werden denn auch vorzüglich bey dieser Getraideart angewandt, von der ohnedem gar nichts zu erzwingen ist. Ein Feld trägt nicht alle Jahre Saat, auch nicht nach einer wiederkehrenden Reihe von Jahren, sondern nur dann, wenn es erst entweder ein paar Jahre vorher neu ausgebrochen oder gewinterkleet ist; nicht immer wagt man es nach dem zweiten Sommerbau, und noch seltner nach dem dritten. Man säet den Saamen bald früher bald später, im Anfange Augusts bis in die Mitte des Septembers, nach dem Zeit und Witterung und selbst die Laune des Besizers es erlauben. Kein andres Getraide liefert in unsern Gegenden reichlichem Ertrag nach einer geringen Ausfaat, denn man säet nur 2 Kannen aufs Demat und erndtet leicht 12 Tonnen, oft 15 bis 20 wieder. Indessen ist dieser gute Ertrag doch auch nicht immer gleich; es trägt sich auch wohl manchmal zu, daß der Besizer Schaden bey seiner Saat leidet, weil er immer 2 Jahre auf diese Erndte verwenden muß. Feinde der Saat sind vorzüglich: ein warmer Winter, späte Nachfröste, oder lange liegender und spät aufthauender Schnee, und endlich eine Art von Erbfloh, der sonst auch unter dem Namen Pfeifer in der Rübsaat, bekannt ist. Man kennt auch hier keine Anstalten, um dieß Insect zu vertilgen; nur zur Verminderung des daraus entstehenden Schadens, bedient man sich mit dem glücklichsten Erfolge eines Mittels, daß diesen Feind weit weniger gefährlich macht,

als

als es nachtheilige Witterung verursacht. Dieß ist das Nachpflanzen. Man zieht nemlich zu Ausgang Septembers, da wo die Saat vorzüglich dick steht, junge Pflanzen aus, und setzt sie auf eben die Art wie man Kohl verpflanzt, einen Fuß breit auseinander, dahin wo der meiste Schaden geschehen ist. Die auf diese Art nachgepflanzte Saat, geräth oft noch besser als die natürliche oder freiwillig aufgekommene; denn da die Blätter ganz die Gestalt und Größe des Krautes von den Winterrüben haben, so decken sich diese untereinander, wo die Pflanzen dicht stehen, verhindern dadurch, daß der Regen nicht gehörig abziehen kann, und es verderben also viel mehr Pflanzen, als bey der weiten Distanz, welche sie nun einzeln von einander haben. Gegen die nachtheiligen Folgen der Witterung hingegen, kann man sich freilich auf keine Art verwahren. Gar zu große Abwechslung der Nässe und Kälte, tödten das Herz der jungen Pflanze, und sie verweßt, ehe sie Stengel zu treiben im Stande ist. Hingegen ist ein nicht allzustarker und zu lange anhaltender reiner Frost, sehr heilsam zum guten Ertrage der Saat: die Blätter erfrieren und verwelken, aber so lange noch das Herz oder der Keim gut ist, treiben dann im Frühjahr eine Menge neuer Sprossen aus der Wurzel hervor; und eben diese vielen Arme der Saat sind es, welche die Ausbeute oft so ergiebig machen. Herr Doctor Wolf versichert in seiner neuesten Schrift über Feldmäuse, daß man im Brabantischen auch noch im Frühjahr nachpflanzt. Hier hingegen hat man mir versichert, daß dieß ent-

we-

weder überall nicht gut angienge, oder doch nicht so vortheilhaft sey, als wenn man das ganze Feld umpflügt und Roggen oder Gerste hinein säet.

Die schönste Zeit des Jahrs — die letzten Frühlingsswochen — ist auch die Zeit, in der diese Kapsaat in voller Blüthe steht, und durch ihre Blumen, die vollkommen der Blüthe unsers braunen Kohls gleichen, dem Auge den entzückendsten Anblick gewährt. Die Stengel sind nur 2 bis 3 Fuß hoch, und lassen also, wenn man mitten auf einem Saatselde steht, die ganze Fläche des Landes mit einemale übersehen. Nach der Blüthe kommen auch eben solche Schoten wie beim Kohl und den Rüben, mit deren Samen auch dieser so vollkommene Aehnlichkeit hat, daß man ihn nicht leicht von jenen unterscheiden kann. Bekanntlich gehören auch alle drei Arten Gewächse, Kohl, Rüben und Kapsaat, in der Naturgeschichte zu einem Geschlechte: *Brassica oleracea, rapa & napus*, und ihre Körner können ohne großen Nachtheil des Oels mit einander vermischt werden. Hier scheint man indessen von diesen Vortheilen der Kohlpflanzen nichts zu wissen, die doch so leicht zu erhalten sind, wenn man nur die im Winter abgeblätternen Kohlstrunke, im Frühjahr wieder verpflanzt, sie etwas tiefer in die Erde eingräbt, und einige Handbreit hoch über der Erde abschneidet.

Die Zeit des Einerntens ist in den Marschländern eben das, was auf der Heest das Fest des Roggenmähens, oder in Weinländern das Fest der Weinlese ist. Die Saat wird gewöhnlich auf dem Felde gedroschen, es sey denn, daß einfallendes Regen-

gemwetter dies unmöglich mache. Auch wenn das Saatsfeld so nahe beim Hause ist, daß man die Saat sehr leicht hineintragen kann, bröckelt man wohl auf der Loddiele, zumal wenn man nicht gerne so viele Leute haben mag: sonst aber geschieht es auf dem Acker selbst, wo man den Staub, den diese Arbeit in unerträglicher Menge verursacht, nicht zu fürchten hat, man auch dem Lärmen und der rohen Lustigkeit der Arbeiter nicht so unmittelbar ausgesetzt ist, und die Saat selbst, wie man glaubt, mehr von ihren wässrigen Theilen verliert.

Zags vorher, sucht man auf dem Felde eine Stelle, die so eben als möglich ist aus, und macht sie noch ebner dadurch, daß man mit einem Spaten die ungleichen Stellen absticht. Ueber diese Ebne wird dann ein ungefähr 20 Ellen langes, und 12 Ellen breites Tuch, von grober Sackleinwand, ausgebreitet, das in der hiesigen Gegend ein Segel genannt wird, vermuthlich weil es durch die zusammengehörten Leinwandstreifen mit einem Schiffsegel viel Aehnlichkeit hat. Man sucht gerne in einem Tage mit seinem ganzen Vorrath fertig zu werden, deswegen nimmt man so viele Arbeiter an, als nöthig sind, dieses Geschäft zu vollenden, da denn ihre Anzahl sich gewöhnlich auf 36 Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts, beläuft. Das viereckige Segel selbst, ist mit einer Ecke nach der Richtung des Windes über ein etwan 3 oder 4 Fuß breites und hohes Brett, das in die Höhe gestellt wird, übergeschlagen; welche Stelle in der witzigen Kunstsprache der Saaddrescher, die Hölle genannt wird,

wird, und der Arbeitsmann, der hier sein Geschäft hat, der Teufel. Vier Weiber packen die Saat in die Tragbahren, die von 8 Trägern zum Segel hingetragen werden. Hier breiten zweien andre Leute die Saat längst der Tenne zum Dreschen aus, und ihrer 16, von denen aber immer nur die Hälfte auf dem Seegel ist, und dann wieder abgelöst wird, dreschen nun die Saat wie andres Korn. Das leere Stroh wird von zweien andern Leuten wieder mit Gaffeln weggebracht, und noch einer schüttet die Pählen oder leeren Schoten nochmals sorgfältig aus, die dann endlich vom Teufel behursam in die Hölle, das heißt denn, hinter die emporstehende Seite des Segels hinausgeschoben werden. Gewöhnlich holen arme Leute diese Pählen weg, weil sie sehr gut zur Feuerung dienen; wo nicht, so verbrennt man sie gelegentlich auf dem Felde. Die Dienstboten und Jungen laden nun die ausgedroschene Saat auf Wagen, die mit einem Tuche bedeckt sind, damit nichts durchfalle, und fahren sie behutsam nach Hause. Gewöhnlich endigt sich das Fest mit einem feierlichen Schmause und Tanze, da sie dann besonders mit der ausgelassensten Vokalmusik, zu der Instrumentalmusik ihrer Schallmeien, aus vollem Halse einstimmen, und so sich so lange belustigen, bis alle vor Müdigkeit und Trunkenheit hinfallen. — Man vermuthet leicht, wie es bei den Festen, die von einem Hausen solcher rohen Menschen gefeiert werden, hergeht. Nahe darf man einer solchen Horde Saaddrescher nicht zu ihrem Segel kommen, ohne in Gefahr zu gerathen, gemis-

han-

handelt zu werden, und der, den sie in der Ferne abreichen können, muß es sich schon gefallen lassen, mit den ausgefuchtesten Schimpfwörtern heimgesucht zu werden. Sie halten dies Schimpfen für eins ihrer schätzbarsten und köstlichsten Privilegien, dessen Nichtausübung sie und alle ihre Nachfolger, zu ihrem größten Leidwesen leicht ausser Posses setzen könnte.

Und weiter hat man hier keine Erndtefest. Die Hausleute bedingen es sich schon häufig aus, daß die Arbeitsleute von ihrer Tenne nach Hause gehn; und wenn auch das nicht, so nehmen doch die Einheimischen keinen Theil an den Freuden der frohen Erndte des Begüterten. Freilich mögte man wünschen, daß das anders wäre. Wie dem hungrigen Bittenden zu Muthe seyn muß, dem ich, wenn er mich an meiner reichlich besetzten Tafel schmausen sieht, ein Stückchen trocknen Brodes zur kärglichen Stillung seines Hungers hinreiche: so deucht mich, muß den Arbeitern zu Muthe seyn, die immer nur ihr sauer verdientes beschiednes Theil erhalten, indes dem Hofbesitzer das seinige so reichlich zugemessen wird. Der Arbeiter auf der Geest, der nach vollbrachter Arbeit nun in Gesellschaft des Eigenthümers, sein Erndtebier feiert, freuet sich doch immer schon lange vorher auf dieses Fest, und es dünkt ihm, als ob die Garben, die seine Hand einsammelte, auch für ihn so voll und so schwer wären. Glückliches Loos der Armuth, daß sie mit so Wenigem zufrieden ist, und mit einem kleinen Theile von dem Ueberflusse des Reichen, der ihnen
über

über ihr Verdienst geschenkt wird, sich oft so unendlich viel glücklicher dünkt, als der Geber selbst! Welch ein freudiges Schauspiel war es oft auf ablichen Gütern für mich, zu sehen, wie dort am Erndtefeste die Gutsherrschaft sich selbst mit unter die feyernenden Arbeiter mischte, und selbst mit Theil nahm an ihrem Tanze und Freuden! Da vergißt der Beringere doch noch seines dürstigem Looses! da fühlt er so innig den Werth seines Fleisses! da dünkt er sich ganz mit seiner Herrschaft auf einer Stufe zu stehen, weil diese zu ihm herunter steigt! Dadurch werden auch seine Freuden gesitteter und seine Denkungsart veredelt! — Hier fällt das nun alles weg. Die auswärtigen Arbeiter sind wirklich gar zu roh, als daß der Bauer sich mit unter ihre Freuden mischen mögte; und der einheimischen Arbeiter sind zu wenig, als daß man ihnen ein Fest geben könnte. Ueberhaupt aber hat der Mensch hier wenig Gefühl für Freuden, die daraus entstehen, daß er andere vergnügt sieht; und hat weiter keine Theilnahme an den Schicksalen anderer, als insoferne sie seine sinnlichen Bedürfnisse affiziren. Er ist in sich verschlossen, und will nur auf seine eigne Art und für sich allein sich freuen. — Durch welche Mittel sollten wohl künftige Generationen umgebildet werden können?

Man verkauft seine Rübsaat gerne gleich nach dem Einernüthen, weil eigentlich nur dann vorzüglich Nachfrage darnach kommt, und sie dann sehr schnell weggekauft wird. In den letzten Jahren ward die Tonne mit 14 bis 16 mg bezahlt. Nur ein

ein kleiner Theil davon bleibt im Lande, und wird auf zweien hier befindlichen Oelmühlen zu Del geschlagen, von denen die eine vom Winde, die andere von Pferden getrieben wird. Die erste steht hier nahe hinter Garding, und gehört einem hiesigen Kaufmanne, dem Herrn C. Christiansen; die zweite aber, deren Eigenthümer ein Kaufmann aus Husum, der Herr Chr. Albr. Woldsen ist, steht in Wiswortz. Beide sind ganz nach dem Muster der besten holländischen Oelmühlen eingerichtet, und soviel ich nach Vergleichung der Anweisungen und Risse zu dieser Art Gebäuden, und ihrem Effecte zu beurtheilen im Stande bin, sehr vollkommene Werke. Vielleicht haben Sie selbst noch keine Oelmühlen gesehn, und nehmen also auch wohl mit der Beschreibung eines Werks, das eins der vorzüglichsten Werke der Mechanik ist, vorlieb, da sie doch mit zu den größten Sehenswürdigkeiten unsrer Marsch gehören. — Alle fetten Oele, erhält man wie Sie wissen, durchs Pressen; allein weil dies bei so feinen Körnern und grossen Quantitäten nicht leicht bewerkstelligt werden könnte, wenn sie so ganz und kale gepreßt würden, so ist es bei einer Oelschlägerei auch nicht blos ums Pressen zu thun, sondern der Saame muß erst zermalmet und dann erwärmt werden. Das Hauptgetriebe in einer Oelmühle muß demnach auf vierfache Art wirken, und diese sind nun folgende: Erstlich wird der Saame zermalmet. Dies würde aber nicht angehn, wenn die Mühlsteine sich auf die sonst gewöhnliche Art, mit ihrer breitem Horizontalfläche über einander

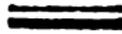
2

beweg-

bewegten; also drehen sich hier zween marmorne Felsstücke, die zwar eben so gearbeitet, aber sehr viel größer sind als die gewöhnlichen Mühlsteine, über den untern oder Bodenstein, der fest eingemauert und mit einer hölzernen Einfassung versehen ist. Diese Steine nun stehn perpendicular und bewegen sich auch in dieser Richtung über den Bodenstein. Durch eine besondere hinter den Steinen angebrachte Verrichtung, wird nicht allein verhindert, daß kein Saame an den Steinen sitzen bleibt, sondern dieser wird auch zugleich mit herumgetrieben, und wenn er genug gequetscht ist, in einen unter der Einfassung befindlichen Kasten geworfen. Die zweite Operation ist das Erhizen des Saamens. Hier bedarf es freilich keiner unmittelbaren Einwirkung der Mühle, zur Unterhaltung des Feuers, aber es sind doch ein paar Räder da, durch die eine eiserne Stange in den kupfernen Kesseln, die zur Erwärmung des Saamens erhitzt werden, herumgetrieben wird; die also die Dienste des Kochlöffels in den Küchen verrichtet. Darauf folgt das Pressen selbst. Der heiß gemachte Brey wird in starke pferdehaarne Beutel geschüttet, und zween solche Säckchen in ein paar kleine Kästen gesteckt, die perpendicular aufgerichtet sind und keinen Deckel haben. Dieses Deckels Stelle nun, wird durch einen starken hölzernen Keil ersetzt, der durch Stampfer, die wiederum von einem andern Getriebe bewegt werden, hineingeschlagen wird, und so die Beutel gegen die innern Wände der Kästen, so stark anpreßt, daß nun das Del unten heraus in die
Del-

Dellade fließt. Eben dasselbe Getriebe, durch welches die Walze umgetrieben wird, die den Preßkeil durch Stampfen hineintreibt, bewegt endlich auch noch das vierte Getriebe, durch welche der einmal ausgepreßte Saame, der nach seiner Pressung die Form des Kastens annimmt und ein fester Delkuchen wird, noch einmal gestampft, wieder erwärmt und aufs neue gepreßt wird. Nach der zweiten Pressung werden die Hülsen dann als Delkuchen verkauft und theils nach Holland gesandt, wo man sie zum drittenmal preßt, (welches man hier nicht für vortheilhaft hält) theils auch im Lande fürs Vieh verfüttert.

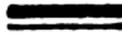
Bei der großen vom Winde getriebnen Delmühle in Garding, wird das Ganze nur durch ein einziges, an der, von den Windflügeln getriebnen Welle befestigtes Kammrad, getrieben. Bei der andern Rossmühle hingegen, sind zween verschiedne Werke, von denen das erste blos das Mahlen, das andre aber die übrigen Arbeiten verrichtet. Diese letztere leistet freilich das nicht was die erste, da sie täglich nur ungefähr 8 Tonnen Saat schlagen kann, indeß jene dreymal so viel zu verarbeiten im Stande ist; obgleich bei dieser wiederum die Vortheile sind, daß sie zu allen Zeiten gebraucht werden kann, wenn jene aus Mangel an hinlänglichem Winde feiern muß; auch die gleichförmige Bewegung hier weniger Zerstörungen in der Maschine anrichtet, als dort das ungleiche Stossen des Windes. Indessen wünschte ich doch, daß diese Rossmühle etwas mehr von unsern hiesigen Mühlenbaumeistern stu-



diert werden mögte, da sie mit einer Vollkommenheit eingerichtet ist, die in Hinsicht der Größe und Leichtigkeit ihres Effects gewiß nichts zu wünschen übrig läßt: welche doch den übrigen Roskmühlen in Eiderstädt so sehr fehlt. Belidor giebt in seiner Architectur — die noch immer ein Hauptwerk für die Mühlenbaukunst ist, — dem Sternrade seiner Mühle, welche einen Stein von 2489 ℔ Schwere mit einem Pferde treibt, 8 Fuß in Durchmesser und so viele Kämme als der Halbmesser Zölle hat; dem Trilling $\frac{1}{2}$ Fuß im Radius und 6 Stäbe, so wie dem Zugarme eine Länge von 12 Fuß; und diese Mühle mahlt beynah 2 Tonnen Korn in einer Stunde. Unsere hiesigen Roskmühlen hingegen, deren Steine nicht größer sind als Belidor seine, und also auch wahrscheinlich nicht schwerer seyn werden, haben einen Zugarm, der nur 11 Fuß lang ist; und doch hat das Sternrad über 20 Fuß im Durchmesser, und der Trilling beynah 2 Fuß, so wie dieser einige 20 Stäbe und jenes über 200 Zähne hat. Daher können auch 2 Pferde hier nur kaum eine ganze Stunde gebraucht werden, ohne dann mehr als eine Tonne grob geschrotten zu haben — denn zu Mehl werden diese Mühlen fast gar nicht benutzt. Auch ist die Schwungbewegung hier so stark, daß die Mühle nur mit den größten Unbequemlichkeiten für die Pferde zum Stillstand gebracht werden können, indeß bey jener in Wisworth, deren Zugarm länger ist als das Sternrad, und dieses weniger Zähne hat, die ganze Mühle in demselben Augenblick still steht, in dem die Pferde angehalten

halten werden. Und doch brauchen diese dort nicht mehr Kraft, ihre Mühle in Bewegung zu bringen, als jene, um ihre kleinen Steine zu bewegen, die kaum so viele Pfunde schwer sind, als die größern Centner. Solche höchst unmathematische und also höchst fehlerhafte Einrichtungen sollte man um desto weniger in einer Gegend erwarten, wo wir außer diesem guten Beispiele, auch noch einen Mann haben, der mit den vollkommensten practischen Kenntnissen, auch noch sehr gute theoretische Einsichten in die Mühlenbaukunst verbindet. Dieß ist der Müller J. J. Jürgensen in Ulvesbill, von dem sich auch eine sehr Beifallswürdige Abhandlung, über eine verbesserte Einrichtung der Windmühlensflügel, im zweiten Hest der Schleswigschen Kunstbeiträge von 1792 herschreibt.

Außer dem, was von diesem Del nach Auswärts verkauft oder in Lampen verbrannt wird, dient es auch noch vorzüglich den Kermern statt der Butter an den Speisen. Hier hebt man den übeln Bey-schmack, der diesem Dele sonst anklebt, größtentheils dadurch, daß man es mit Zwiebeln, auch wohl mit einer gerosteten Brodkruste kocht, und dann wenn es stark erhitzt ist, mit der Hand oder mit einer Bürste kaltes Wasser hineinsprengt und es mit Hammeltalg verfest. Der starke bläuliche und übelriechende Dampf welcher dann aufsteigt, scheint alle diejenigen fremden Bestandtheile mit sich wegzunehmen, die den ranzigen Geschmack verursachen. Ich habe eher aus Neugierde Speisen gekostet, die mit so zubereitetem Dele fett gemacht waren, und muß



gestehn, daß sie sich bey einiger Angewöhnung sehr gut essen lassen müssen; und der größte Widerwillen dagegen nur von der dabey verknüpften Idee der Armuth, und der unserm Gaumen ganz fremden Zubereitung, der auf italiänische oder spanische Art mit Del fett gemachten Speisen, entsteht. Indessen sind es auch hier nicht immer Arme die sich dessen bedienen, sondern auch viele Wohlhabende, die nur keine Gelegenheit haben, sich Ruhe zu halten. Wahrscheinlich ließe sich diese Zubereitung auch noch verbessern, und es wäre die Frage: ob nicht auch hier die officiële Methode, ranzige Oele durchs Filtriren durch Sand zu verbessern, anwendbar wäre.

Als einheimische Producte aus dem Pflanzenreiche, verdienen auch noch wohl das hiesige Schilfrohr und der weisse Kohl angeführt zu werden. Ersteres, weil es hier in so großer Menge vorhanden ist, daß wir hinlänglich für alle unsere Gebäude damit versorgt werden können, und noch übrig haben; letzterer, weil er hier zu einer Grösse und Schwere anwächst, die den in den besten Hollsteinischen Gegenden gezognen Kohl um drey und viermal übertrifft. Man bauet ihn vorzüglich in den Kirchspielen Wigworth und Coldenbüttel, wo das dortige milde Land seinem Wachstume vorzüglich günstig zu seyn scheint. Ersteres wächst in allen Graben und feuchten niedrigen Orten; doch wird das aus den Graben geschnittne, fast zu nichts anders als zur Feuerung oder zum Viehfutter verbraucht, indefß man diejenigen Reviere, wo das größ-

größere und stärkere Schilfrohr herkommt, Reithfledt nennt. Diese sind hauptsächlich daher entstanden, daß von dem vorher hohen und brauchbaren Lande, die Oberfläche abgegraben und zum Deichbau verwandt ward, worauf man denn in die Löcher Erde hineinwarf, die aus Schilfreichen Gruben genommen war, nach welcher es in kurzer Zeit anwächst und überhand nimmt. Doch sind einige Reithfledt auch noch Ueberbleibsel ehemaliger Arme der Eider und Hever, die nachher zugeädämmt wurden. Das Schilf wird entweder über dem Eise mit eigends dazu eingerichteten Werkzeugen abgesehritten, oder auch unter dem Wasser abgemähet, da es denn in Schoofe, die eigentlich der Regel nach $\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser enthalten sollten, gebunden und nach Groshunderten verkauft wird, die 3 Mk. bis 3 Mk. 12 fl. zu kosten pflegen. Auch die Ergiebigkeit dieses Products ist sehr ungleich; doch kann man auf jedes Demat immer 8. bis 10 Hunderte Schoof rechnen, so daß also dergleichen Reithfledt ihren Besitzern viel werth sind, zumal da ein solches Fledt größtentheils Freiland ist. Dem Schilfrohr in den Zonderschen Marschen kommt das hiesige weder an Dicke noch an Länge gleich, doch ist es im Ganzen genommen, immer noch ja so gut als das an der Ostsee. Will man ein Reithfledt urbar machen, so jägt man Vieh hinein, sobald der Boden nur wieder so hoch ist, daß es ihn ohne Gefahr betreten kann.

Auswärts hält man unsere Ochsen für eins der wichtigsten Eiderstädtischen Producte. Indessen ist doch eigentlich immer nur der kleinste Theil, der auswärts verkauften Ochsen als wirkliches Product unsers Landes anzusehn, denn die meisten hier fallenden Stierkälber werden jung geschlachtet, und im Lande verspeiset, stehn auch den Jütländischen an Zartheit des Fleisches nach. Die sogenannten Eiderstädter Ochsen, kommen eigentlich aus den östlichen Gegenden Jütlands, von wo aus sie, wenn sie drei Jahr alt sind, im Frühjahr gegen die Zeit, da das Vieh auf die Weide gejagt wird, nach Husum gebracht, von den hiesigen Landleuten aufgekauft werden, wenn sie nicht etwan selbst deswegen nach Jütland hinreisen, um sie aus der ersten Hand zu erhalten. Die meisten dieser magern Ochsen wägen schon so wie sie aus Husum kommen, 4 bis 500 Pfd . Ausser diesen wird aber auch noch eine große Anzahl kleinerer Ochsen aufgekauft, um im Lande verbraucht zu werden, die von denjenigen, die weniger Land oder magerern Boden haben, oder auch als überzählige mit aufgezogen werden; denn sonst rechnet man auf jedes Kind ein Demat Landes zur Weide, doch giebt man den grössern gerne etwas mehr, und jägt z. B. auf 7 Demat gutes Grasland nur 5 Ochsen, weil man die Weide nicht gerne verändert. Die grössern Ochsen werden in Husum paarweise mit 50 bis 60 Rthlr. bezahlt, die kleinern mit 25 bis 40. Die Bezahlung geschah sonst gerne in alten

alten Banknoten, die man zu dem Ende eigentlich in Hamburg und Lübeck aufkaufte, weil sie in Jütland in viel besserem Cours waren, wie in diesen Städten, und also oft mit 6 bis 10 pCt. Vortheil abgesetzt wurden; in den letzten Jahren hat diese Spekulation aber aufgehört, weil Bankozettel nun allenthalben mit dem Courantgelde beinahe gleichen Werth haben.

Der Einkauf dieser Ochsen erfordert freilich besondere Kenntnisse und Uebung, daher auch mancher junge Bauer, der blos aus Eitelkeit, eine große Anzahl Ochsen mit einemmale behandelt, sehr wenig Profit bei seinem Handel hat; aber auch der beste Kenner kann doch nicht voraus wissen, wie unter übrigens gleichen Umständen sein Vieh auf der Weide zunehmen wird. Sonst beruht freilich ihr Gedeihn vorzüglich auf die gute Weide, die um desto besser ist, je länger das Land umgepflügt und umgemäht gelegen hat. Doch ist auch die Witterung von großen Einfluß auf die bessere oder mindere Güte des Fleisches. Denn trockne Witterung befördert das Fettwerden mehr als feuchte, wenn nur kein Mangel an Wasser ist.

Das erste Hamburger Markt, welches auf Gallus, als den 16ten October anfängt, bestimmt gemeiniglich den Preis der Ochsen in den Herbstmärkten überhaupt. Dann gehn die größten und besten nach Hamburg, wo sie an Commissionaire, die in der Gegend um Altona wohnen, abgeliefert, und von diesen auf den Markttagen um den bestmöglichen Preis verkauft werden, da nur selten

2. 5

einige

einige der Eigenthümer hinüber reisen. Auf diese Art ist um Michaelis in Hamburg besser und wohlfeiler Ochsenfleisch zu kaufen, als hier an Ort und Stelle, wo man nur dasjenige zurückbehält, was man für weniger verkäufliche Waare ansieht. Unter einer großen Anzahl Vieh, die ein Landeigenthümer auf diese Art verkauft, sind freilich immer einige die 12 bis 16 Rthlr. reinen Profit liefern, aber im Ganzen scheint man denn doch schon Ursache zu haben mit 8 bis 10 Rthlr. zufrieden zu seyn. Da dies aber der gewöhnliche Preis ist, den ein einziges Demat gutes Grasland, wenn es verhäuert wird, dem Eigenthümer einbringt, so sieht man, daß der Vortheil, den Eiderstädt vom Ochsenhandel hat, sehr unbedeutend ist, und die großen Summen, die auf diese Art jährlich ins Land hineingehn, einen größern Werth deswegen haben, weil sie fremdes Geld hereinziehen, als weil sie die Eigenthümer besonders bereicherten.

Die größten dieser Ochsen wägen gegen 650 und 700 ℔ , und der Talg 100 bis 130 ℔ . Wenn sie aber ein Jahr länger hier bleiben, und also gegen 5 Jahre alt werden, nimmt ihre Schwere so wie ihre Größe beträchtlich zu. Ungeachtet meine Länge doch richtige 6 Fuß beträgt, so bin ich doch sehr häufig nicht im Stande gewesen, einem solchen Ochsen hinten übers Kreuz wegzusehen, und noch weniger, ihm wenn er mit aufgerichtetem Kopfe vor mir stand, mit meinen Händen an die Spitze seiner Hörner zu reichen. Die Beispiele sind nicht selten, daß ein solcher Ochse über 1000 ℔ wog; sein Fleisch
wird

wird aber nur in Hamburg von denen mehr geschätzt, die ein Vergnügen darin finden, ihren Gästen sagen zu können, daß das vollständige Thier, von dem jetzt ein Theil die Tafel ziert, so und so viel mehr als 1000 fl wog. Seine Fasern sind stärker, und das Ganze weniger wohlschmeckend und zart. Sie sehn daraus, daß es um den Werth des Rindviehes, das in einem Lande als vorzügliches Product desselben gerühmt wird, zu bestimmen, nicht allein auf die Bestimmung der Größe und Schwere desselben, sondern auch auf die Angabe des Alters ankommt. Ich habe dergleichen detaillirte Anzeigen aber noch in keinen statistischen Nachrichten bemerkt gefunden, und kann also auch das hiesige Rindvieh nicht mit dem so sehr gerühmten Irrländischen und Ungarischen zc. vergleichen.

Noch wird eine ansehnliche Anzahl Ochsen aufgestallt, d. h. wenn gegen den Herbst die Weide nicht mehr vortheilhaft zu benutzen ist, im Stalle aufgebunden und mit Hafer und Bohnen, die im Wasser eingeweicht werden, wohl bis gegen Weihnachten und länger noch gefuttert; da sie denn entweder unmittelbar nach Hamburg gesandt, oder auch, welches häufig geschieht, von Husumer Ochsenhändlern aufgekauft werden.

Ein wichtigerer Nahrungszweig aber für die ganze Landschaft, als der Ochsenhandel, ist der Vortheil von den Kühen. Die großen Holländereien, die wir im Hollsteinischen auch oft bei Bauern sehen, finden sich hier nicht, und die Anzahl der Kühe ist also auch nicht hierwie dort gewöhnlich, der Maßstab

stab, um die Zahl der Ländereien eines Landeigenthümers, oder ihren Werth zu schätzen. Wenn dort ein Bauer, der 30,000 □ Ruthen Landes, also 100 Tonnen oder 139 Demat hat, auch sicher einige 20 bis 30 Kühe hält, so finden Sie hier selten bei einem Bauern, der auch mehr als noch mal soviel Land hätte, mehr als 5 bis 8 Kühe. Diese müssen aber der Hauswirthin nicht allein die nöthige Butter, Milch und Käse, für ihre eigne Haushaltung liefern, sondern sie hat gewöhnlich auch noch immer so viel zu verkaufen, daß ihre ordentlichen täglichen Ausgaben von dem, was aus dem Verkaufe dieser Producte gelöst wird, bestritten werden können.

Wilde Thiere, im Gegensatz der Hausthiere, haben gewöhnlich ihre eigne Farbe, die auch größtentheils in der Naturgeschichte, zur Unterscheidung der verschiedenen Arten dient. Es mögte fast scheinen, als ob auch zahme Thiere, wenn sie in eine ihrem Wohlbefinden am besten angemessenen Lage gesetzt werden, wiederum jene natürliche Farbe bekämen, die denen in der Freiheit lebenden eigen ist. Seitdem hier in Eiderstadt mehreremalen die Viehseuche gewüthet hat, ist die einländische Race von dunkelrothen Kühen, sehr geschwächt und vermindert; doch behauptet man, daß das fremde von aussen herein gebrachte Vieh, hier schon in der dritten und vierten Generation, diese natürliche Farbe wieder annehme. Immer aber gewährt das hiesige Hornvieh einen viel schönern Anblick, als das auf der Weest gefallene. Es ist nicht allein grösser, glatter von Haaren, und abgerundeter von Körperbau, sondern

sondern auch in allen Theilen seines Körpers besser gestaltet. Der Kopf ist oben breiter als unten, die Hörner grösser und nach oben mehr auseinander gebogen, und ihre Hinterbeine stehn nicht so mit den Knöcheln zusammen wie dort. Auch zeugt der Anblick des hiesigen Rindviehes dafür, daß das Sprichwort: dumm wie ein Kind, wohl eben nicht hier angekommen seyn mag. Ihr Auge ist klüger, und sie verrathen eine gewisse Neugierde, bei ihnen fremden Erscheinungen. Mir wenigstens ward es beim Anblicke des hiesigen Rindviehs weniger auffallend, daß, wie Reisebeschreiber versichern, die Hottentotten am Vorgebürge der guten Hoffnung Stiere zur Bewachung ihrer Heerden gebrauchen, wie sonst die Schäfer ihre Hunde!

Eine gute hiesige 3 oder 4jährige Kuh, die mit 35 bis 50 rC bezahlt wird, wiegt ungefähr 550 bis 600 fl , und giebt in der besten Zeit täglich 12 bis 18, auch wohl 20 Kannen Milch. Die meisten melken nur zweimal des Tages: Morgens frühe und Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr. Ein sogenanntes nüchternes Kalb, das nur einen oder zwei Tage mit Milch genährt worden ist, wiegt gegen 25 fl , und wird für 3 mz , auch wohl für 2 rC verkauft. Wird es gemästet, so gilt es nach 5 Wochen 6 Thl. ; häufiger aber werden die Kuhkälber zur Zucht zugezogen. In diesem Falle werden sie, nachdem sie die ersten 10 Tage, oft auch viel länger, süsse Milch bekommen haben, mit abgerahmter Milch gefüttert, in der geschrotene Bohnen und Hafer gekocht sind, bis sie das härtere Heu oder Stroh

Stroh vertragen können. Einige werden auch der Mutter zum Säugen gelassen, weil man auf diese Art die Kälber leichter aufzuziehn hofft, welche sonst häufig sterben; und nachher jägt man sie gewöhnlich aufs Land das gemäht werden soll, und läßt sie darin bis zur Heuerndte fressen, da 3 oder 4 Kälber auf einer Fenne von mehrern Dematen groß, dem Heuwachse keinen besondern Nachtheil bringen. Einige Landwirthe lassen sie schon im ersten Jahre beyrn Kinde, und dann wenn sie im zweyten geworfen haben, erst ein Jahr ausruhen, worauf sie denn von ihrem vierten Jahre an, ordentlich zur Zucht gebraucht werden; andre hingegen brauchen sie nicht vor dem dritten Jahre, da sie dann theils zum Er-
 fäße für das abgängige Vieh dienen, theils aber auch zum Schlachten oder zu Milchkühen verkauft werden. Eine dreyjährige fette Kuh, die nie beyrn Kinde gewesen, und zum Unterschiede von den Queenen oder Poulios, eine Quüne oder Quikuh genannt wird, bezahlt sich oft mit 40 oder 50 Thlr. Ehedem soll es hier auch nicht an Hauswirthen gefehlt haben, die ihre Kühe erst im vierten Jahre zur Zucht gebraucht; daher denn diese auch viel größer und ergiebiger gewesen seyn sollen. Allein weil die Unterhaltung einer Kuh so sehr viel kostet — man rechnet jährlich 8 Thlr. Graspeld und 3 bis 4 Fuder Heu, ohne das Stroh mit im Anschlag zu bringen — so nützt man sie lieber sobald als möglich.

Die Milch steht gewöhnlich zweimal 24 Stunden in kupfernen Gefäßen; wovon man hier keinen Nachtheil befürchtet, und meines Wissens auch von
 fei-

feinem Arzte bemerkt sind, und wird nur einmal ge-
 rahmt. Freilich ist diese Milch sehr fett, und liefert
 einen sehr dicken und fast zähen Rahm, und eine an-
 sehnliche Menge Butter. Man rechnet auf 50 Kan-
 nen Milch 4 bis 5 ℥ Butter, oder auf eine Kuh
 wöchentlich $3\frac{1}{2}$ bis $5\frac{1}{2}$ Kopp, welches etwas mehr
 als 6 ℥ ist, weil man hier die Butter in grössern
 Quantitäten als 16 Unzen nicht Pfundweise ver-
 kauft, sondern in einer Art von cylindrischen Form,
 die $\frac{1}{4}$ ℥ enthält und hier ein Kopp genannt wird.
 Aber weder Milch noch Butter kommt am innern
 Werthe und Wohlgeschmack der Hollsteinischen nur
 in der Ferne gleich, wiewohl ich gerne glaube, daß
 diejenigen nicht Unrecht haben, welche behaupten,
 die Eiderstädter Butter könne eben so gut werden
 als die Hollsteinische, wenn sie nur sorgfältiger zu-
 bereitet würde; warum man sich aber nicht sehr be-
 kümmert, weil sie immer sehr rasch abgeht, sie mag
 so gut oder so schlecht seyn als sie wolle. Auch ist es
 hier noch sehr viel ungesunder, süsse Milch zu trin-
 ken, und fette Butterbrödtte zu essen, als jenseit der
 Eider. Ueberdem wird die hiesige Butter noch
 mehr dadurch verdorben, daß man die aus Schafs-
 milch gemachte Butter mit ihr vermischt, und sie
 so zusammengeschlagen verkauft, wodurch denn ihr
 frühes Sauerwerden und unangenehmer Geschmack
 sehr befördert wird, wenn sie auch noch so sorgfältig
 conservirt und vor eingeschlossenen Gefässen, oder
 kleinen Schränken bewahrt wird. Demohngeach-
 tet wird die Butter zu allen Zeiten sehr begierig auf-
 gekauft, und in Husum und Friederichsstadt woh-
 nen

nen nicht allein mehrere Kaufleute, die den ihnen angebotenen Vorrath allemal wegkaufen, sondern es kommen selbst aus Dithmarschen an den Wochen- Markttagen Aufkäufer zu uns. Dieß letztere ist für beyde Städte, Lönning und Garbing ein ansehnlicher Gewinn im Ganzen, der ihnen sonst entzogen wurde, ehe diese fremden Kaufleute hieher kamen, welches erst seit ungefähr 8 oder 9 Jahren geschieht.

Man hat mir im Hollsteinischen sehr oft erzählt, daß viele Eiderstädter Käse nach Holland herübergingen, dort gefärbt, und so wieder als holländische Producte zurückgebracht würden. Ob gerade alle diejenigen Käse, die man für holländische ausgiebt, auch wirklich batavische Producte sind, laß ich dahin gestellt seyn: aber sicher bekommt nie ein Eiderstädter Käse eine solche Farbe. Allerdings giebt es hier sehr gute Käse, auch unter der geringsten Sorte, die wirklich die im Hollsteinischen gewöhnlichen Leder oder Holländerkäse sehr übertreffen, und ehemals wurde auch noch mehr Fleiß auf ihre Bereitung gewandt; doch zweifle ich sehr, ob jemals gegründeter Anlaß zu dieser Sage gegeben sey. Seitdem aber die übrigen Producte der Landwirthschaft, und besonders Speck und Butter so sehr im Preise gestiegen sind, macht man wenig fette Käse mehr, und begnügt sich mit der ordinären Sorte, die blos aus abgerahmter Milch zum täglichen Gebrauche auch auf dem Gesündetische verfertigt wird, wovon denn das Pfund gewöhnlich mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 fl bezahlet wird. Die Käse von der besten Sorte könnten jetzt das Pfund nicht wohl unter 5 fl geliefert wer-

werden, und doch würde auch dieß die Hauswirthinnen wenig reizen, sie auf den Verkauf zu machen, zumal da nur sehr wenige es bey den hiesigen Käsen es dahin bringen können, daß sie sich eben wie die Holländischen mehrere Jahre hindurch conserviren. Zu diesen besten Käsen nun, wird nur die fettere Milch im Nachsommer gebraucht, und noch wohl mit etwas Rahm versezt. Aufferdem erlangen sie ihre Güte noch durch die Geschicklichkeit der Hauswirthin das richtigste Maaß, in Hinsicht des zum Gerinnen der Milch zuzusehenden Laabs und der nöthigen Wärme zu treffen, dann aber auch durch die Mühe, mit der die geronnene Milch gebröckelt wird, welches zuweilen mehreremalen geschehn muß. Einige besitzen auch das Geheimniß, die Käse roth zu färben, und glauben, daß dies ein Specificum gegen das Eyerlegen der Insecten seyn soll. Doch findet man es selten — und daß diese rothe Farbe auch bey den Holländischen, nicht natürlich ist, bedarf keiner Erwähnung.

XXIII.

Ein in seiner Art eben so wohlthätiges Thier für Eiderstädt als Ochsen und Kühe, ist das Schaaß, von dem man auswärts nur die Wolle kennt, die aber dem gemeinen Manne in gewisser Hinsicht eben dasselbe sind, was dem Lappländer sein Kennthier ist. Man weiß hier nichts von den künstlichen Mitteln,

teln, wodurch die Spanier ihre Wolle veredeln, und nichts von den Kenntnissen der eigentlichen Schaafzucht, wodurch z. B. der Mecklenburger ihren Krankheiten zuvorzukommen weiß; man wartet und pflegt ihrer wenig oder gar nicht, sondern scheert, melkt und schlachtet sie nur: und doch gehören sie zu den vorzüglichsten Thieren ihrer Art.

Unsere Eiderstädter Schaafse sind ihrer Höhe und dem körperlichen Inhalte nach, sicher noch einmal so groß, als die Hollsteinischen. Ein im Frühjahr gefallnes Lamm wiegt, wenn es im Herbst geschlachtet wird 30 bis 40 ℔ und hat 6 bis 10 ℔ Talg; ein Jahr älter wiegt es schon 50 bis 60 ℔ und giebt 18 bis 24 ℔ Talg; ganz alte Schaafse oft über 30, und man hat Beispiele von 40 Pfunden. Das wichtigste an ihnen aber ist freilich die vorzüglich schöne, weiche, feine und doch lange und elastische Wolle, die in einigen Stücken selbst der englischen und spanischen den Vorzug streitig macht, und sie vielleicht übertreffen würde, wenn man etwas mehr Sorgfalt auf diesen Theil der Viehzucht wenden wollte. Fast alle hiesigen Schaafse sind weiß; selten findet man schwarze, weil diese hier mit weißen Pferden und Rühen in gleich weniger Achtung stehen, indem sie nicht leicht fett werden. Man ist gewohnt, sie nur einmal zu scheeren, welches geschieht, sobald im May die Tage anfangen wärmer zu werden, und die Nachtfroste aufhören, da denn ein gutes Schaaf jährlich gegen 3 bis $3\frac{1}{2}$ ℔ Wolle liefert, wiewohl man auch häufige Beispiele hat, daß ein einziges derselben 6 ja gar 7 ℔ hatte,
beson-

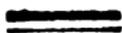
besonders wenn sie vier oder fünf Jahre alt sind. Sie kommen also hierin mit den spanischen Schaa-
fen überein, bey denen man gleichfalls, auf ein
Schaaf 4 bis 6, auf einen Hammel 6 bis 7 Pfund
Wolle rechnet. Die Pellwormer und Sylter Schaa-
se sind doch noch größer als unsere, haben auch mehr
Wolle, doch ist sie weniger weich und fein, so daß
sie allerdings den Eiderstädtern nachstehen.

Die Schaafe werfen meistens zu Anfang Aprils,
fast durchaus zwey Lämmer zur Zeit, nicht selten
auch drey; von vier zugleich gefallnen Lämmern sind
die Beispiele nicht häufig; doch läßt man den Müt-
tern nicht gerne mehr als zwey, die sie ohne Mühe
aufziehn können. Sie vermehren sich also sehr leicht,
und ersetzen auf diese Art reichlich den jährlichen
Abgang, den das Schlachtmesser und Krankhei-
ten unter ihnen aufreiben. Es gelingt auch wohl
einem säugenden Schaafe, fremde Lämmer bezu-
bringen, wenn man ihnen die Köpfe mit Theer be-
streicht; sonst zieht man sie mit warmer Kuhmilch
auf. Also hat das Gehör doch weniger Einfluß auf
den Instinct der jungen Lämmer, durch den sie ihre
Mutter unter tausenden auskennen, als der Geruch.
Wer keine eigne Weide für seine Schaafe hat, jät
sie längst den Wegen, bedingt sich zu seinem Arbeits-
lohn die Freiheit aus, eins oder ein paar Schaafe
aufs Land desjenigen jagen zu dürfen, für den er ar-
beitet, oder häuert seine Schaafe auch auf fremdes
Land, wofür man ungefähr 3 Mark den Sommer
über bezahlt. Die Lämmer jät man auch in die
junge Bohnensaaf, aus der sie das Unkraut begie-

rig herausfammeln, ohne den Bohnen selbst Schaden zu thun, oder man schickt sie hinaus an die Aufsenendeiche, und bezahlt den dortigen Anwohnern, etwas Gewisses für die Aufsicht. Im Winter gehn sie überall frey, und suchen sich ihre Nahrung selbst unter dem Schnee, oder wenn der Winter zu strenge und der Schnee zu tief ist, futtert man sie zu Hause mit Heu; die ärmsten, die dieß nicht haben können, auch wohl mit Riethgrase und den Ueberresten vom Grase, das nach dem Abmähen der Kornfelder in den Graben und niedrigsten Orten stehn bleibt. Sonst gehn sie beständig, Tag und Nacht, Winter und Sommer draussen, und werden von Aermern nur aus Mangel, in Hürden getrieben, um ihren Dinger zu sammeln, der dann in längliche Soden gestochen und zur Feuerung gebraucht wird. Sie werden ordentlich zweimal des Tages gemolken eben wie die Kühe, ohne daß die Wolle dadurch schlechter würde, und man rechnet, daß 6 Schaafse ungefähr eben so viel Milch, Butter und Käse geben, als eine Kuh. Auf diese Art unterhalten sie die ganze Deconomie des Aermern, der dadurch den Mangel des Rindviehes nicht sehr vermißt. Man behandelt das Fleisch der geschlachteten Schaafse auch eben wie Rindfleisch, ist es frisch, pökelt es ein, räuchert es, u. s. w.

Die meisten abgängigen Schaafse bleiben freilich im Lande, da hier im Ganzen genommen weit mehr Schaaffleisch als Rindfleisch verspeißt wird; indessen werden doch auch im Frühjahre sehr viele Lämmer aufgekauft, die nach Hamburg geschickt wer-

den, und alte Schaafse gehen im Herbst sehr häufig nach der Geest hin, in die Gegend um Rendsburg und Schleswig. Von der Wolle aber bleibt höchstens nur der zehnte Theil im Lande, nemlich dasjenige, was jede Haushaltung für ihre eignen zum Theil nothwendigsten Bedürfnisse gebraucht; das übrige wird von fremden Wollhändlern, die zu Anfang des Maymonats, am häufigsten aus Hamburg, aber auch aus Altona, Kopenhagen u. a. D. hieherkommen, und sich 8 bis 14 Tage hier aufzuhalten pflegen, angekauft. Die Summe desjenigen, was auf diese Art hier im Lande aufgekauft und von Lönning und Garding weggeführt wurde, belief sich in den letzten 10 Jahren auf 385,621 R. Allein daraus läßt sich noch kein Schluß auf die im Lande erzielte Wolle machen, denn viele, besonders schlechte Wolle geht auch nach Husum, und wird im dortigen Pfingstmarkte verkauft; vieles nach Friederichsstadt, wo es zu den sogenannten Friederichsstädter Zeugen oder Sergen verarbeitet wird. Ein trauriger Beweis ist es indessen vom Mangel an Industrie und unnatürlichem Luxus, daß all die schöne Wolle hier so gar wenig geachtet wird. Für Fabriken ist Eiderstädt freilich der Ort nicht: aber ganz der Ort, wo man die vortreflichsten Kleidungsstücke aus eigner Producte verfertigen könnte. Selbst unsere wollenen Strümpfe und Handschuh kaufen wir von Jütländern, die hier das ganze Jahr über mit Jütschen schlecht gemachten Fabrikaten herumlaufen; indeß unsre eigne Wolle im Frühling um ein Spottgeld verkauft wird — das Pfund zu



12 bis 14 ß — weil man dann Geld braucht. Wie ausgeartet ist nicht der Eiderstädter von seinen Vorfahren, den Friesen! — deren ächte Nachkömmlinge in den Bredstedter und Tondersehen Marschländern, durch ihre Industrie noch immer alle andere Marschen beschämen. Dort trägt alles eigengemachtes Zeug; und ich sahe in Langenhorn feinere Damenskleider, die von der dortigen viel schlechtern Wolle mit einer Sauberkeit und Feinheit gemacht waren, die manche unendlich theure Kaufmannswaare weit hinter sich ließ.

Der grössere Betrieb der Viehzucht, oder des Kornbaus wird hauptsächlich durch die Umstände bestimmt, je nachdem eins von beyden besser im Preise ist; und man kann also niemals sagen, daß jetzt eins in besondrer Ausnahme sey. Aber von unserer Schaafzucht kann man mit Sicherheit behaupten, daß sie in Abnahme ist, weil man diese Thiere nicht ohne Grund so schädlich fürs Land hält, daß kein andres Vieh neben ihnen Gedeihn haben kann. Wenn jährlich 38000 H gewogen, und 38000 andere H ungewogen nach Husum und Friederichsstadt gehn, oder im Lande bleiben, so können unmöglich mehr als 25000 Schaafe diese Welle geliefert haben, und das ist sicher nur eine Kleinigkeit für Eiderstadt, wo sie größtentheils an Wegen, Hafendeichen und Mitteldeichen geweidet werden. Die letztern liefern die beste Wolle.

Da aus den Hollsteinischen Marschen an der Elbe so viele vorzüglich schöne Pferde herkommen, so pflegt man auch wohl die Marschländer überhaupt für

für die eigentliche Heimath einer vorzüglichen Race von Pferden anzusehn. Dieß ist indessen nur sehr selten, und hier gar nicht der Fall. Man schätzt den Werth eines Pferdes hier zu sehr nach seinem reellen Nutzen bey'm Ackerbau, als daß man es häufig zum Gegenstande des Luxus machen sollte, woher denn aber auch manches schöne Thier nicht allein für den Liebhaber, sondern auch für den Eigenthümer verdorben wird, da man sie zu frühe zum Ziehen gebraucht. Die meisten hiesigen Pferde sind dänischer Race: lang und gebogen vom Halse, gerade im Rücken, und stark und breit von Brust. Die wenigsten fallen hier im Lande, sie werden vielmehr aus Tondern, Kellinghusen, Tschöe, Heide und Husum auf den dortigen Viehmarkten aufgekauft, und gewöhnen sich sehr leicht an das hiesige Futter, denn ob sie gleich erst durch Hunger dazu gezwungen werden müssen, Bohnen zu fressen, so lernen sie es doch leicht und befinden sich hernach wohl dabey. Eben so bekommt ihnen auch das hiesige Gras so wohl, daß viele Pferde hier bloß aufgekauft werden, um sie einige Zeit auf der Weide zu jagen und dann, wenn sie fetter geworden sind, mit Vortheil wieder zu verkaufen. Doch fehlt es uns auch nicht an einzelnen sehr schönen Pferden, die wenigstens hier im Lande gefallen sind, wenn gleich die Stammväter von ausländischer Race waren. So finden Sie einige Gespanne der schönsten und auserlesensten Pferde, bey dem Hrn. Rathmann Marren in Oldensworth, der auch drey mal den Preis erhalten hat, der zu Flensburg für Schleswig, und zu Tschöe für Holfstein

R. A.

an

an diejenigen ausgetheilt werden, welche die besten Zughengste liefern. Der Preise sind jeden Orts jährlich zwen, eine grössere goldne Medaille von 50 und eine kleinere von 25 Ducaten. Die Medaillen selbst, welche nur schlecht gezeichnet, aber gut geprägt sind, haben auf dem Avers ein Pferd im Schritte, mit der Umschrift *Et robur belli & pacis decus*, und auf dem Revers einen dicken Kranz, in dem die Worte stehen: *Præmio Regio Constitut.* — und auf beyden Seiten den Namen des Medailleurs *I. F. Bauert*. Ausser ihm haben auch noch, der Lehnsman, Detlev Peters in Poppenbüll, und ein anderer Hausmann in Tating: Johann Pauls, sehr schöne Pferde zu verkaufen. So beweisen auch mehrere vorzüglich gute Pferde, die sich einzeln hie und da finden, daß unser Klima der Pferdezucht nicht ungünstig ist, wenn man sonst nur Neigung dazu hätte.

Die Bienenzucht wird hier freilich noch lange nicht so stark getrieben, als es wohl geschehen könnte, — wenn man nicht einen Vortheil verschmähte, der die auf seine Erlangung gewandte Mühe nicht im Grossen belohnet. Indessen findet man doch hier noch häufiger Bienenstöcke, als im Hollsteinischen, da die Blüthe unserer Rübsaat den Bienen herrliche Nahrung gewährt, und die Nähe der Geest, wo der Buchweizen anfängt zu blühen, wenn die hiesige Saat schon gereift ist, Gelegenheit verschafft, die Bienenkörbe dorthin auf die Weide zu schicken. Des Honigs bedient man sich sehr häufig, statt des Syrops und Zuckers, und man zieht ihn dem erstern noch
weit

weit vor. Meth wird wenig auſſer dem gebauet, was man allenfals zu ſeinem eignen Vergnügen verfertigt; die Kunst ihn zu veredeln, kennt man nicht, und es würde auch in dieſem Falle doch ſchwerlich ein bedeutender Handelsartikel werden, weil der Luxus, ſtatt des beſten Meths lieber höchſt mittelmäßigen Wein verlangt, und die Sparſamkeit wiederum den häuslichen Gebrauch verbietet. Die inländiſche Wachſconſumtion mögte wohl überflüſſig mit den Producten der ſelbſt gewarteten Bienen beſtritten werden; doch hohlt man die etwanigen Wachſlichter zu Leichenbegängniſſen aus Huſum. Es iſt indessen auffallend, daß man in einem Lande, wo man doch ſonſt ſehr gut die feinern und koſtbarnern Kunſtproducte vor denen mäßigen Arbeiten zu ſchätzen weiß, zu den Altarlichtern in den Kirchen, die bey Beerdigungen angeſehener Perſonen geſchenckt werden, lieber gelbe als weiße Wachſlichter gebraucht, weil die erſtern gröſſer zu haben ſind, und alſo das Geſchenck einen gröſſern Werth durch ſeine Quantität als durch ſeine Qualität erhält.

Nach der Lage Eiderſtädtts zu urtheilen, das an dreyen Seiten mit Waſſer umgeben iſt, könnte man nach der Analogie anderer Länder immer erwarten, daß der Fiſchfang auch ein nicht unbedeutender Nahrungsweig ſeyn müſte, da man ſonſt in allen Geographien bey den Ländern, die am Waſſer liegen oder viel Waſſer im Lande haben, auch gewohnt iſt der Fiſche erwähnt zu finden. Indessen iſt, dieß hier denn doch von keiner Bedeutung. Die eigentliche Fiſcherey wird beſonders an dem ſüdlichen Ufer des

landes, an der Eider, von einer großen Menge Menschen, die in armseligen Hütten längst dem Flusse hin wohnen, betrieben. Die vornehmsten Producte unserer Ströme sind, Porren und einige Arten von Bütten, deren Fang vornemlich die Frauen beschäftigt, indeß ihre Männer bey den Arbeiten am Deiche gebraucht werden. Die Porren an der Nordsee, oder vielmehr in der Eider und der Hever, gleichen an Gestalt und Größe vollkommen den Grabben, die in der Ostsee, vorzüglich bey Neustadt in so großer Anzahl gefangen werden; doch kommen sie ihnen weder an Schönheit des Geschmacks, noch an der Farbe gleich. Diese letzte ist ein schmutziges blasses Roth, das sich fast ganz ins Weisliche verliert. Sie werden sogleich nachdem sie gefangen sind, von den Fischern bey'm Feuer, das sie aus den von der See ausgeworfnen Stroh, Rohr und Sträuchern anmachen, gekocht, und so durchs ganze Land zum Verkauf herumgetragen. Häufig finden sich unter ihnen auch Taschenkrebse oder Seespinnen, die denn nun hier Krabben genannt werden, aber nicht so schön von Geschmack und Farbe sind, als die in der Ostsee, auch ihnen lange nicht an Größe gleichkommen, wiewohl man sie hier weit häufiger verspeißt, als im Hollsteinischen, wo die Taschenkrebse fast mit zu den Seltenheiten gehören. Der Fang der Porren und Krabben geht im Frühjahre an, und dauert bis spät in den Sommer; doch hält man sie nach Johannis nicht mehr für gesund; wenigstens haben sie dann doch ihren besten Geschmack verlohren. Nachher geht die Zeit des But-

ten-

renfangs an; aber auch diese sind denen in der Ostsee nicht gleich, und werden wenig geachtet. Sie machen hauptsächlich die Nahrung der ärmsten Anwohner an den Deichen aus, die auch wohl Muscheln vom Strande zu hohlen pflegen, die sich dort im Sommer am Strauchwerke in großen Klumpen ansetzen und leicht zu erhalten sind. Alle unsere hiesigen Fischer indessen bleiben mit ihren Netzen immer nur am Ufer, und waten, um Porren zu fangen, oft sehr weit ins Wasser hinein. In und um Lönning hingegen wohnen mehrere Helgolander und Blankeneser Fischer, die mit ihren Evern weit in den Strom hinaus und ins Meer hinein fahren, und die größern und kostbarern Seefische hereinbringen. Durch diese werden wir auch hier im Lande mit Schellfischen und Steinbütten noch früher versehen, als die Tafeln der Reichen in Hamburg. Im Lande selbst fängt man häufig Hechte und Aale in den Gruben und kleinern Wasserlöfungen; auch hält man sich wohl in den Grafsen um sein Werft herum, Karauschen, Barsche &c. Doch leiden diese hier zu sehr von dem Seewasser, das bey der Rückkehr der Fluth in den Schleusen mit eindringt, wenn das Wasser einmal so hoch kommt, daß es aus den Sackzügen übertritt, als daß man in diesem Fache hinlänglich für seine Bedürfnisse sorgen könnte. —

In soferne es in einem Lande, wo es der steinernen Gebäude so viele giebt, allerdings wichtig ist, das Hauptmaterial — Ziegelsteine — selbst zu haben, verdient es allerdings einer Erwähnung, daß wir acht Ziegelscheunen in unserer Landschaft haben,
die

die alle, ungeachtet der großen Menge Steine, die sie liefern, doch immer nur kaum soviel fertig haben können, als gefordert wird. Kalkbrennereien haben wir zween, von denen die größte und schönste erst vor einigen Jahren bey Tönning neu aufgeführt ist. Da indessen die dazu erforderlichen Muscheln größtentheils auf eignen Schiffen von weitem her geholt werden müssen, so liefern beyde nur einen unendlich kleinen Theil des hier jährlich verbrauchten Kalks.

XXIV.

Unter einer Nachricht von den hier fehlenden Producten, erwarten Sie hoffentlich keine Specification aller derjenigen Bedürfnisse, die man hier gebraucht, ohne sie selbst im Lande zu haben. Bloss diejenigen Victualien rechne ich zu den fehlenden Producten, die Eiderstädt im Vergleiche mit Holfstein entweder gar nicht, oder doch nicht hinlänglich hat, und also von aussen herein holen muß. Unter diesen mag denn der Roggen oben an stehn; nicht als ob er hier vorzüglich mangelte, sondern weil man hier, anstatt daß er eins der vorzüglichsten Producte aller Geestländerien ist, noch von aussen her Zufuhr bedarf. Er wird freilich gebauet, aber doch nicht hinlänglich genug, um ganz Eiderstädt zu versorgen, und ein großer Theil desjenigen, was von Müllern und Beckern zu Brodmehl verbraucht wird, kommt aus den benachbarten Geestämtern. Der hiesige Bo-

Boden scheint zu schwer für den Roggen zu seyn, denn er steht hier nicht leicht besser und kaum so hoch, als er auf der Geest, und selbst im mittelmäßigen Boden gebauet wird. Man säet also statt dessen lieber die andern Sorten Korn, die den Anbau besser belohnen; doch wird hier überall auch nicht so viel Roggenmehl verbraucht, als in der hollsteinischen Landwirthschaft. Der Hausmann backt sich selbst viel Weizenbrodt und kauft auch mehr vom Becker, und Brod in Bier oder Milchsuppen gebroct, ist überall wenig gebräuchlich.

Schon der gewöhnliche Name des Buchweizens: Heidkorn, zeigt an, daß man auch ihn nicht in der Marsch zu erwarten hat. Da Eiderstädt indessen neben dem schwersten Marschboden auch wiederum den magersten Geestboden hat, so glaube ich allerdings, daß der Buchweizen hier an mehrern Orten mit Vorthheil gebauet werden könnte: wenigstens soviel, als zu der wenigen einländischen Consumption hinreichend wäre. Man hat freilich verschiedentlich den Versuch gemacht, ihn anzusäen; indessen ist Buchweizen ein sehr zärtliches Korn, das auch auf der Geest, kalte Nächte, Stürme und Ungewitter nicht gut verträgt, und es war also nicht zu erwarten, daß er hier sogleich mit einemmale den Arbeitern ihre Mühe belohnen sollte, zumal, da man ohne alle practische Kenntnisse in seiner Behandlung war. Gleichwohl schreckte ein einziger mißlungener Versuch immer zurück, und so ist man zufrieden, eine Erndte von 6 oder 8 Tonnen Bohnen von einem Lande zu erwarten, das leicht 20-25 Tonnen Buchweizen

weizen tragen könnte. Aber man benutzt ihn dafür hier auch gar nicht, als allenfals etwas weniges zur Grütze. Klöße oder andres Backwerk aus Buchweizenmehl zu essen, würde auch dem ärmsten Eiderstädter eben so unmöglich vorkommen, als es dem Franzosen und Engländer scheint, reines Roggenbrodt zu genießten. Mehlspeisen, die man mit Appetit genießten will, müssen aus Weizenmehl, allenfals auch noch Gerstenmehl, zubereitet seyn, oder es würde uns höchst unverdaulich und ungesund vorkommen. Reis und Reismehl hingegen, die nach der Behauptung unserer Aerzte, in großer Quantität genossen, wirklich ungesund sind, ist uns die größte Delikatesse, und ich mögte behaupten, daß auf den 5 □ Meilen Eiderstädt's mehr Reis verspeißt wird, als auf 25 jenseit der Eider. Die gewöhnliche Hausmannskost hieselbst ist Bren, worunter eigentlich gekochte Grütze aller Art verstanden wird, vorzüglich aber Gerstengraupen, die in saurer Milch gekocht sind. Es ist im Durchschnitte sehr wenig angenommen, wenn ich nur 400 der größten Haushaltungen jährlich zu 20 Tonnen Gerste annehme, die dort zu Mehl, Grütze und Graupen verbraucht werden, rechnet man hierzu, daß in 2000 kleinern Haushaltungen jährlich auch nur 4 Tonnen, und nun noch 7 oder 8000 Tonnen zu Bier verbraucht werden, so werden doch alle Jahre weit über 20000 Tonnen Gerste allein zur inländischen Consumtion erfordert. Von jeder übrigen Getraideart hingegen kann man wenig mehr, als die Hälfte dieser Summe annehmen.

Der

Der meiste Flach und Hanf, den wir hier gebrauchen, kommt aus Riga und Reval, da man diesen dem Hannöverschen vorzieht. Hier kennt man kaum seine Bearbeitung. Einzelne Proben die man hier gemacht hat, haben allerdings bewiesen, daß er hier eben so gut und noch besser fortkommt, als in der Krenpermarsch; aber theils der Mangel an Händen, die zu seiner Bearbeitung erfordert werden, theils auch der sichere Gewinn, den man am Hafer hat, der im neuausgebrochnen Lande gesät wird, haben seine weitere Kultur verhindert.

Dieselbige Klage, die man allenthalben über den Hollsteinischen Landmann führt, daß er den einträglichen Obstbau ganz vernachlässigt, kann auch hier mit dem größten Rechte geführt werden. Häufig hat man in Eiderstadt freilich die Entschuldigung vor sich, daß der Nordwestwind hier die Kultur der Obstbäume unmöglich macht; und wirklich geht auch mancher junge Obstbaum aus dieser Ursache verloren. Aber im Grunde ist es doch Unwissenheit, Trägheit, und die gänzliche Vernachlässigung des Gartenbaues, wodurch wir in dieser Hinsicht so sehr beschränkt werden. Man findet überall Gärten, in denen schöne Obstbäume stehen und sehr gut fortkommen, ja wir haben bekanntermassen in Lönning eine eigne Baumschule, die sehr gutes Gedeihen hat, und vortrefliche Hülfsmittel zur Bepflanzung der Gärten liefert, besonders derjenigen, deren Boden eben so schwer, oder noch schwerer ist, als der dortige; allein dieß geschieht nur einzeln, und man läßt sehr häufig die alten Obstbäume ausgehn, ohne
jun-

junge dafür hinzupflanzen. Dieß nennt man eine weise Deconomie, da doch immer Gefahr ist, daß ein junger Baum ausgehn kann, und also das Geld umsonst ausgegeben seyn dürfte. Gleichwohl wird eine sehr bedeutende Menge Obst in Eiderstädt consumirt. Man bereitet hiet mehrere Speisen daraus als in Holstein; man conservirt viele eingemachte oder getrocknete Früchte, und in den Winterabenden findet man in allen Wirthshäusern Leute sitzen, die um Aepfel spielen. Ueberdem ist das Obst, welches hier von fremdem Orten her — größtentheils vom Ohllande an der Elbe. — eingeführt wird, von sehr schlechter Gattung und theuer genug; obgleich es uns so wenig Mühe kostete, für weniges Geld durch Pfropsen &c. die herrlichsten Obstsorten zu erziehen. Man findet wirklich in mehrern hiesigen Gärten Obst, besonders Aepfel und Birnen, die man zu den vollkommensten in unserm ganzen Klima überhaupt rechnen kann. Auch Pfirschen und Aprikosen finden sich hin und wieder; doch scheinen sie nicht den Wohlgeschmack zu haben, den sie in leichtern Boden und einer mildern Himmelsgegend annehmen. Weintrauben werden häufiger gezogen, kommen aber sehr selten zur Reife.

Ein andres wichtiges Bedürfniß, für dessen Erlangung jährlich große Summen Geldes auffer Landes gehen, ist — wie sich von einem so holzarmen Lande leicht erwarten läßt — Feuerung. Da hier weder Waldungen noch durch Buschwerck eingebegte Befriedigungen der Felder, noch Torfmoore sind, so müssen auch die ärmsten Leute ihre Feuerung

rung für Geld erkaufen. Freilich helfen sich diese
 letztern sehr weit mit dem Stroh und den Stoppeln,
 die sie von den Feldern im Winter ablesen, oder mit
 dem Dünger ihrer Schaafte. Auch verbrennen selbst
 die Wohlhabendern viel Saat und Bohnenstroh:
 indessen kann man doch immer annehmen, daß, die
 Ziegeleien ungerechnet, jedes Haus im Durchschnitt
 jährlich mehr als 10 Rthlr. für Torf und Holz aus-
 zugeben hat, so daß man, ohne zu übertreiben, die
 ganze Summe, welche jährlich auf diese Art außer
 Landes geht, auf mehr als 100,000 Mk. rechnen
 kann. Daben wäre denn noch das Eichen, Erlen
 und Stabholz nicht mit in Anschlag gebracht, das
 die Kademacher, Böttcher &c. gebrauchen. Unser
 Brennholz kommt größtentheils aus Rendsburg die
 Elber herunter, wo es gemeiniglich von Dithmar-
 sischen Schiffern aufgekauft und hier mit großem
 Vortheile wieder abgesetzt wird. Eben diese brin-
 gen uns auch von da herüber unsern Torf, zu dem
 die dortigen großen Moorgegenden Vorrath genug
 liefern. Ihre Schiffe, deren Masten niedergelegt
 werden können, wenn sie durch die Schleusen gehen,
 heißen Torfboyer. Indessen ist doch die Feuer-
 rung hier im Ganzen genommen nicht theurer, und
 wohl noch wohlfeiler, als in Hamburg. Ein Faden
 Holz, Rendsburger Maasse, 6 Fuß im Quadrate,
 und $2\frac{1}{2}$ Fuß lang, gilt selten über 11 Mk.; kürze-
 res das nur 2 Fuß lang ist, auch wohl nur 7 bis 9
 Mk. Ein gewöhnlicher Torfboyer enthält 140 bis
 150 Tonnenfäcke voll Torf, und wird im Mittel-
 preise mit 12 bis 16 Rthlr. bezahlt. Immer aber

S

fällt

fällt der Mangel an Feuerung dem Aermern sehr drückend, da dieser keine solche große Quantitäten anschaffen kann, und daher den Wucherern, die ihm den Torf Sackweise oder Sodenweise, und das Holz bey einzelnen Stücken, verkaufen, oft über 100 pC. bezahlen muß. In Lönning hat daher der Magistrat schon lange die wohlthätige und edle Veranstaltung getroffen, daß jährlich von der Stadt eine gewisse Quantität Torf aufgekauft, und dieser denn nachher Sackweise den Armen für den Einkaufspreis überlassen wird. Gleichwohl hat dieß lobenswürdige Beispiel noch nirgends Nachfolger gehabt, und der Aermere, der nicht Geld genug aufbringen kann, um sich hinlänglich zu versorgen, oder nicht nach Verlangen von der Armencasse unterstützt wird, muß Kälte leiden, oder auch zu unerlaubten Mitteln seine Zuflucht nehmen. Die benötigten hölzernen Geräthschaften, die in der Küche gebraucht werden, kommen aus Flensburg oder auch aus Husum; so wie uns überhaupt die benachbarten Geseßämter mit fertig gemachten Harken, Schaufeln, Schiebkarren, Weilstielen &c. versorgen.

Auffallend ist es, daß ungeachtet der großen Menge Gerste, die hier gebauet wird, doch jährlich eine sehr bedeutende Summe für Bier ausser Landes geht. Mehr als der dritte Theil des Biers, das hier verbraucht wird, kommt aus Husum; und auch Friederichsstadt sendet eine bedeutende Quantität zu uns. Der Mangel an weichem Wasser ist freilich hinlängliche Ursache, daß nur wenige ihr Getränk selbst brauen können, zumal da das Wasser in den
Gru-

Gruben selten rein, und oft in sehr unzulänglicher Menge vorhanden ist; deswegen auch diejenigen die sonst ihr Bier selbst braueten, dieß aufgeben mußten. Indessen sind hier doch ansehnliche Bierbrauereyen im Lande z. B. in Lating, Lönning, Oldensworth &c. und es würde überhaupt leicht möglich seyn, des fremden Biers ganz zu entbehren, wenn nicht einmal das Vorurtheil schon längst für dieß Husumer Product entschieden hätte, und besonders die Dienstboten und Arbeitsleute gerade dieses für so unumgänglich notwendige Stärkung bey ihrer Arbeit hielten, daß sie unzufrieden seyn würden, wenn man ihnen einheimisches Getränk vorsezen wollte. Ueberdem ist zwar das Bier was im Hause getrunken wird, gewöhnlich im Lande gebrauet, aber in allen Wirthshäusern findet man doch gewöhnlich nur solches, das aus Husum oder Friederichsstadt kommt.

Eben dasselbe gilt auch von der Eßigbrauerey und Branteweinbrennerey. Franzbrantwein wird sehr selten gebraucht, also müßte hier mit Vortheil weit mehr Brantwein verfertigt werden können, als jetzt geschieht, zumal da die Feuerung an sehr vielen andern Orten noch wohl theurer ist, und doch Brenneren mit Vortheil betrieben werden. Gleichwohl sind in unserer ganzen Landschaft nur zwey Brenneren, die nicht den vierten Theil desjenigen liefern, was hier verbraucht wird, indem Husum und Friederichsstadt unsere Verproviantirung auch mit diesem Artikel übernommen haben. Aus erstem Orte kommt am meisten; Friederichsstadt liefert uns weniger, da seine Waare besser, aber auch

theurer ist. Unfern Essig hohlen wir gleichfalls größtentheils von den dortigen Fabrikanten; doch wird hier auch sehr viel mehr Weineßig in der täglichen Haushaltung verbraucht, als anderswo.

Ueberhaupt aber mögte man sagen, daß der Eiderstädter eine Art von Ehre darin suche, allen fremden Kaufleuten zu zeigen, daß aus seinem Lande Geld gehohlet werden könne, und sich freut wenn er hört, welche große Summen jährlich aus dem Lande gehn. Kaum hohlet er noch seine nöthigen Gewürzwaaren aus der ihm am nächsten liegenden Stadt, worauf aber bey der großen Concurrenz, den hohen Imposten, und dem nicht ganz zu hintertreibenden Schleichhandel unendlich wenig verdient wird. Alle bedeutenden Waaren müssen von Fremden gekauft werden, und will er ja Geld in den einländischen Städten anlegen, so muß es im Markte seyn, wo Fremde die Waaren herbringen, welche die hiesigen Kaufleute in Garding und Tönning eben so gut und noch besser liefern könnten. Jetzt müssen diese, Jahrelang auf das Wenige was sie noch absetzen, Credit geben, indeß die andern das baare Geld einstreichen. Dahin gehören vorzüglich alle zur Kleidung nöthigen Stücke, besonders: Laken, Zise, Kattunen, Nesseltuch, Hüte, seidne Tücher und Bänder, wovon hier eine nach Verhältniß der Größe des Landes sehr bedeutende Menge verkonsumirt wird. Noch mehr als die Jahrmärkte in beyden Landesstädten kosten uns die Husumer Jahrmärkte; und beinahe eben soviel als alle zusammen, die Juden, die aus Friederichsstadt in jedem

Wo.

Wochenmärkte zu uns kommen, unaufhörlich das ganze Land durchstreifen, den Geschmack und die Liebhaberey eines jeden kennen, der Geld ausgeben kann, und es nimmer am Creditgeben fehlen lassen.

Wenn man dies alles zusammen rechnet, so bedürfen wir hier gewiß reichlich der fruchtbaren Jahre, in denen Korn und Vieh gut geräth und gut bezahlt wird, um nicht stark gegen das Ausland in Unterbalance zu stehen. Dies ist denn auch in den letzten Jahren der Fall gewesen, die gewiß in mancher Hinsicht bei dem Eiderstädter Landmann als ein goldnes Zeitalter im Andenken bleiben werden. Indessen ist dieser erhöhte Wohlstand noch nicht sehr merklich, wozu denn theils die erhöhten Deichlasten, theils auch die vorhergehenden schlechten Jahre von 1780 bis 88 mit beigetragen haben. Ein solcher anhaltender Mißwachs drückt den Landmann mehr, als ihn die guten Jahre heben. Das Arbeitslohn wird ihm theurer, wenn er wenig Korn hat, oder sein Getraide halb und ganz verdorben in nasser Witterung einfahren lassen muß; und dies Arbeitslohn wird dann an Auswärtige ausgegeben, indes der einheimische Arbeiter und Handwerker ausser der Erndtezeit nichts verdient, weil der Hausmann kein Geld für ihn hat. Die Zinsen steigen, oder vielmehr die Douceurs, welche die Bucherer sich für ihre Gefälligkeit Geld auszuleihen, bezahlen lassen, und bei diesen ist es eben so gut, als ob es ganz ausser Cours gesetzt wäre, weil sie nicht mehr Aufwand machen, wenn sie viel verdienen, als wenn man ihrer wenig bedarf, und also durch sie keine

Arbeitsleute in Nahrung gesetzt werden. So müssen denn die Armentassen immer grössere Zuschüsse thun, und auch der Wohlhabende wird durch diese Blutigel des Landes geschwächt: denn wer noch Geld ausstehn hat, kann es nicht allemal einbekommen; der erste Schuldner soll wieder etwas von einem zweiten haben; dieser von einem dritten, u. s. w. eine ganze Reihe hindurch — und keiner kann zu seinem Gelde kommen. Wird aber der Bauer hier nur erst schwach, so bedarf es auch nur eines oder zweier mißlingenden Jahre, um ihn ganz zu vernichten. Auf die Art giebt es jetzt sehr viele, die freilich nun gute Einnahmen haben, aber auch dadurch noch nicht in den positiven Wohlstand versetzt sind, der zum Reichwerden hinleitet, sondern nur das Minus gedeckt haben, was bisher auf ihre Güter lastete. Dazu kommen denn nun noch die starken Deichlasten, die in den vorletzten Jahren zu einer solchen Höhe gestiegen sind, daß sie im Ganzen wohl 4 bis 5 Mk. auf jedes Demat sich beliefen. Eine solche Summe, die denn mit einemmale ausgegeben wird, ist allerdings ein scharfes Messer, das manchen üppigen Auswuchs des Reichthums bey einzelnen Individuen, aber bey den meisten auch einen nur zarten Sproßling künftiger Wohlhabenheit wegschneidet und der großen Fruchtbarkeit dieser Jahre wieder einige Grade abnimmt. Endlich ist auch das ein in der Kameralistik lange bekannter Grundsatz, daß die zu hohen Preise, im Ganzen genommen, nicht viel weniger baaren Vortheil bringen als die zu niedrigen. Freilich ist der Landmann hier weniger

ger abhängig von den kleinen Städten in seiner Gegend, als er es in der Nachbarschaft großer Städte ist, so daß also das was diese drückt — wie die jetzige Theuerung so vieler Lebensnothwendigkeiten — weniger unmittelbar auf ihn zurückfällt; aber immer steigen doch seine Ausgaben in eben dem Grade, in welchem sich seine Einnahmen vermehren.

XXV.

Unserc sämtlichen Abgaben zerfallen von selbst in drey Rubriken: Herrschaftliche, Landes und Kirchspielsgefälle. Zu den erstern rechne ich alles dasjenige, was in die Königl. Kriegscasse zu Rendsburg aus unserer Landschaft bezahlt wird, sie haften nun auf welche Artitel sie wollen. Die verschiedenen Hebungungen in dieser Hinsicht haben:

1. Die Landespfenningmeister. Diese bezahlen

a. Die monatliche Contribution: ein allgemeiner Landesschoß, den die Landschaft nach Anzahl der Pflüge bezahlt, wie sie in der Landesmatritel aufgeführt ist. Jeder Pflug contribuirt monatlich 2 Rthlr. und da die ganze Landschaft zu 800 Pflügen angeschlagen ist, so bezahlen: Die Pfeningmeister von 797 Pflügen

jährlich 19128 Thlr.

Und das Gut Hoyersth von 3. 72

— 19200

84

b.



Recht.

b. Jeder Pflug liefert jährlich 2 Fuder Heu, 2 Fuder Stroh, 1 Tonne Kofen und 1 Tonne Hafer, welches aber nach einem jährlich von der Rentekammer bestimmten Preise zu Gelde gesetzt wird. Diese Ausgabe ist also sehr ungleich. Im vorigen Jahre betrug sie 11931

c. Die Landschaft ist frey vom Landauschusse, bezahlt aber dafür à Pflug 4 r^o jedoch so, daß alles Land, was aus dem Deichbände geworfen ist, frey von dieser, so wie von den übrigen herrschaftl. Steuern ist — die monatl. Contribution ausgenommen. — Dies macht jetzt von 756 Pflügen 3024

Die Stellung der Nationalreuterpferde, wie auch die Entrichtung des Recrutenhandgeldes fällt nur alle 3 Jahre, und wird dann, erstere mit 472 letztere mit 315 r^o entrichtet, also 787

Nichin aus der sämtlichen Hebung der Pfeningmeister 34942

2. Die

2. Die Landschreiber, von denen bezahlt werden:	In	
	Lönning Thlr.	Gar- ding. Thl.
Landgelber aus den Kirchspiel.	7128	7506
Koegen	1516	1323
Kopffsteuer, jährlich ungefähr	3400	4000
Gage und Accidentiensteuer	350	272
Verbittelsgelder (von Hand- werkern und Insten)	210	115
Birtelprocentsteuer	1020	998
Erbpachtsgelder von einzelnen Länderen	2724	878
Landhauer für Königl. Länder.	1002	227
Grundhauer von einigen Häuf.	79	—
Mühlenhauer von herrschaftl. Mühlen	510	150
Fischriesen-Hauer	—	37
Mühlenrecognit. oder Wind- geld	143	190
Die Delmühle bey Garding	—	28
Mühlenzinsengelder v. Kirch- spiel Oldensworth	127	—
Bruchgelder v. Matingsding	66	74
Hauscopulat. und Dispensat.	67	36
Jagdrecognition	85	—
Recognition fürs Hausiren mit Eisenwaaren	5	—
Fährpacht von der Lön. Fährre	279	—
Accise für Friederichsst. Bier	42	—
	18753	15834
	beyde zusammen 34587.	

3. Die Stadtkassirer		
in Lönning und Garding		
Kopfststeuer	1040 Rthlr.	610
Rangsteuer	76 " "	30
		x ^o 1746
4. Der Zollverwalter		
Zölle und Licenzen ungefähr		
		12000
Baackengeld	.	4500
		—16500.
5. Der Stempelpapierverwalter		
in Lönning		
		1500
in Garding		
		800
		2700.
Summe aller Königl. Hebungen x ^o 90396		

Wenn man diese Summe auf 13600 Personen vertheilt, so bringt jeder Kopf in Eiderstädt dem Könige jährlich beinahe 6 $\frac{2}{3}$ Rthlr. ein; denn wenn gleich das Magazin Korn, Zölle und andre Rubriken nicht alle Jahre völlig soviel eintragen, so vergeht denn doch nicht leicht ein Jahr, in dem nicht auch durch Strandgüter die Königl. Kasse bereichert würde, welche hier gleichwohl nicht mit aufgeführt sind; nicht zu gedenken, daß bey veränderter Regierung schon allein die Confirmation unserer jezt so unbedeutenden Privilegien, jedesmal mit 10000 Rthlr. erkaufet werden muß. Wenn alle 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Menschen, die in den dänischen Staaten gezählt werden, eben so viel einbrächten, so müßten folglich die Revenüen der Krone sich auf 16 Millionen Thaler belaufen, die jezt doch nur 11 6 Millionen angege-

ber

ben werden. Dasselbe Verhältniß kommt heraus, wenn man den Flächeninhalt Eiderstädt's mit den übrigen dänischen Provinzen vergleicht, von denen es ungefähr den 150sten Theil ausmacht. Also ist Eiderstädt doch, so klein es auch ist, keins der unbedeutendsten Juweelen in Dännemarks Krone! Auch kommt in den übrigen dänischen Staaten, oder irgend ein andrer Marsch- noch Geestdistrict von gleicher Größe, diesem an Ergiebigkeit gleich; wenn es auch freilich in den meisten übrigen Staaten Europens ähnliche Districte giebt, die der Regierung mehr eintragen, als Eiderstädt. Vergleichen Sie mit diesem eine Angabe desjenigen, was auswärtige Länder und Gegenden für Abgaben haben. In dem ehemaligen Holland machten die Steuern auf jeden Kopf $10\frac{1}{2}$ Rthlr.

grob Cour.	Rthl.	Rthl.	
In Großbritannien	$8\frac{1}{2}$	In Anhalt Dessau	$7\frac{1}{2}$
In Alt-Frankreich	6	In Hannöverschen	$5\frac{1}{2}$
In Mecklenb. Strelitz	$5\frac{1}{4}$	In Deutschland	$5\frac{1}{2}$
In Weimar u. Eisen.	$4\frac{3}{4}$	In der Preuß. Mon.	$4\frac{2}{3}$
In Hessen-Cassel	4	In Gotha u. Altenb.	$3\frac{3}{4}$
In Anhalt-Cöthen	$3\frac{1}{2}$	In Chursachsen	$3\frac{1}{2}$
In Meckl. Schwerin.	$2\frac{7}{8}$	In Hessen-Darmst.	$2\frac{1}{2}$
In Nassau	$1\frac{3}{4}$	In Waldeck	$1\frac{3}{4}$
In Rußland	$1\frac{1}{2}$	In der Türken	$\frac{1}{2}$

Diejenigen Königlichen Gefälle, welche von den Pfeningmeistern und Landschreibern eingehoben werden, belaufen sich jährlich für jedes Demat ungefähr auf 3 bis 4 Mk.

Zu den landschaftlichen Ausgaben gehören außer den obenerwähnten Herrschaftl. Intraden, noch die Bezahlung der Zinsen für die landschaftl. Schulden, von denen einige unabläßliche mit 4, 5, 6 und $6\frac{1}{2}$ pC.; andere abläßliche aber mit $3\frac{1}{2}$ bis $3\frac{3}{4}$ pC. verzinst werden; (i. Jahr 1784 betrug die sämtlichen Landeschulden 531145 Rthlr. und die Zinsen dafür 18935 Rthlr.) Reparationen an landschaftlichen Gebäuden, Deichen, Höstern 2c.; die Kosten für die Criminalgerichte oder Prozesse, welche die Landschaft etwa selbst zu führen hat; die jährlich feststehenden Befoldungen an die Landschreiber, den Landsecretair, den Deichgrafen, den Physicus, den Pfeningmeister, Landmesser 2c. (die sich sämtlich auf mehr als 1600 Rthlr. belaufen;) die Kosten des Deichbezugs und der übrigen etwanigen Commissionen, Versammlungen, Brandgelder 2c. 2c. Alle diese Ausgaben sind sehr ungleich, wie sich leicht denken läßt, so daß sie von 2 Mk. aufs Demat bis zu 4 Mark steigen.

Zu den Kirchspielsausgaben endlich, gehören alle die Unkosten, welche die Unterhaltung der Kirchengebäude und Ländereien, der Armencassen, der Wasserlösungen, der etwanigen einzelnen Commünen gemeinschaftlichen Deichstrecken; Zinsen für Kirchspielschulden — die jedoch äußerst unbedeutend sind, — und übrige in einzelnen Commünen vorkommenden Ausgaben verursachen. Auch diese sind natürlicherweise sehr ungleich, und lassen sich nicht leicht auf weniger als 1 Mark à Demat, mitunter aber auch wohl auf 4 bis 5 Mk. 8 fl. berechnen.

Die-

Dieser letzten Ausgaben wegen sind auch nicht leicht zwey Kirchspiele in ihren Abgaben sich völlig gleich. In einigen, wie z. B. in den Kirchspielen Cögenbüll und Wisworth, welche gute Deiche (d. h. hier solche, welche wenigen Beschädigungen ausgesetzt sind) und wenig kostbare Wasserlösungen, keine schwere Armencassen und gute Capitalien zur Unterhaltung der Kirchengebäude ic. haben, können sich oft die sämtlichen Ausgaben aufs Demat nicht höher als 6 bis 7 Mk. belaufen, wenn hingegen andre Commünen 11 bis 12 Mk. für jedes Demat bezahlt haben.

Ich habe mir sehr viele Mühe gegeben, bey der Angabe der hier gewöhnlichen Abgaben, eine Vergleichung zwischen dieser Landschaft, und den übrigen Marschgegenden in Schleswig und Hollstein, ja auch selbst mit einigen Geestdistricten anzustellen, um bestimmen zu können, wie hoch oder geringe unsere Abgaben seyn mögten: aber ich bin in der Erreichung meiner Absichten nicht glücklich gewesen. Die schriftlichen Nachrichten die ich aus andern Marschländern darüber eingehohlet habe, sind zu unvollständig ausgefallen, als daß ich davon hätte Gebrauch machen können; und selbst auf meinen eignen Reisen durch einen Theil von Süder und Norderdithmarschen, wie auch durch die sämtlichen Marschländer im Herzogthum Schleswig, habe ich doch zu wenig bestimmte und nur unsichre Aufschlüsse erhalten. Ich habe sie also lieber weggelassen, um niemanden Veranlassung zu geben, mir dasselbige vorzuwerfen, was man an so vielen, die durch Ei-

der-

berstädt gereißt sind, tabelt, daß sie nach einem Auf-
 senthalte von wenigen Tagen, schon Nachrichten hät-
 ten geben und Geographen werden wollen. — Nur
 das Einzige kann ich mit einiger Gewißheit ange-
 ben, daß — einige unbeträchtliche Roee ausge-
 nommen, — keine andre Marsch, nicht allein in
 unsern Provinzen, sondern auch an der ganzen West-
 see ist, welche weniger Deichlasten hätte, als
 unsere. Eine gleich große Strecke Landes, die in
 Eiderstädt 4 fl. bis 4 Mk. 4 fl. zu Deichen und Höf-
 tern contribuirt, giebt andrer Orten 5 Mk. bis 15
 Mk., ja selbst noch weit mehr; und fürchtet zum
 Theil noch, daß ihre Deiche in Zukunft immer größ-
 fern Gefahren ausgesetzt sind, indeß sich diese in un-
 sern Gegenden größtentheils vermindern, da die
 Deiche immer mehr in einen haltbarern Stand ge-
 bracht werden.

 XXVI.

Auf der Geest überhaupt treffen wir Armenanstal-
 ten höchstens nur in den Städten an. Auf den Dör-
 fern ist das Wenige, was allenfals aus höchst gerin-
 gen Fonds dem Hülfbedürftigen gereicht wird, zu
 unbedeutend, als daß es einmal einer besondern Er-
 wähnung verdiente. Aber in unsern sämtlichen
 Marschländern — besonders denjenigen von der
 Mündung der Elbe bis an die Treene bey Frie-
 derichsstadt, sind die Reichthümer schon mit weni-
 gerer

gerer Gleichheit vertheilt, weil ihre Hauptquelle, der Boden, nur in so weniger Händen ist; und doch hier sehr viel mehr Menschen auf einer □ Meile leben, als auf der Geseft. Dazu kommt noch, daß die Klasse derer, die hier durch Tagelöhnern ihr Brodt verdienen, dieß weder in dem Maasse können noch wollen, als jene. Die meisten und kostbarsten Feldarbeiten geschehen durch Auswärtige; den Einheimischen bleiben nur die mühsamsten und wohlfeilsten, und wenn sie auch noch Arbeit genug haben könnten so fehlt's doch häufig an Lust, durch sie etwas zu verdienen: sie verleben ihre Tage lieber im Müßiggang und finden es schon gut, daß ihnen doch immer unentgeltlich ein Theil von dem gereicht werden muß, was andre verdienen. Auch kennt der Arme hier weit mehrere und kostbarere Bedürfnisse, als der Arme auf der Geseft. Ihm ist, wenn er Geld hat, vieles unentbehrlich, dessen jener entzathen kann; er ist und trinkt besser und kleidet sich auch besser. Sparpfennige kennt er also nicht; er zehrt reichlich so lange sein Borrath hinreicht, und sorgt nicht wo mehrerer herkommt, wenn dieser dahin ist.

Desto nothwendiger sind hier also Armenanstalten, zu denen jeder Hülfbedürftige seine Zuflucht nehmen kann; die ihm Geld und Korn zur Speise reichen; von denen er Wohnung und Kleidung erhält; die ihn verpflegen und für Arzt und Arzneien sorgen, wenn er krank ist; ihn begraben lassen, wenn er tobt ist, und seine Familie versorgen, wenn sonst keine Mittel zu ihrem Fortkommen da sind. Das alles ist nun freilich sehr schön, und erhöht das Glück,
Ein-

Einwohner in einem solchen Lande zu seyn, um ein Unendliches. Aber wer kennt nicht auch die unendlichen Misbräuche und die nachtheiligen Folgen, die solche Unterstützungen nach sich ziehen können? und wer erwartet nicht, daß nach allem dem, was in unsern Zeiten über Armenwesen geschrieben ist, und da so genau die Punkte erörtert sind, auf die es ankommt, um durch solche Beiträge den Wohlhabendern nicht zu sehr zu schwächen; — dem Hülfbedürftigern und Aermern nicht dadurch zu viel entziehen, daß allen Hülfbedürftigen und Armen geholfen wird; — und vor allen Dingen dem Armen nicht dadurch, daß man seiner Faulheit zu Hülfe kommt, Veranlassung gegeben werde, sich der Unthätigkeit immer mehr zu überlassen, u. s. w.: — daß, sage ich, doch nun sorgfältig Rücksicht auf die Verbesserungen solcher Anstalten genommen würde? Von allem diesem geschieht hier gleichwohl so wenig, daß man kaum glauben mögte, es sey wahr, was ich von den gewöhnlichen Ausgaben der Armenkasse und den Folgen davon fürs Land, sagen werde. Hier ist ein Verzeichniß desjenigen, was in den nächstlesten 10 Jahren in ganz Eiderstadt ausgegeben ward.

Zu Pagina 289.

Namen der Dörfer	Häuser Anzahl	1784	1785	1786	1787	1788	1789	1790	1791	1792	1793	Summe me. mg.
Stadt Sönnig	417	4652	4026	4417	4098	3594	3063	3066	2049	3381	3240	35586
Kirchspiel Sönnig	58	219	240	240	501	372	532	449	423	490	443	3909
Goldenhüttel	180	1695	1502	2038	2349	2628	3254	3171	3571	3676	3898	28182
Wiesnerth	197	4001	3535	4526	5768	6636	4030	4191	2551	3074	2952	41264
Dibenswerth	244	3085	2942	3264	3567	3843	4242	5197	5685	4466	5436	41721
Göhenbüll	57	847	909	701	696	685	637	533	559	446	545	6558
Sating	80	1638	953	969	759	1472	689	1497	646	742	945	10306
Welt	47	751	459	743	497	760	592	557	491	195	361	5406
Wellerwied	82	466	1585	1224	938	794	810	691	569	621	1524	8022
Stadt Sarding	198	4849	3123	2598	3468	2283	2128	1368	1506	1562	1691	31583
Kirchspiel Sarding	123					1455	1285	1150	1387	775	960	10176
Ulvebüll	106	778	749	1062	1579	1267	1355	953	877	608	949	29353
Ketenbüll	292	3649	3493	3028	2681	2100	2693	3332	2594	2792	2991	6766
Gathrinenbeeth	68	585	678	1166	995	1087	756	574	327	342	466	7933
Dörtherer	86	661	749	718	671	836	1283	584	789	682	913	11169
Sporrenbüll	82	1369	1010	1095	1399	1200	1358	854	930	833	1121	10984
Wekerhewer	96	1206	1408	1379	1159	1315	954	1151	955	746	711	37448
Sating	221	5109	4430	5114	4005	3718	2849	2903	3607	3211	2502	14689
S. L. Peter	171	1942	1879	1865	2257	1363	1198	867	944	976	1448	1190
Örding	29.	112	200	143	168	195	174	55	66	43	34	342455
Summe		37614	33810	36290	37555	37403	33882	33139	25621	29505	31950	

Wahrlich eine enorme Summe, die sicher alles übertrifft, was in andern Ländern wo 13000 Menschen wohnen, zu diesem Endzweck verwandt wird! Und doch sind diese vielen Tausende nur der kleinste Theil desjenigen, was alles an arme Leute ausgegeben wird. Unaufhörlich werden unsere Thüren von Bettlern bestürmt, die nicht einmal mit kleinen Gaben zufrieden sind; oft Drohungen brauchen, wenn man ihre Wünsche nicht befriedigt, und von den Landleuten durch die Furcht, von dergleichen Gefindel mit Mord und Brand heimgesucht zu werden, unaufhörliche Kontributionen erpressen. Eiberstadt ist für seine eignen Bewohner nicht so ergiebig, als es für alle fremde Bettler und Vagabunden ist, die unsere Landschaft nimmer verlassen, ohne sich ansehnlich bereichert zu haben. Alte abgedankte Soldaten, die mit ihrem Abschiede und einer kleinen Pension von 8 oder 10 r^e die Erlaubniß erhalten haben, allenthalben als privilegirte Bettler herumzugehn, haben mehrmals versichert, daß sie nur einmal oder höchstens zweimal im Jahr, ganz Eiberstadt durchzuwandern brauchten, um dann die übrige Zeit in Ruhe und Nichtsthun zehren zu können. Alle möglichen Lebensmittel werden von ihnen in Requisition gesetzt, denn sie erhalten nicht nur Brod, sondern auch Butter oder Fleisch dazu; oder es ist auch eine Handvoll Wolle, Mehl, Grütze, Bohnen oder andres Korn warum sie bitten, und was ihnen nicht versagt werden darf. Am stärksten ist diese Bettelen an den Weihnachts- und Neujahrsabenden. Dann ist alles, was nicht eigen Haus

3

und

und Hof hat, gleichsam privilegiert zu Betteln, und Kinder und Alte, Auswärtige und Einheimische, brauchen dieß Privilegium so, daß kein einziger, der jedem dieser Bittenden nur einen Dreysling reichen will, unter 4 bis 5 Thalern an diesen beyden Tagen fertig wird. Man giebt ihnen freilich nicht immer Geld, aber das Brod und Mehl was man ihnen reicht, ist doch auch, besonders in den jetzigen theuren Zeiten, da eine Tonne Roggenmehl mit 17 bis 22 Mk. und Weizenmehl mit 20 bis 25 Mark bezahlt wird, nicht wohlfeiler; und die Einheimischen erwarten doch schon Sechslinge, Schillinge und noch mehr. So kommt jeder Hauseigenthümer, der alles dieses zu Gelde rechnet, jährlich lange nicht mit 50 Mk. zu; und da man sicher den dritten Theil aller Häuser rechnen kann, welche auf diese Art gebrauchtschaft werden — so wie überhaupt alle Lasten der Armencassen und der Bettelleyen nur von einem Drittheile der hiesigen Einwohner abgehalten werden — so macht dieß also immer noch mäßig gerechnet, jährlich eine Summe von 50000 Mk. die an Bettler hingegeben wird, durch deren hundertsten Theil gleichwohl keiner wahren Armuth abgeholfen wird — wie das ja schon tausendmal gesagt, und jedem bekannt ist.

Die Fonds, aus denen unsere Armencassen ihre Ausgaben bestreiten, sind 1) der Klingelbeutel, der unter jeder Predigt, sie mag am Fest und Sonntagen oder Wochentagen gehalten werden, in der ganzen Kirche herum klingelt und Almosen — für die Wohlhabendern einsammelt: denn die Armen

men bekommen bezwogen keinen Heller mehr oder weniger, der Kirchenkasten mag voll oder ledig seyn.

2) Die Armenbüchsen, die in den Wirthshäusern befestigt sind, durch deren Bereicherung Friedensstörer der Zechgesellschaften, ihre verübten Frevel abbüßen, geschlossene Kaufcontracte, Ehezarter u. gleichsam begottespfennigt werden und den Stempel der Gültigkeit empfangen; in welche auch streitige Summen, über deren Bezahlung man uneins ist, oder die der Empfänger nicht ohne Schaamröthe annehmen könnte u. d. g. hineingelegt werden.

3) Feststehende Capitalien. Obgleich einzelne Kirchspiele sehr beträchtliche Capitalien haben, deren Zinsen blos zum Armenfond angewandt werden, so sind ihrer doch dafür in den meisten übrigen Commünen nur sehr wenige, oder unbedeutende; und nur in den beyden Städten und dem Flecken Oldensworth sind noch ordentliche Stiftungen, die in ältern Zeiten von frommer Mildthätigkeit zur Erleichterung der Armuth gestiftet wurden. Ausserdem aber haben die meisten Commünen bald hie, bald dort Häuser, die sie irgend einmal zum Besten der Armenkasse an sich gekauft, und nun nachdem die Conjunctionen sind, bald an Arme zur Wohnung überlassen, oder auch wieder verkaufen und das Capital zinsbar belegen. Alle diese drey Mittel reichen gewöhnlich nirgends zu, und man nimmt also seine Zuflucht 4) zu willkührlichen Seßungen, in welchen jedem Eigenthümer eine bestimmte Summe auferlegt wird, deren Grösse sich nach der Meinung richtet, welche die Kirchen- und Armenvor-

T 2

steher

steyer von seinen Finanzen haben. Wenn auch dieß
 noch nicht hinreicht, so erfolgt 5) eine ordentliche
 Ausschreibung, in der jeder Landeigenthümer nach
 der Dematzahl seiner Ländereyen, denn soviel bezahlt,
 als das fehlende Quantum auf diese Art vertheilt,
 ausmacht. Diese Ausschreibungen übersteigen in-
 dessen nicht leicht 2 fl. aufs Demat; blos Letenbill,
 und Tating machen hier Ausnahme, in welchen
 Kirchspielen fast blos nach der Dematzahl der Län-
 dereyen ausgeschrieben wird; daher auch jedes De-
 mat an erstem Orte beinahe 6 fl. und in Tating so-
 gar 8 fl. bezahlt. Eine sehr weise Königl. Berord-
 nung gebietet ausdrücklich, zu dieser letzten Art
 Ausschreibung nur im höchsten Nothfalle und auf-
 serst selten seine Zuflucht zu nehmen, weil die grös-
 testen Eigenthümer nur selten die wohlhabendsten
 sind, und also von ihrer Seite, zum Schaden der
 Armuth große Schwierigkeiten von ihnen erregt
 werden würden. Unbillig genug aber machen sich
 mehrere auswärtige Landbesitzer dieser Verordnung
 zu Nuße, indem sie sich aller Beisteuer zur Armen-
 Casse ganz entziehen, und doch durch die auf ihren
 Höfen wohnenden Leute ihr manche Belästigung ver-
 schaffen. Ausser diesen hier genannten Fonds, giebt
 es aber freilich aller Orten auch noch einige minder
 beträchtliche, die sich unmöglich genau specificiren las-
 sen; dahin gehören, besonders in den Städten:
 Bruchgelder von Matingsding, Recognitionen bey
 Aufnahme eines neuen Bürgers, für Dispensatio-
 nen &c., freiwillige Geschenke, Glockengelder, im-
 gleichen dasjenige, was bey Leichenbegängnissen in
 den

den Becken gesammelt wird u. d. gl. mehr. Die Vertheilung und Anwendung aller dieser Armeugelder, ist bey jeder Commüne in den Händen des Kirchenvorstehercollegiums, von denen einer die Rechnung führt, und nach Anweisung der übrigen die Ausgaben zu besorgen hat. Diese sind theils bestimmte, theils unbestimmte. Zu jenen gehören die wöchentlichen Gelder, welche an die Armen selbst vertheilt werden; das Schulgeld, welches für die Kinder unvermögender Eltern bezahlt wird; gewisse Deputate an Kleidungsstücken, Korn, Feuerung und Miethzins, welche die Dürftigen erhalten &c. Diese werden hauptsächlich bey den jährlichen Zusammenkünften der Kirchen- und Armenvorsteher angewiesen, bey denen sich denn auch die Hülfbedürftigen einstellen und ihre Noth vortragen. Die unbestimmten sind alle außerordentliche Fälle, die sich nicht vorher angeben lassen z. B. Besorgung des Begräbnisses oder der Entbindung armer Leute, Schulbücher, Krankenverpflegung u. s. w.

Der erste auffallende Mangel bey diesen Anstalten ist der, daß gar nicht dafür gesorgt wird, daß die Armen sich ihren Unterhalt so viel möglich selbst verdienen. Bey Männern und Knaben, die gar keine andre Arbeiten gelernt haben, als ihre Feldarbeiten, hält es freilich schwer, hinlängliche Beschäftigungen zu finden: aber es geschieht auch nicht einmal bey Frauenspersonen, die doch spinnen und stricken könnten. Bey der jetzigen Verfassung des Armenwesens ist an eine solche Verbesserung auch gar nicht zu denken, da es unbillig und unmöglich

seyn würde, von den Armenrechnungsführern, die ohnehin von ihrem Amte sehr große Lasten und gar keine Vortheile haben, dergleichen nähere Aufsicht zu erwarten. Und doch würde sicher auch schon bey der jetzigen Verfassung, schon sehr viel mehr als eine Summe von etwan 50 oder 100 Rthl. erspart werden, wenn diese dazu angewandt würden, um einem einzigen redlichen Manne auf Lebenszeit dieß Geschäft zu übertragen, da ein solcher dann durch mehrjährige Erfahrung, Kenntniß aller der Vortheile erlangen müßte, die auf diese Art anzubringen wären.

Ein kleiner Anfang in dieser Hinsicht ist bereits im Kirchspiel Oldensworth gemacht, welchem einer seiner ehemaligen Mitbürger der im Jahr 1786 zu Kopenhagen verstorbene Etatsrath Augustini, zu diesem Zwecke eine Summe von 6000 Rthl. in seinem Testamente vermachte. "Dieß Capital" heißt es in der Disposition des Verewigten, soll auf Interessen ausgesetzt, und die Interessen zum wahren Wohl der dortigen Armen angewandt werden. Die Armen sollen aber davon nicht im Müßiggange unterhalten werden, sondern sich mit Spinnen, Stricken und Weben beschäftigen. Desfalls sollen bey dem Armenhause in Oldensworth die nöthigen Einrichtungen gemacht, und allenfalls Lehrer und Lehrmeisterinnen im Stricken und Weben verschafft werden. Am 28sten Januar (dem Geburtstage des Testators) soll denn alle Jahr, sämtlichen Armen eine ländliche und fröhliche Mahlzeit gegeben, und denen, die sich im Spinnen, Stricken und Weben am meisten hervorgethan haben — alle Jahr beständig 3en,
ein

ein Geschenk von 1. 2. 5. Ducaten in Gold gegeben werden" u. s. w. Von diesem Legate wurden 2000 Rthlr. zum Ankauf und zur Einrichtung eines Hauses angewandt, das denn nun im eigentlichsten Verstande ein Werkhaus ist. Unvermögende Leute die noch arbeiten können und mögen, und armer Eltern Kinder werden hier hineingethan, und beschäftigen sich mit Spinnen, Stricken und Weben, wofür sie denn alle möglichen Bedürfnisse unentgeltlich erhalten. Die ganze Anstalt besteht jetzt aus 17 Kindern und 5 Alten, welche bey einem geschickten Werkmeister, der schon ehedem in ähnlichen Anstalten die Aufsicht gehabt hat, in die Kost verdingungen sind. Für jeden wird jährlich 74 Mk. 12 fl. bezahlt, und dann gehn alle ihre Arbeiten für Rechnung und den Vortheil des Werkmeisters. Des Morgens gehn die Kinder in die Schule, und des Nachmittags arbeiten sie. Die Prämien, welche sie sich verdienen, werden ihnen aufgespart, bis sie im 15ten und 16ten Jahr, nach ihrer Confirmation, aus dieser Anstalt entlassen werden.

Mögte dieß erste Beispiel viele nachfolgende haben! und mögte man nun noch suchen, dieser Anstalt eine immer grössere Vollkommenheit zu geben! welcher auch schon dieses Haus um Vieles näher gekommen seyn würde, wenn es nicht der allererste Versuch in einem hier ganz unbekanntem Fache gewesen wäre, und nur einige der Directoren, die vielen vortreflichen neuern Schriften z. B. eines Wagemanns, Fests u. a. m. oder die Nachrichten von andern ähnlichen Anstalten wie in Hamburg,

Altona, Berlin, und selbst schon in mehreren Städten der Herzogthümer Schleswig und Holstein, gekannt hätten.

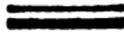
Die Einrichtung dieses Hauses wird denn auch den folgenden Anstalten dieser Art dazu dienen, daß ihre Directoren einsehn lernen: daß die Einrichtung eines solchen Werkhauses mit weit wenigern Kosten, sehr viel zweckmäßiger wird beschafft werden können, wenn man nach dem Plane einsichtsvoller Männer und Bücher bauet, als wenn man blos, ohne diese zu Rathe zu ziehen, Holz und Steine nach Art der gewöhnlichen Wohnhäuser zusammensetzt. Man wird sich überzeugen, daß es überdem Beweis der Kultur und des guten Geschmacks bey einem Volke ist, wenn ein solches öffentliches Gebäude, das allemal vorzüglich der Recension jedes Reisenden und jedes denkenden Menschenfreundes unterworfen ist, auch nicht ohne alle Regeln der schönen Baukunst gebauet wird, — die sich allemal da ausgeübt finden, wo jedem einzelnen Theile eine der Bestimmung des Ganzen angemessene Würde, Stärke und Verhältniß gegeben wird; und wenn ordentlich bemahlte Fenster, Thüren, Bänke, Tische, Betten ꝛc. und gut übertünchte Wände es bezeugen, daß man für bessere Dauerhaftigkeit zu sorgen, und Nettigkeit und Reinlichkeit zu schätzen weiß. Man wird sich nicht blos auf solche Hilfsbedürftige einschränken, die ganz in die Kost gethan sind, sondern man wird auch Veranstaltungen treffen, daß wenigstens alle naherwohnenden Armen hier zusammenkommen, und durch Arbeiten sich den Tag über Beföstigung, Feuer-

Feuerung und Licht verschaffen können. Man wird vorzüglich auf mehrere Abwechslung des Schulunterrichts und des Unterrichts in Handarbeiten sehen, damit eine viel grössere Anzahl von Kindern, als diejenigen, welche hier verpflegt werden, lernen mögen, sich im Sommer auf dem Felde, und in spätern Alter in Ermanglung andrer Arbeit nützlich zu beschäftigen. Man wird nicht immer auf Legate warten, um Prämien zu vertheilen: allen Alten, allen Knaben und Mädchen, die sich ausser ihren schwerern Handarbeiten mit Spinnen und Stricken beschäftigen, wird man wenigstens so lange ausserordentliche Geschenke machen, bis die jetzige Generation, die von solchen nützlichen Beschäftigungen nichts wissen konnte und wollte, ausgestorben seyn, und eine neue an ihrer Stelle treten wird, bey der sich die Früchte ihres Jugendfleisses zeigen. Mehrere Commünen werden sich vereinigen, wo eine einzige zu schwach ist, und die Erfahrung wird immer allgemeiner lehren, welch ein doppelter Gewinn bey solchen Anstalten ist; indem schon in Oldensworth es sich zeigt, daß erstlich die Armenkasse weit weniger belastigt wird, da sie die Bittenden zur Arbeit und zu Mitteln verweist, sich ihren Unterhalt zu verdienen; und zweitens die Ausgaben der Armenkassen auch in Zukunft verringert werden müssen, wenn die Dürftigen in ihrer Jugend Arbeiten gelernt haben, durch welche sie in Zukunft sich selbst forthelfen können, wenn die Commüne sie jetzt auch mit einem kleinen Verluste in dieser Hinsicht unterstützt. Wie groß würde nicht der Vortheil für unsere

sere Armencaffen, die Armen selbst und die Industrie überhaupt seyn, wenn nach dem Beispiele der Westphälischen, Hessischen, Braunschweigischen und vieler andern Länder, ja selbst auch einiger Häuser im hiesigen Kirchspiel Coldenbüttel, auch Knaben und Männer mit Stricken und Spinnen sich Verdienst zu verschaffen lernten! wenn die große Menge von Kindern, die im Sommer Schaaf- und Gänse hüten, auf diese Art angewiesen würden, sich in eben diesen Jahren zu beschäftigen, in welchen sie nun zu Müßiggängern, Bettlern und Laugenichtsen für ihr ganzes Leben gebildet werden! wenn Flachs, Hanf und Wolle in größern Quantitäten angekauft und unter arme Leute zum Verarbeiten vertheilt würden! u. s. w. Es ist wirklich auffallend, wie in einem Lande, wo man dem Bauern, einzeln betrachtet, es nicht zum Vorwurf machen kann, daß er immer so sehr auf den augenblicklichen Vortheil sieht, um durch eine größere Aufopferung in der ersten Auslage eine sehr viel größere Summe für die Zukunft zu gewinnen, doch in den meisten öffentlichen Anstalten, dieser Geist der Kleinigkeiten und Unaufklärung so sichtbar ist. Doch scheint man jetzt wirklich auch schon mehr auf diese Einsichten hingeleitet zu werden, wodurch es denn den sehr vielen einzelnen vernünftig denkenden Männern leichter werden wird, die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich in republicanischen Staaten so unzähligemal jeder guten Einrichtung entgegen setzen.

Ein anderer Fehler bey unsern Armenanstalten ist dieser, daß die Unterstützungen so sehr unvollständig

dig sind, und nur einen sehr kleinen Theil ihres Endzwecks erfüllen. Es giebt freilich Fälle, da für die Verpflegung einzelner Kranken jährlich 3 bis 500 Mk. bezahlt sind, und man pflegt wohl solche Fälle als Beweis einer reichlichen Unterstützung anzuführen: aber immer gehören diese doch zu den ausserordentlich seltenen, und beweisen auch überall nichts weiter, als daß man durch besondere Umstände gezwungen sey, einmal grössere Rechnungen zu bezahlen als gewöhnlich. Wenn hingegen gewöhnlich eine einzelne Person wöchentlich 6, 8 bis 12 fl. oder eine ganze Familie 2 bis 3 Mk. Armengeld bekommt, so ist das freilich für ein volles Jahr etwas ansehnliches: aber wie weit soll wohl ein einzelner Mensch täglich mit einem oder zweien Schillingen kommen, um dafür alle seine Bedürfnisse zu befriedigen? Auf die Art wird ein solcher Armer, der Armencasse und ihrer Unterstützungen ungeachtet, zum Betteln gezwungen. Vor allem die Kinder werden frühe dazu gewöhnt, müßig herum zu laufen, Armuth und Noth im höchsten Grade zu heucheln, Schulen und jede Gelegenheit Gutes zu lernen, zu versäumen, und so für ihr ganzes Leben elend und unglücklich zu werden. Ich habe endlich nach langem Widerstreben mich davon überzeugen müssen, daß es wahr sey, was mir mehr als ein vernünftiger Mann gesagt hat: Unserer Armencassen ungeachtet ist die Armuth in der Marsch größer und drückender als auf der Geest. Wirklich muß man auch erst vieles mit eignen Augen gesehen und selbst erfahren haben — muß den Marschbauern
 sorg:



sorgfältiger studirt haben, um dieß richtig zu finden. Selbst dann, als ich mich selbst überzeugte, wie höchst traurig und bemitleidenswerth die Lage der Aermern besonders im Winter war, konnte ich mir doch lange das Problem nicht lösen, woher das doch wohl kommen mag? — Woher, — in einem Lande, wo eine milde Gabe immer eine unendlich viel geringere Aufopferung ist, als im unfruchtbaren Geestlande; — wo doch der Bauer, dessen Pflicht es ist zu geben, sehr viel aufgeklärter ist, als auf der Geest: — diese Kargheit einen Brosamen mehr von unserm eignen reichbelasteten Tische wegzugeben? — Dieser Uebermuth gegen alle diejenigen, die unter uns sind? Freilich bin ich mit der Beantwortung dieser Fragen auch noch nicht ganz aufs Reine, aber doch glaube ich diesen Gründen ziemlich auf die Spur gekommen zu seyn, und mit dürren Worten sagen zu können: es ist unsere heutige Aufklärung im religiösen und politischen Fache, von der man wohl mit Wahrheit sagen könnte, daß sie dem Volke, das nur erst ihre zweite Stufe erstiegen hat, im Ganzen eben so viel schadet als nützt: wenn man nicht bedenken müßte, daß die zweite Stufe schon ein unendlich viel näherer Schritt zur dritten und folgenden ist, als die erste und unterste.

Es ist so ziemlich allgemein als ein höchst vererblicher Nachtheil anerkannt, den der Vortrag der blossen strengen Dogmatik auf der Kanzel mit sich führte, daß der Zuhörer um einen weit größern Werth auf seinen Glauben, als auf die Pflicht moralisch

ralisch gut zu handeln, setzte. So schnell nun aber auch in neuern Zeiten das Ansehn unserer Dogmatik fiel, so langsam kommen doch erst wieder die Substitute derselben zu einigem Ansehn. Die Summe der Tugenden, die man sonst aus der Dogmatik ableitete oder ihre Nothwendigkeit bewies, war freilich nur klein und unbedeutend gegen die viel reichhaltigere und reinere Quelle der practischen Vernunft. Wenn man nun aber untersuchen könnte, welche von beyden die meisten und besten Erfolge gehabt, so könnte es sich doch noch sehr oft zeigen, daß bey den ungebildeteren Volksclassen die letzte im Vergleich mit der erstern wenig oder gar keine Wirkung geäußert. Unsere Dogmen waren etwas Positives, eben wie die Gesetze der Obrigkeit, die durch Kerker und Brüche gehandhabt werden; und diese Verbindlichkeit war dem gemeinen Manne um desto stärker, da er den Folgen seiner Mißthaten eben so wenig entgehen zu können glaubte, als den Augen seiner Justizbeamten. So waren denn die Religionsgebote ein Complementum zu den Geboten der Obrigkeit — die in Hinsicht der Moralität blos negative gebieten können — und es gaben denn auch die alt und newtestamentlichen Gebote von der Menschenliebe, doch immer noch sehr häufig Veranlassung, es strafbar zu finden, daß man seinen Mitbruder den man leiden sahe, und mit einer Kleinigkeit helfen konnte, ungeholfen ließ. Das Gebiet unsrer neuern Religionsgesetze ist sehr viel weiter ausgebreitet, und so detaillirt, daß sie ein weit vollkommernes Geschöpf ziehen könnten: aber es fehlt der Trieb und der
Zwang

Zwang, ohne den nur so wenig Menschen geleitet werden. Verehrung der Tugend um ihrer selbst willen; Ausübung des Guten um der Folgen desselben wegen, aus Pflicht vollkommener zu werden, der Gesellschaft nützlicher zu seyn u. u. sind Bewegungsgründe, die so unendlich viel edler und ruhmwürdiger sie auch seyn mögen, als die größte Anzahl der aus der Dogmatik hergenommenen, so viel schwächer sind sie doch noch in Hinsicht der Wirkung. Anderer Orten kennt der gemeine Mann gleichwohl nur diese, und bricht doch noch je zuweilen, aus Furcht vor Gott und dem Ausspruche seines Erlösers, der beim Urtheilssprechen am Auferstehungstage hauptsächlich darauf Rücksicht zu nehmen verhiess, dem Hunarigen sein Brod, und versorgt den Frierenden mit Feuerung, oder erlaubt ihn einen Platz in seinem eignen Hause. Vom aufgeklärtern Marschbauern hingegen könnte man sagen, daß er in Hinsicht der vier letzten Dinge nur von dem Tode und Begräbniß Notiz nehme ohne der andern zu achten: er fürchtet keine göttlichen Strafen, und sein eignes Gewissen läßt ihn immerdar frey. Andere Pflichten, als die ihm sein Landrecht und der Wohlstand gebietet, kennt er nicht, und doch ist er, wie leicht zu denken, in wahrer Geistesbildung noch viel zu weit zurück, um dadurch zu edlern Gesinnungen hinaufgezogen zu werden.

Auch das sich immer mehr extensive und intensive ausdehnende Freiheits- und Gleichheitssystem, ist eine reichhaltige Quelle dieses Hartsinns gegen den Geringern, so sehr es auch dem Grundbegriffe des

des Worts zu widersprechen scheint. Das Gefühl der Gleichheit aller Menschen, ist jedem Individuum, sobald es sich über die unterste Stufe der Kultur erhebt, sicher allemal angebohren, und es bedarf nur eines geringen Anstosses, um es immer mehr zu entwickeln. Bey dem Marschbewohner war das lange vorher der Fall, ehe die Franzosen und so manche unsrer neuern Volkredner ihr mißverständnes System mit lauter Stimme proklamirten: es fehlte nur ein schwacher Stoß, um es bey ihm zu einer sehr hohen Stufe zu bringen. Aber der Mensch, der nun auch auf der zweiten Stufe der Ausbildung stehen bleibt, verzeiht es denen die unter ihm sind, noch weit weniger, daß sie sich zu ihm hinauf erheben, und die Idee haben können, ihm gleich zu seyn, als er es dem höhern verzeiht, daß er sich nicht zu ihm herablassen will. Auf die Art ist die Kluft zwischen dem Bauern und dem Volk in der Marsch so unendlich groß, daß der erstere es nicht allein weit unter seiner Würde glaubt, sich um einen der letztern zu bekümmern, sondern auch alle möglichen Kräfte der Eitelkeit aufbietet, um von ihnen als Wesen höherer Art angesehen zu werden. Der natürliche Stolz der ungebildeten Menschen bekommt nun durch die jetzt allenthalben kursirenden Ideen vom Nichtunterschiede aller höhern Stände von ihm, einen solchen Schwung, daß er in ganz unleidliche Extreme verfällt. Anders ist es bey dem Geestbewohner, wo alle Landleute aller Stände und Ordnungen allzumal lastbare Geschöpfe sind, die, wenn sies auch oft noch sehr viel weniger nöthig haben,

ben, als der Marschbewohner, doch nach alter patriarchalischer Sitte, ihr Land mitten unter ihrem Gefinde selbst bearbeiten, und auch in ihrer Mitte dessen Früchte genießen. Hier, wo denn alle im eigentlichen Verstande von einem Brode essen und gemeinschaftlich aus einem Becher ihren Durst stillen, ist doch auch die Gemeinschaft der Güter dieser Erde, nicht so ganz auffer Gewohnheit gekommen. Man leiht sich dort mehr untereinander; achtet eines Bischen Milch, oder Mehl, oder Speise, nicht zu hoch, um dem nothleidenden Arbeiter, dessen Schweiß es uns einsammeln half, nicht auch nach Nothdurst davon mitzutheilen. Hier hingegen achtet man der Arbeiter, nachdem man sie abgelohnt und hinlänglich gebraucht hat, um durch ihre Hülfe seine Früchte einzusammeln, nicht weiter als jedes andere Gefäß, das wir zur Hand nehmen, wenn wir seiner bedürfen, und es wegwerfen, wenn es nun nicht länger Dienste mehr leistet. Der einheimische Arme wagt's nicht einmal zu bitten, weil er es weiß, daß er keine Erhörung, und eine höchst lieblose Aufnahme findet, oder man ihm nur in Vorausbezahlung auf die künftig von ihm zu erwartenden Dienste etwas leiht. Und wir haben Beispiele genug, daß der Reiche dem Armen auch schon für baare Bezahlung nicht dienen will, entweder weil es ihm Mühe macht, oder auch weil er eine Art von Ehre darin sucht, von sich sagen machen zu können, daß er nicht von der Stelle aufsteht, um allenfalls nur einen Speciesthaler zu verdienen &c.

Zu

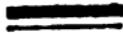
Zu diesen rechne man nun noch die bedauernswürdige Lage, in die wir uns durch unsre Sorglosigkeit gesetzt haben: Wohlthaten austheilen zu müssen, die wir nicht versagen dürfen. Wenn der fremde Bettler, der Bagabunde uns um ein Almosen bittet, so können wir ihn nicht mit leerer Hand abweisen, ohne fürchten zu müssen, daß man uns unser Haus ansteckt, uns des Nachts bestiehlt, oder gar des Tages uns durch Drohungen oder thätliche Mißhandlungen zu noch grössern Gaben zwingt, als anfänglich erbeten wurden. Wenn nun unser Mitbürger, der einheimische Dürstige, auch wirklich durch seine bedauernswürdige Lage unser Mitleiden rege macht, so hat der Fremde schon die Brocken weggeschafft, die für jenen abgefallen wären. Wir müssen uns hartherzig zu machen suchen, und lernen fühllos zu bleiben, wenn unser Nachbar über Hunger und Frost und Blöße klagt, weil wir mit allen möglichen milden Gaben, die wir erübrigen können, uns zuerst die Sicherheit unsers eignen Lebens und Vermögens erkaufen müssen.

In der That wäre es nun wohl leichter, in Eiderstadt alles Betteln abzuschaffen, als auf der Seeft; denn da unsre Landschaft als eine Halbinsel nur an einer Seite zu Lande, und an zweien Stellen zu Wasser zugänglich ist, dürfte sie nur aufstehn und sagen: Ich will. Einige Kirchspiele halten jetzt Armenvoigte: die meisten aber nicht. Wo nun also auch ein solcher Voigt ist, wird es diesem einzelnen Manne doch unmöglich, in seinem weit zerstreueten Kirchspiele aller Orten zu seyn; und da denn folglich

lich kein Bettler fürchten darf, in einem Kirchspiele angehalten zu werden, wo kein Armenvoigt ist, so wird es ihm sehr leicht, allenthalben ungehindert sein Wesen zu haben. Wenn daher diesem Unfug gesteuert werden sollte, so müßten auf einer Landesversammlung alle Kirchspiele überein kommen, aller Orten Armenvoigte zu halten. Diese müßten allenfalls im ersten halben Jahre noch einen Adjunctum haben, und in den Kirchspielen Coldenbüttel und Wisworth, als den Schlüsseln zu Eiderstädt, noch mehrere; aber auch mit mehr als 5 oder 10 Rthlr. besoldet werden, damit man mit Recht eine genauere Aufsicht von ihnen fordern, und sie wegen jedes Bettlers der sich betreffen liesse, zur Rechenschaft ziehen könnte. — Eine Königl. Verordnung vom J. 1763, der noch viele ähnlichen Inhalts gefolgt sind, untersagt alles Betteln überhaupt, und befiehlt jeder Gemeinde ihre Armen selbst zu versorgen. Kraft dieser Verordnung müssen nun die Interessentⁿ einer jeden Commüne sich Armensezungen und Ausschreibungen gefallen lassen: was würden aber wohl die Armenvorsteher anfangen, wenn nun ein einziger Interessente seinen Beitrag zu geben sich weigerte, und durchaus nichts bezahlen wollte, so lange die Bettelen noch fortbauerte? Würde man es wagen können, ihm seines Beitrags wegen nur einmal mit Execution zu drohen? und würden dann nicht bald eine Menge andrer diesem Beispiele folgen?

XXVII.

Meine letzten Briefe also, haben Sie doch etwas irre gemacht in ihren Ideen, das was ich bisher von der Güte des Bodens:c. gesagt hatte, als Prämissen anzunehmen, aus denen unfehlbar ein grosser Reichthum des Landes gefolgert werden könne. Wer aber auch nur die Analogie anderer Länder zu Hülfe nehmen, und darnach das Verhältniß zu bestimmen sucht, in dem die natürliche Fruchtbarkeit eines Landes mit dem Reichthum seiner Einwohner steht, der wird schon als Statistiker auch hier keine grossen Schätze erwarten. Vergleichen Sie selbst z. B. die fruchtbarsten Gegenden Deutschlands und Europas überhaupt, mit weniger fruchtbaren. Vergleichen Sie die ehemaligen paradiesischen Gefilde der rheinischen Pfalz, mit den Wüsten Brandenburgs und Lüneburgs; Sachsens Volksmenge und Wohlhabenheit, mit Bayerns Mangel an Einwohnern und Armuth; oder Spanien und Italien mit Holland und der Schweiz u. s. w. so werden auch die flüchtigsten Ueberblicke Ihnen ein Resultat geben, das nicht für den Reichthum dieser Länder entscheiden wird. Und das ist wirklich auch hier der Fall. Es giebt sicher in Eiderstädt sehr viele Einwohner, deren Vermögen sich ohne Uebertreibung auf 40 bis 50,000 Rthlr. und noch viel höher rechnen läßt; und wenn wir diesen, unter den hiesigen Wohlhabenden, den ersten Rang geben, so sind auch vom zweiten und dritten Range hier noch viel mehrere, als in den meisten übrigen dänischen Provinzen.



Aber wenn ich auch die Anzahl der Wohlhabendsten, deren positiver Reichthum alle ihre Schulden noch um ein Ansehnliches übersteigt, auf mehrere hundert Familien rechnen will, so entscheidet das doch noch lange nicht für eine allgemeine große Wohlhabenheit. Am wenigsten richtig wäre es, wenn man diese daher leiten wollte, daß es hier so sehr viele Hausleute giebt, die weit über 150 und 200 Demath Landes haben, da es sehr sicher ist, daß unsere Väter bey 50 und 60 Demath sehr viel reicher waren, als diese, welche sehr selten zu den wohlhabendsten gehören.

Aber sicher bedarf auch der Satz keiner weitern Belege, daß wenn man das Glück eines Landes, allein in dem Reichthume der Einwohner suchen will, man dieses Glück nur sehr selten in den von der Natur vorzüglich begünstigten Ländern zu suchen hat. Dasjenige hingegen, was der genügsamere Philosoph für den wahren Vortheil eines Landes hält, mögte sich hier demungeachtet sicher nicht sparsamer in unserer Gegend finden, als in andern Ländern unsers Welttheils. Ja wenn Eiderstadt, — das jetzt unter seinen Landsleuten auch nicht einmal einen erträglichen Versmacher aufzuweisen hat — irgend einem dichterischen Genie sein Dasein gegeben hätte, so bedürfte es bey diesem sicher keiner großen Ausschmückungen, um diese Landschaft, als eine vorzüglich begünstigte jüngere Tochter des Himmels darzustellen.

Unläugbar fehlt es hier im Ganzen nicht an derjenigen Wohlhabenheit, die der allgemeine Anblick des Landes und seiner Producte dem Reisenden

zu

zu versprechen scheinen. Freilich sind diese nur zu oft gewohnt, ihre Urtheile über die glücklichere oder minder glückliche Lage der Bewohner eines Landes nach dem Maaßstabe zu messen, den sie nach ihren eignen Bedürfnissen und individuellen Begriffen, für den sichersten halten. Und so entstehen denn nicht selten höchst falsche Urtheile über das traurige Schicksal einer Volksmenge, wo man sich eigentlich begnügen sollte, bloß das Verhältniß anzugeben, in der die Bedürfnisse der Einwohner eines Landes nach den Begriffen die sie, durch die natürliche Vorliebe zu ihrem Vaterlande und frühe Gewöhnung geleitet, von den Mitteln zur Zufriedenheit haben, befriedigt werden oder unbefriedigt bleiben. Indessen darf doch die Wohlhabenheit der Bewohner Eiderstädts, auch sicher mit demjenigen verglichen werden, was man in den vorzüglichsten Gegenden Hollsteins eine besonders glückliche Lage des Landmanns nennt; und wenn sie diese gleich nicht in dem Grade übertrifft, als es die grössere Ergiebigkeit des hiesigen Bodens beim ersten Anblicke zu versprechen scheint, so ist sie ihr doch auch nicht sehr nachzusetzen; ja sie würde sie wirklich um ein Ansehnliches übertreffen, wenn der Aermere sich hier so einschränken könnte und so leicht zu befriedigen wäre, als in andern minder ergiebigen Gegenden. Hier wohnt nicht, wie in der ganzen östlichen Seite Europens und so mancher sehr nahe liegenden Ländern und Staaten, neben dem überschwänglichsten Reichthum, die drückendste Armut. Gänzlicher Mangel an den ersten Bedürfnissen des Lebens, der in so

vielen andern Gegenden oft den Gefühllosesten selbst zum Schaudern bringt, muß nothwendig in einem Lande unbekannt seyn, wo die Unterstützung des Armen sich doch nicht ganz nach dem freyen Willen des Reichen, der von seinem Ueberflusse einmal irgend einen Brotsamen für den Dürftigen hinwirft, sondern nach dem Vermögen einer ganzen Commune, richtet. So fallen denn auch alle die menschenverzüglichen Uebel weg, die in andern Staaten Ehen verhindern, schreckliche Verbrechen zur Linderung der Armuth befördern, und durch den bittersten Gram und die quaalvollsten Sorgen für die Zukunft und die Familie, noch mehr die Lage desjenigen verkümmern, dem gegenwärtiger Mangel schon den Genuß einer einzigen frohen Minute versagt.

Eben so gehört es mit zu dem, dem Eiderstädter eignen Charakter, daß er, im Durchschnitt gerechnet, mehr mit seinem Schicksale zufrieden ist, als es sonst Landwirthe gewöhnlich zu seyn pflegen. Der Wechsel des Glücks oder seiner Einnahme ist ihm weniger fremde als andern. Der nahe Anblick der benachbarten unfruchtbaren Gegenden, hilft ihm sehr bald zu einer für sein Vaterland sehr günstigen Vergleichung; er weiß, daß man ihn ausser seiner Heimath noch glücklicher preißt, als er es wirklich ist, und daß er also nirgends Hintansetzung befürchten darf. Die innere Regierung seines Landes läßt ihm einen Schatten von Freiheit, den wenig seiner Nachbarn in dem Grade kennen. Auch hört man hier nie Klagen über die Regierung oder über das Drückende der Abgaben, die in andern Ländern so häufig

häufig daher entstehen, weil der Bauer glaubt, daß alle seine Abgaben unmittelbar in des Königs Châtouille fließen, und blos zu seinem Vergnügen verwandt werden; dahingegen hier derjenige, der in den gewöhnlichen Zahlungsterminen auch Tausende einzunehmen hat, immer nur einen sehr kleinen Theil davon für sich behält, und es also schon weiß, daß auch in der Landescasse ähnliche Ausgaben vorkommen. Und überhaupt sind alle seine herrschaftlichen Abgaben, die an andern Orten die größte Last des Landmanns sind, hier gerade der geringste Theil seiner jährlichen Ausgaben.

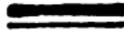
Als eins der schätzenswürdigsten Güter aber, das man bey Bestimmung der Vorzüge Eiderstädts nicht übersehn darf, ist auch die hier befindliche Aufklärung zu rechnen. Was alles zur positiven Aufklärung gehört, und Welch ein hoher Grad derselben dem gemeinen Manne angemessen ist, darüber haben wir freilich noch keine allgemeingeltende Bestimmung; und wenn wir auf das sehen, was in dieser Hinsicht noch allgemein zu wünschen wäre, und was also auch dem Eiderstädter noch fehlt, so lassen sich freilich noch immer Mängel genug auffinden. Aber Aufklärung negative betrachtet, in soferne sie eine Freiheit von solchen Vorurtheilen ist, die allgemein als solche anerkannt sind, herrscht hier unter dem gemeinen Manne in Eiderstadt sehr viel mehr, als bey dem gemeinen Manne auf der Geest. Gespenster und Nachtgeister die, auffallend genug, noch häufig in dem sonst wahrlich nicht zurückgebliebenen benachbarten Dithmarschen, ihr Wesen haben, und so-

gar noch Predigern selbst erscheinen, sind hier lange in die Spinnstuben verwiesen. Kein Alp drückt den Eiderstädter mehr; kein Zauberer oder Hexe stört seine Gewerbe; obgleich alle diese Unholde mitten in Schleswig und Hollstein noch weit furchtbarer sind, als man es in unsern Zeiten vermuthen sollte. Hier kommen häufig Taschenspieler, Gaukler und Komödianten her, weil sie wissen, daß hier Geld zu machen ist; und auch der ärmste wendet doch einmal seinen Groschen daran, ihnen zuzusehn. Und wenn er sich gleich nicht lange den Kopf darüber zerbricht, wie das alles wohl zugehn mag, so ist er doch überzeugt, daß alles natürlich zugeht, und schreibt also auch in andern Fällen nicht gleich jede Wirkung, deren Ursache er nicht begreifen kann, übernatürlichen Kräften zu. Ich wünschte überhaupt, unsere Polizien zeigte ihren Amtseifer eben nicht so scharf bey Leuten dieser Art, als es gewöhnlich zu geschehn pflegt. Laßt einmal einen solchen Menschen, der sich 4 Wochen an einem Orte aufhält, 500 Zuschauer gehabt haben, die jeder 8 fl. geopfert, so hat dieser Mensch ein sehr seltnes Glück gemacht, und 500 Menschen haben nun jeder 8 fl. weniger, die sie sonst in einer Woche für Koffee, Zucker, Wein &c. also doch für ausländische Producte ausgegeben hätten. Was sind denn nun die paar Thaler, die durch diesen Menschen ausser Landes gebracht werden? Er verzehrt ja doch immer gleich wieder den größten Theil seines Gewinns auf der Stelle. Und was ist dieß für ein Verlust fürs Land, im Vergleich mit dem Gewinne, der daraus für Aufklärung entstehen kann?

Ju-

Juden wohnen zwar nicht unmittelbar im Lande, aber doch gleich neben an in Friederichsstadt. Katholiken, Mennonisten, und andre fremde Religionsverwandte, wohnen auch zum Theil unter uns: deswegen hört man hier nichts von jener Intoleranz, mit der Dummheit und Aberglaube an so vielen andern Orten, alle diejenigen verachtet und wohl gar mißhandelt, die nicht seine Dogmatik annehmen. Man denkt dieser Ungleichheit nicht, und macht in gegenseitigen Diensten keinen Unterschied.

Auch jenes unglückliche Vorurtheil, das noch so allgemein verbreitet ist: Ertrunkene oder andere Verunglückte als ehrlos anzusehen — welches wohl aus der Idee göttlicher Strafgerichte herkommen mag — ist hier wenigstens nicht allgemein, da doch Beispiele von solchen Todesfällen nicht ganz selten sind. Auch wendet man wohl Mittel zu ihrer Wiederherstellung an. — Indessen haben wir doch auch die ältesten Leute kein Beispiel anführen können, daß jemals Ertrunkene wieder hergestellt wären, obgleich man sie nicht selten bald genug wieder findet, — woran also doch wohl Unwissenheit in der Behandlungsart solcher Scheintodten Schuld ist. Ueberhaupt wären in dieser Hinsicht für die medizinische Polizen noch viele Wünsche übrig. Alle Chirurgen, Feldscheerer, und überhaupt alle Leute, die sich mit Aderlassen, Rasiren &c. abgeben, müßten von den Physicus in dieser Hinsicht geprüft werden, ob sie die nöthigen Kenntnisse hätten, die zur Rettung solcher Verunglückten erforderlich sind, und allensals darin besonders von ihm unterrichtet werden. Denn die



Mittel die man hier anwendet, sind nicht allein äußerst unzulänglich, und nach den neuesten Aufklärungen in diesem Fache oft sogar schädlich, sondern sie werden auch zu kurze Zeit angewandt. Alles was hier geschieht ist, daß man den Verunglückten in ein Bett bringt oder ihn mit Heu bedeckt, ihm die Ader am Arme öffnet, ihn mit Bürsten unter den Solen, oder mit Federn unter der Nase kitzelt, ihm die Lungen (oft sehr unbehutsam) ausbläst, und Tobacksklistiere beybringt. Geräth dann der Versuch nicht in der ersten Viertel- oder Halbenstunde, so findet man leicht eine andre Ursache, die den Verunglückten getödtet haben kann. Dieß rührt auch zum Theil mit daher, weil die meisten Ertrunkenen arme Leute sind, für deren Wiederherstellung die Belohnung nicht groß seyn würde. Es müßten also Prämien für diejenigen ausgesetzt werden, die einen solchen Scheintodten wiederherstellten, und diese Prämie jedesmal von dem ganzen Kirchspiel bezahlt werden. Aber auch wenn die Wiederherstellung nicht glückte, müßte doch der Versuch mit mehreren Thalern belohnt werden, damit denen Hülfeleistenden der Vorwand benommen würde, andre Geschäfte versäumt zu haben. Solche Leute müßten denn aber auch eidlich verpflichtet werden, ihre Bemühungen wenigstens einen halben Tag lang, ununterbrochen fortzusetzen, und auch dann noch einige Tage hindurch für Aufsicht zu sorgen. Die Prediger müßten angewiesen werden, wenigstens einmal des Jahres über den Scheintod zu predigen, oder doch diese Materie recht eindringlich in ihren Predigten zu

zu berühren, und dann auf alle Jahre einmal die deßfällige Königl. Verordnung publicirt werden, in welcher zugleich der Unterricht über die erste und allgemeine Behandlung vorgeschrieben ist. Hier in Eiderstädt besonders müßte dergleichen sehr nützlich seyn, da hier nicht allein die Polizen darin sehr vortreflich ist, z. B. daß dergleichen Fälle immer sogleich dem Lehnsmann jedes Kirchspiels gemeldet werden müssen, der auch immer die nöthigen Verfügungen zur Aufnahme und Unterbringung der Verunglückten trifft, und einen der nächsten Chirurgen hinbeordert, zc. sondern auch der gemeine Mann selbst nicht so voll unaufgeklärter Halsstarrigkeit ist, daß er sich gegen solche Verfügungen sträubt. Doch sind es immer noch traurige Ueberbleibsel der finstesten Jahrhunderte, daß auch bey dieser Gelegenheit es so viele gerichtliche Sporteln giebt, daß man freilich alle mögliche Sorgfalt anwendet, solche Todesfälle zu verheimlichen. — Daß auch solche Personen, die auf dem Krankenbette eines natürlichen Todes gestorben sind, oft nur scheinodt seyn können, weiß man hier freilich noch nicht, und giebt sich also auch in dieser Hinsicht keine Mühe weiter mit ihnen. Indessen ist hier doch nicht leichte Gefahr, lebendig begraben zu werden, weil die meisten zeichen niemals unter acht, gewöhnlich erst am zehnten Tage begraben werden, und oft schon das Haus in dem sie stehen so stark insiciren, daß es mich wundert, wie daraus haben keine gefährlichen Folgen entstehen, oder diese doch wenigstens nicht bemerkt werden können.

Auch

Auch in Hinsicht der Moralität und der Sitten kann man der Aufklärung hier grössere Fortschritte zuschreiben, als in sehr vielen andern Gegenden. Allemal ist auch hier noch sehr viel zu wünschen übrig, und besonders in den westlichen Gegenden am Ufer des Meers, wo gestrandete Güter und Personen unsere Menschlichkeit stärker auf die Probe setzen als anderswo, giebt es noch viele Einwohner die so roh sind, als das Element an dem sie wohnen, und vor gewalthätigen Handlungen eben so wenig zurückschrecken, als die Wogen der Fluthen: aber doch würde der Catalog der hier besonders im Schwange gehenden Laster, wenn auch eben nicht kleiner ausfallen, als in den übrigen Gegenden unserer Provinzen, doch immer noch weniger die Menschheit empörende Greuel enthalten. Die Verbrecher, die bey den hiesigen Criminalgerichten in Inquisition gerathen, sind nur äusserst selten aus dieser Landschaft, und man wird auch in auswärtigen Gerichten nicht leicht Eiderstädter als Inculpaten finden; nur die Consistorien haben hier unaufhörlich Beschäftigung. Es ist in dieser Hinsicht ein großes Unglück für unser Land, daß wir genöthigt sind, so viele fremde Arbeitsleute zu gebrauchen, von denen ein großer Theil benahe der Abschraum anderer Länder ist, und hier eben so sehr durch ihr böses Beispiel verderben, als sie selbst Schandthaten verüben. Vielleicht kann man es diesen Leuten zuschreiben, daß das Gesindewesen hier mehr in Unordnung ist als anderswo. Die Domestiken sind frecher und unbändiger als an andern Orten, ohne doch den grössern Ehrgeiz zu besitzen,

der

der sonst wohl mit einer solchen Denkart verbunden zu seyn pflegt. Sie werden enorm theuer bezahlt, und doch sollte man glauben, wenn man sie im häuslichen Anzuge sieht, sie bekämen nicht die Hälfte des Lohns, den der Weestbauer seinen Leuten giebt. Besonders sehern sie in der Fastenzeit ihre Bachanalien. Entweder wird etwas verlooßt, und derjenige, der die Interessenten sammelt, verspricht dann Tanz-Musik dabey zu haben: so finden sich denn immer Spieler genug. Oder es werden Fürten gefeiert, d. h. die Herrschaft muß ihnen erlauben, auf einen Abend ihre guten Freunde und Bekannten einzuladen, und mit Butterbrodt, Bier und Musik zu bewirthen, um die Nacht durchzutanzten. Dieß geht denn so nach der Reihe rund, so daß jeder Hausmann, wenn die Fastenzeit herannahet, immer mit seinem Gesinde in Verlegenheit kommt, wenn er sich nicht bey ihrer Annahme deswegen ausdrückliche Bedingungen gemacht hat. In den Städten halten sich jedoch die Dienstmädgen schon größtentheils zu gut für solche Schwärmerereyen, die fast nie ohne Ausschweifungen abgehn. Nur bey einer solchen Lebensart, kann hier noch an sehr vielen Orten das abscheuliche gelten, daß es einem Dienstboten keine Ehre bringe, lange auf einer Stelle zu dienen, weil es dann schiene, als ob er von keiner andern Herrschaft verlangt würde. Dieses öftern Ab- und Zugehns der Domestiken wegen, sind hier auch ordentliche Gesindecomtoire, eben wie in Hamburg, an mehrern Orten. Wenn in diesem Augenblicke alle Dienstboten eines Hausmanns weggehn, kann

er

er im folgenden sein Haus schon wieder voll haben, wenn er nur vorlieb nehmen will; welches er auch sehr oft muß, wenn er zu den gewöhnlichen Zeiten — am 12ten May und am 12ten November — sein Gesinde verändert. Man irrt sich wenn man glaubt, daß die Polizen durch Machtsprüche diesem Unwesen, das viel zu allgemein eingerissen ist, plötzlich ein Ende machen kann. Ich glaube nicht, daß in dieser Hinsicht wirksamere Anstalten getroffen werden können, als hier getroffen sind; auch ist es jetzt nicht mehr so arg als ehemals.

Unter den Notizen die ich mir, ehe ich hieher kam, im Voraus von dem Lande gesammelt hatte, dessen Mitbürger ich nun werden sollte, fand sich auch eine Schilderung, die der selige Kaspar Dankwerth von seinen Landsleuten gemacht hatte, worin er sagt: „Die Enderstädter seynd vom Gemüthe „etwas hochtrabend, zumahlen die aus ihrer Heim- „math den Fuesß nicht weit gesetzt haben; halten viel „auf sich und ihre Nation; verachten die Fremdde- „linge als ob sie nicht so edel wären wie sie zc.“ Weil ich aus Erfahrung weiß, daß es mit den Aenderungen in den Sitten und der Denkungsart der ungebildetern Volksclassen so langsam zugeht, daß ein paar hundert Jahre früher oder später nicht den sehr bedeutenden Unterschied machen, den wir uns nach den Fortschritten unserer gebildetern Welt, gewöhnlich vorzustellen pflegen, so muß ich gerne gestehn, daß ich mir auch hier in dieser Absicht ebeneine große Veränderung versprach. Auch wurde ich in diesem Gedanken nicht wenig bestärkt, als ich
im

im Hollsteinischen auf meiner Reise hieher, einst in ein Dorf kam, dessen Bewohner zwar größtentheils zur Geest gehörten, aber doch einen kleinen Fleck Landes in der Marsch hatten, und mir nun mit einem solchen Bewußtseyn ihrer Wichtigkeit erzählten, daß sie Marschbauern wären; und wie gar nichts doch Geestbauern gegen diese zu rechnen; und welche eine Vortreflichkeit in allem bey ihnen zu finden, ꝛc. daß ich kaum das Herz hatte, mirs merken zu lassen, daß ich nicht auch zur edlern Race der Marschkinder gehöre. — Freilich ist das alte Sprüchlein: Guth macht Muth, Muth macht Uebermuth, aus den sichersten Erfahrungen abstrahirt; und auch der Eiderstädter fühlt sich im Ganzen genommen, mehr als man es ihm leicht verzeiht: aber er beleidigt doch niemanden anders durch dieses Selbstgefühl. Er hat nicht das Offene, Zutrauliche und Zuverlässige in seinem Wesen, mit dem der Dithmarscher sich jedem naht, der mit ihm umgeht; er ist kalt und zurückhaltend gegen den, der sich nicht unmittelbar mit ihm beschäftigt, so daß man sich deswegen weniger von ihm verspricht als er leisten kann: aber wenn man sich mit ihm in Unterredung einläßt, ohne eine Art von Superiorität oder Prätension zu zeigen, und ihm nur die mindeste Aufmerksamkeit beweist, so ist er sehr gesprächig und äußert nicht den mindesten Stolz, oder Geringschätzung eines Fremden. Er ist im Gegentheil freundlich gegen den, der auf diese Art sich ihm nähert, gastfrey wenn man zu ihm kommt, und man kann so ziemlich sicher allemal auf eine gute Aufnahme rechnen, wenn man

un-

unbekannter Weise in ein Haus kommt. Ich selbst habe in der ersten Zeit meines Hierseyns oft noch spät am Abend, da schon jeder im Hause zu Bette war, an die Thüren geklopfet, und mich nach dem Wege erkundigt, wenn ich mich — welches häufig der Fall bey mir zu seyn pflegt — verirrt hatte; aber nie hat man meine Entschuldigungen unbillig aufgenommen, ja mehrere haben sich angekleidet, um mich wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Ackerbau, Viehzucht, Deichwesen, Landgerichtsprogreffe, Armenwesen, Landesverfassung &c. — das sind so die gewöhnlichen Artikel, worüber man sich allenthalben und am besten mit dem Eiderstädter unterhalten kann, und man wird finden, daß der Landmann hier sehr oft aus guten Gründen darüber räsonnirt, ohne sich immer blos auf das Mechanische dieser Gegenstände einzuschränken. Aber bey einem sehr grossen Theile der hiesigen Hausleute kann man sich auch schon über diese Dinge hinaus-schwingen, und von wissenschaftlichen Gegenständen sich unterhalten. Auch der Aermste hört, wenn es irgend möglich ist, gerne die Zeitungen, und es ist fast kein einziges Kirchspiel, in dem nicht der Altonaer Mercur und der Hamburger Correspondent auf gemeinschaftliche Kosten mehrerer gehalten, und im Kirchspielsstruge und andern Wirthshäusern öffentlich vorgelesen würde. Wer es weiß und fühlt, waldch einen ausserordentlichen Einfluß die Zeitungen auf die Aufklärung ihrer Leser haben, und wie sehr ihre Lectüre zugleich wieder Beweis von Aufklärung ist, der wird gewiß wünschen, daß dieß immer allgemeiner

ner würde, und nun auch in jedem Kirchspiele wenigstens ein zweckmäßiges Zeitungslexicon, nebst einigen Generalcharten und einem guten geographischen Compendium zu finden seyn mögte.

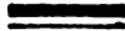
Ausserdem aber existiren hier noch mehrere Lesegesellschaften, von denen einige fast blos von Bauern unterhalten werden. Die von dem Herrn Conrad Forchhammer in Husum gestiftete Leseanstalt, so wie die des Hrn. Buchbinder Schmidt in Schleswig, und eine andere in Friederichsstadt bestehende, debittiren hier viele Bücher her. In Tönning ist der Hr. Pastor Harz Stifter einer eignen Lesegesellschaft geworden, deren Mitglieder in der ganzen Landschaft zerstreuet sind. Zur allgemeinen Litteraturzeitung, so wie zu einigen andern der besten Journale sind noch besondre Verbindungen: kurz, wir haben hier in Eiderstädt alle die besten und vorzüglichsten Monatschriften im litterarischen, artistischen und politischen Fache: Und diese, so wie die neuesten und besten Schriften in mehrern Fächern, finden sich nicht blos in den Häusern der Honoratioren, sondern sehr vieler Hausleute. Eins der nützlichsten Institute dieser Art, ist von den beyden sehr verdienstvollen Predigern in Wisworth, den Herrn G. J. C. Coch und J. Boysen errichtet, und enthält eine ausserlesene Sammlung von Büchern, die besonders der Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und guter Grundsätze gewidmet sind, z. B. Geschichte des Dörfleins Traubenheim, 2 Bände. — Pothmanns Sittenbuch. — Das Buch vom Aberglauben, 2 Theile. — Noth und Hülfsbüchlein. — Der Bote

aus Thüringen, 7 Jahrgänge von 1788 — 1794. — Salzmanns Hauspostille, 5 Bändchen. — Kollers Predigten, 4 Bände. — Zerrenners Volksbuch, 2 Theile. — Volkskalender; 3 Jahrgänge von 1793 — 1795. — Göze nützliches Allerley, 3 Theile. — Helmuths Volksnaturlehre. — Helwigs hundertjähriger Kalender. — Zeitvertreib für den Bürger und Bauernstand. — Pfaffs Historienbuch. — Der aufrichtige Kalendermann. — Der Volksfreund, 2 Jahrgänge. — Becker über die Pflichten und Rechte der Menschen, 2 Bände. — Der Dorfpfarrer. — Die Dorfgesellschaft. — Leben, Thaten und Meinungen Dr. Luthers. — Ingleichen Melancthons. — Luthers Sittenbuch für den Bürger und Landmann. — Snells Sittenlehre in Beispielen für Bürger und Landleute. — Pächter Martin und sein Vater, 2 Theile. — Kompendiöse Bibliothek für den Landmann. — Schmidts Bauernkatechismus. — Ewalds Haus- und Handbuch. — und viele dergleichen Schriften mehrere, nebst vielen, die theils für Schulen und Schullehrer, theils auch für Aufgeklärtere bestimmt sind. — Doch hat dieß löbliche Institut noch nicht ganz den Fortgang, den man ihm wünschen mögte; so wie überhaupt alle Bemühungen, die unmittelbar auf schnellere Aufklärung hinwirken, ihren Urhebern leichter Märtyrertum, als die gewünschte Erreichung des Endzwecks zuziehen, daher auch in dieser Hinsicht die äußerste Behutsamkeit nöthig ist.

Die Ursachen, weswegen der Eiderstädter im Ganzen genommen, auf diese höhere Stufe der Kul-

Kultur steht, liegen noch zur Zeit wohl größtentheils in der Beschaffenheit und Lage seines Landes. *) Der Eiderstädter Bauer schließt sich schon mehr an die
 F 2 bür-

- *) Alle Ursachen einer höhern oder mindern Aufklärung, glaube ich, lassen sich sehr gut unter zwei Klassen bringen: äussere und innere. Zu jenen rechne ich: ein günstiges Klima und fruchtbaren Boden; bequeme Lage zur Handlung, so wie ein ausgebreiteter Verkehr selbst; Entfernung der Religion und Regierung vom Despotismus; starke Bevölkerung, wodurch viele und mannigfaltige Bedürfnisse entstehen; guter Unterricht durch Lehrer und Bücher. Zu den innern: den Trieb sich selbst durch Nachdenken zu belehren. Vielleicht sind wir mit dieser Theorie noch nicht so sehr aufs Reine, daß man sie schon als geschlossen ansehen könnte; aber es ist hier der Ort nicht, mich weiter darüber zu verbreiten. Ich habe sonst den Versuch gemacht sie weiter zu entwickeln, in einer Abhandlung, die ich vor mehreren Jahren zum Oberkonsistorialexamen einsandte: Ueber den Einfluß des Predigers auf die höhere Bildung eines Volks. Vielleicht rücte ich diese einst, wenn sie mehrere Reize erlangt haben wird, in irgend ein Journal, um mir mehr Belehrung über einen so wichtigen Gegenstand zu verschaffen. — Zur Volksaufklärung selbst rechne ich: 1. Möglichst richtige Begriffe des Menschen von den Dingen, die um ihn sind. 2. Vernünftiger Glaube über die Dinge, die keine unmittelbare Evidenz zulassen. 3. Fähigkeit zum Genuße geistiger Freuden. 4. Vermünftiges Streben des Menschen, nach den Erwerb der Mittel, wodurch er sich mehr sinnliche Freuden verschaffen kann. 5. Eine auf Gefühl und Bewußtseyn des Guten und Nützlichen der Tugend, gegründete Moralität. 6. Patriotismus.



bürgerlichen Stände als der Beesfbauer; er kennt also mehrere Bedürfnisse des Luxus; er ist den gebildeten Klassen näher und sammlet mehrere Ideen, weil er im Umgang mit ihnen mehrere braucht. Er bedarf eben so oft der Anstrengung seines Kopfes als seiner Hände; sein Tagewerk ist bey ihm weniger mechanisch und keine immer wiederkehrende Reihe von Arbeiten. Er wird gewöhnt mit seinen Ideen mehr ins Ganze zu gehen, da ein jeder einzelne Mann ein gewisses Interesse am Wohl des ganzen Landes hat, und wenn er auch nicht unmittelbar an den dahin gehörigen Geschäften selbst Theil nimmt, doch die Handlungen der Geschäftsmänner beurtheilt und darüber debattirt.

Um nun auf diesem guten Wege immer weiter zu kommen, bedarf es nur der fernern Entwicklung dieser Gelegenheiten, durch den Weg des Unterrichts und Nachdenkens. Ein großer Theil derjenigen, die den öffentlichen Unterricht zu besorgen haben, wirkt denn auch in der That dahin, durch Verbesserungen des gewöhnlichen Schulunterrichts, für bessere Kenntnisse und weitere Kultur zu sorgen. Mehrern würdigen Predigern ist es gelungen, in den Schulen, zwar nicht die alten unbrauchbaren Schulbücher zu verdrängen, aber ihnen doch einige neuere und bessere an die Seite zu setzen. Einige übernehmen auch selbst die Belehrung ihrer Schullehrer, und die Mühe, sie mit bessern Hülfsmitteln zu einem zweckmäßigeren Unterrichte zu versorgen. So werden die alten Sprüche aus der Bibel, und Verslein aus unverständigen Gebeten und Gesängen immer mehr
aus

aus den Vorschriften verdrängt, und das Junkersche Handbuch, nebst mehreren ähnlichen Werken, liefern ihnen Materialien zu Vorschriften, bey deren Nachschreibung doch auch das Gedächtniß und der Verstand zugleich bereichert wird. In mehreren Schulen wird besonderer Unterricht in der Rechtschreibung, ja auch wohl in der Geometrie und Geographie ertheilt: welches alles denn doch immer wenigstens ein guter Anfang von dem Vielen ist, was noch alles zu der so höchst nothwendigen Verbesserung unserer Landschulen geschehen müßte. Wir sind ja auch in diesem Stücke wirklich schon sehr viel weiter gekommen, wenn wir nur erst anfangen; wenn wir nur nicht wähen wollen, alles mit einemmale umkehren und erneuern zu müssen; wenn wir nur erst den Schutt und die Disteln wegzuräumen suchen, die uns im Wege liegen, und es abwarten wollen, daß der herrliche Baum der höhern Kultur des menschlichen Geistes mit seinen vortreflichen Früchten, erst als Keim und dann als zarte Pflanze sich entwickele. Unsere Eiderstädter werden dann immer mehr von dem unglücklichen Vorurtheile zurückkommen — dessen schon jetzt sehr viele nicht ohne die höchste Verachtung gedenken, — daß unsere Kinder hinlänglich und überflüssig gelernt haben, wenn sie wissen, was ihre Väter lernten. Sie werden immer mehr daran wenden, ihre Lehrer mit Büchern zu unterstützen, und den Kindern Gelegenheit verschaffen, nützlichere Kenntnisse einzusammeln, als diejenigen, welche ihnen bisher in der Schule gelehrt wurden. Man wird immer mehr



den traurigen Wahn, ablegen, als ob alles wie es nun bey uns ist, recht gut ist, weil es schon lange so gewesen, und jede Verbesserung ihre großen Schwierigkeiten mit sich führt. Und Eiderstädt wird der Welt das Beispiel geben, wie weit sich Aufklärung unter einer Volkclasse erstrecken könne, die man ihrer bisher für so unfähig hielt, und daß diese wahre Aufklärung endlich, von keinen andern als den herrlichsten Folgen seyn kann.



Anhang.

Sammlung einiger hier gebräuchlichen Provinzialwörter.

- U.** Schräge Auffarth an einem Deiche.
Ufbuschen, das hohe Gras, was auf den Weiden stehen bleibt, abmähen, um den Nachwuchs des jüngern Grases zu befördern.
Ufgeben ein Kind, es confirmiren lassen.
Ufer, die einzelnen Stücke Landes eines Felses; auch die Gartenbeete. Erstere sind gewöhnlich 36 Fuß breit.
Waaen. Ueberhaupt ein hoch aufgestecktes Zeichen, das längst dem Wasser am Ufer befestigt wird, um denen die hier zu reisen haben, zum Merkmal zu dienen. Die wichtigsten in Eiderstädt, die auch gewöhnlich allein verstanden werden, wenn von Waaen die Rede ist, stehn mit einer großen Seezone, die am Eingange oder der Mündung der Eider liegt, in gerader Linie; und dienen den Schiffen, die in den Strom hineinfahren, zur Bezeichnung des Weges. Es sind achteckigte Pyramiden, die aus einem Balkengerüste aufgeführt sind, welches vollkommen den Skelet einer Thurmspitze gleicht. Ihre Grundfläche enthält 30 Fuß im Durchmesser, und ihre Höhe zwischen 70 und 80 Fuß. Oben auf der Spitze ist eine große Lonne, die ungefähr die Größe eines Orhdfts haben mag, und nun eigentlich das Merkzeichen für die Schiffer seyn soll. Die Unterhaltung dieser Waaen wird jetzt vom Könige bestritten, und die Aufsicht darüber hat ein Officier aus Rendsburg, der alle

alle Jahre eine Besichtigung derselben anstellt. Ehedem aber hatte die Stadt Lönning die Unterhaltung dieser Gebäude, und den Genuß der dafür einkommenden Baafengelder, und damals waren sie freilich sehr viel besser als jetzt. Sie hatten über 90 Fuß Höhe, und statt der Lonne große breite Windmühlenflügel, deren Hecken an beiden Seiten gleich breit, und mit der Windseite nach der Eidermündung hin, gekehrt waren. Ueberdem war der nachher ausgespülte Grund auf dem sie standen, als die Hitze (siehe S. 143) noch höher war, auch über 7 Fuß höher, so daß sie damals den Schiffen vortrefliche Dienste leisteten, welche jetzt größtentheils wegfallen, da die Lonne dem Auge schon in einer Entfernung von weniger als einer halben Meile verschwindet.

Blöbling, ein abgeschornes Schaafsfell.

Bohlgut, eine Auktion. Bohl soll ein frisches Wort seyn und von dem Worte Boeven-Bauen abstammen, also soviel als Wohnung bedeuten. Daher das Verbum Verbohlen, etwas öffentlich verkaufen.

Boos. Der Viehstall S. 64.

Boyer. Ein Lorsschiff.

Breyn. Im Hollst. Brägen, Gehirn. Daher Breyns los Hirnlos.

Breien, Stricken.

Brii, dickgekochte Grütze oder Reiß.

Briinat. Milch worin Brey, besonders Gerstengraupen gekocht werden, welche die tägliche Gesindespeise ist. Es ist eigentlich geronnene Milch, die den ganzen Sommer über in einem Kübel gesammelt wird; da man denn die Wattig abnimmt und zuweilen reines Wasser aufgießt.

Bud, eine Viertel-Bouteille Wein.

Bühr, soll in der alten Sprache überhaupt eine Gesellschaft bedeuten, die sich untereinander zur Beobach-

bachtung gewisser Beliebungen verpflichtet. Daher: Bührschaft S. 56. Bührmeister, eben das. Bührbücher, die Bücher in denen ihre Beliebungen, nebst dem Protokoll ihrer Verhandlungen eingetragen sind. Ihr Hauptgegenstand ist die Feuerschaue, oder Aufsicht auf Feuerhaacken, Leitern, Notheimer, Leuchten zc. sodann auch die Besorgung der Leichengefolge. Erstere sollte der Ordnung nach alle Jahr von den Bührmeistern oder Aelterleuten vorgenommen werden, welches aber sehr häufig versäumt wird.

Casabend. Weihnachtsabend.

Dack. Schilfrohr, womit Dächer gedeckt werden.

Demat. Das hier gewöhnliche Landmaaß von 216 □ Ruthen, jede Ruthe zu 16 Fuß. Doch haben die Geseßländerereyen z. B. in St. Peter, Lating, Drding noch ein ansehnliches Uebermaaß von 20 und mehrern Ruthen. Das Demat theilt man wieder in 6 Saat.

Dörns. Im Hollst. Döns. Ein Wohnzimmer.

Ebenthüerlich, das Hochdeutsche Abenteuerlich. Hier soviel als sonderbar, ungewöhnlich, gefährlich in Krankheiten zc.

Eiden, Eggen.

Eilamm, ein weibliches Lamm.

Enter, ein einjähriges Schaaf. Enterbeerst, eine einjährige Kuh.

Ertien, weiden oder Gräsen.

Ertgroede, auch Ertgroen das Gras eines abgemäheten Heufeldes.

Ertmal, im Hollst. Ebenlied, 24 Stunden.

Fätung S. 75. ein Fischteich.

Fenne, im Hollst. eine Koppel; in Dithmarschen ein Krug.

Sirrig, rechts. S. Haij.

Sör, das Hochdeutsche für wird hier auf Dänisch oft als denn gebraucht.

Släts

Slatten, das Hochdeutsche flächten, hier soviel, als umziehen.

Südung, Fütterung, Lebensunterhalt, sowohl bey Menschen als Vieh.

Gaarde, ein hinter einem Hause liegendes hohes Stück Land. S. 62.

Gorig Land, mildes, mürbes, leicht zu bearbeitens des Land.

Gloie, die Dofirung oder schräge Fläche eines Deichs.

Glojeffen, das Instrument mit dem das Stroh auf der Oberfläche eines Deichs befestigt wird. S. 84.

Graft, der breite Graben um ein Werft. S. 62.

Grede oder **Groede**, Land das bisher zu Gras gelegen. Aus der Grede pflügen, ein Land aufbrechen.

Grüppeln S. 203.

Gûß, trocken wird von Kühen gebraucht, die einige Zeit vor dem Kalben austrocknen, oder keine Milch mehr geben. Man leitet von diesem Worte auch gewöhnlich den Ausdruck Geest her, weil diese im Vergleich mit dem Marschlande, wirklich trocken zu nennen ist.

Sauberg S. 62.

Saiz links. Saiz und Sirrig sind dieselben Interjectionen hot und ho, welche im Hollst. die Fuhrknechte brauchen um den Pferden, oder ihren vordern Führern, ihre Richtung zu bezeichnen. So lautet denn der dort gewöhnliche figürliche Ausdruck He weet nich van hot noch van ho, hier: He weet weder Saiz noch Sirrig.

Sellen, nach einer Seite überhangen. Holland.

Sennigthau, Honigthau.

Socken, Korngarben. Den Ausdruck Garben kennt man hier nicht.

Hollandern, übel Haushalten.

Hämpel, kleinere Heuhaufen. Im Holst. Diemen.

Jögde, Jugend.

Jurt, eigentlich ein Sprung, daher eine Tanzlustbarkeit. Ball.

- Kajedamm**, ein Nothdamm, um bey Deich und Schleusenarbeiten das Wasser abzuhalten. S. 113.
- Kampen**, weiße Muscheln, so wie sie z. B. zum Kalkbrennen erforderlich sind.
- Kälberdienstag**, derjenige Wochenmarkt in Garbing, welcher unmittelbar vor oder nach dem 12ten May einfällt; an welchem die Diensthoten, die dann ihre neuen Dienste antreten, vorzüglich einzukaufen pflegen.
- Karns**, Karnmehl, Buttermilch. **Karnsen**, Buttern, Kleien, die Gräben reinigen.
- Kleier**, Arbeitsleute, welche diese Arbeit verrichten.
- Kleischott**, der Schlamm aus den Gräben.
- Klothen**, Heu- oder Kornhaufen. S. 71.
- Bluthstock**, ein Springstock. S. 212.
- Knöv**, eigentlich Knochen, gewöhnlich aber Stärke, Kräfte.
- Kosern**, Karren.
- Kopp**, das Maas, nach dem die Butter verkauft wird $\frac{1}{4}$ Pfund. S. 255.
- Köberkörper**, ein Vorkäufer, Aufkäufer, Commissionair.
- Kreizig**, muthig, lustig. Wird besonders von Pferden gebraucht.
- Leeken**, die Grasfoden, mit denen ein Deich belegt wird. S. 84.
- Ley**, Blich. Daher das Verbum Leyen Blichen.
- Das lielt narms na**, bald im bösen Verstande: es hat keine Aehnlichkeit mit etwas Vernünftigen; bald auch in Gutem: es ist unvergleichlich.
- Maß**, zahm, leicht zu regieren; wird besonders von Pferden gebraucht.
- Maßlich**, kommode, bequem; zuweilen auch wie im Hollsteinischen; gemächlich, allmählich.
- Matlag**, ein gewisses Geld, das jeder Hausvater in einigen Kirchspielen dem Prediger bezahlen muß. Es kommt vermuthlich von dem veralteten Worte **Mating**, im Kirchspiel.

Nees

- Neede**, eine Grasfenne, die gemäht werden soll.
- Nat**, Milch; gewöhnlich auch mit Brünat gleichbedeutend.
- Noppen**, Fische.
- Nuffig**, im Hollstein Nuffig, dumpfig. Zuweilen auch schmußig.
- Oewer**, Ufer; aber nur das grüne Vorland, eines Deichs, das zur Viehweide gebraucht werden kann.
- Orrig**, kränklich, auch wohl melancholisch.
- Orten**, im Hollst. Ören, wird in der Viehzucht von dem Rauhfutter gebraucht, welches das Rindvieh nicht fressen mag.
- Pählen**, im Hollst. Pahlen, die leeren Schoten einer Hülsenfrucht, besonders der Kapsaat.
- Pesel**, S. 63. Gewöhnlich das größte Zimmer in einem Hause; aber meistentheils ohne einen breiteren Fußboden; daher man es auch als eine Sommerstube ansehen kann, die jedoch nur bey sehr großen Gesellschaften gebraucht wird. — Eine mir mitgetheilte sehr gelehrte Conjectur des geheimenraths Westphalen, leitet dieses Wort von den pensis her, welche die Frauenzimmer in solchen Stuben in Hinsicht ihrer Arbeiten verrichteten. Wahrscheinlich hat man in ältern Zeiten die größte Stube im Hause zur Zusammenkunft des Hausherrn mit seiner Familie und seines Gesindes bestimmt, um Licht und Feuerung zu sparen. So wäre denn Pesel also soviel als Gynaecium.
- Pü**, nicht der Kinderanzug, den man sich im Hollsteinischen bey diesem Worte denkt, sondern ein Ueberrock von grober Leinwand mit Friis gefütteret: ein Kittel.
- Plegen**, das Vieh auf dem Stalle füttern.
- Punterbaum**, ein Bindelbaum, Wiesebaum. Davon das Verbum Püntern: den Bindelbaum überlegen.
- Queene**, eine verschnittne Kuh, Poulin. S. 254.
- Quis**

Quine, eine Kuh die nicht zur Zucht, sondern zum Schlachten bestimmt ist. Im Landrechte heist in der alten Sprache alles Rindvieh überhaupt Quif. **Rheit**, Rohr, Schilfrohr. *Calamus palustris* L. **Rheistreib**, der Sumpf, in welchem Rohr wächst? **Rhynchlott**, der Graben an der innern Seite eines Dachs.

Riebe, eine Harke, Rechen. Verbum: Rieben. **Riebels**, Johannisbeeren. Das Lateinische Riebes *grossularia* L.

Rooßen, große Heuhaufen auf dem Felde. Sie sind nach Art der im Hollsteinis. gewöhnlichen kleinern Heudiemen, in Form eines abgestumpften Kegels aufgesetzt, und enthalten gewöhnlich anderthalb, aber auch wohl 2 bis 3 Fuder Heu. Man trifft diese Proportion so gut, daß man bey Schätzung des Inhalts einer solchen Rooße, ein eignes Maaß durchs Umklastern zu gebrauchen pflegt; indem ein Haufe, den man 6mal mit ausgebreiteten Armen umklastern kann, für 1 Fuder, und jede einzelne Klaster mehr, dann für ein ganzes Fuder mehr gerechnet wird.

Rüffel, ein Escher, Spaten.

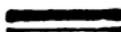
Ruschens, Bünsen. Das Englische Ruffles.

Saat, Rübsaat oder Rapsat *саръ репы*. Als Landmaass verstanden, hat ein Saat 36 □ Ruthen, deren 6 auf ein Demat gehn.

Schest, wenn es alleine steht: ein bestimmter District an einem Deiche, der unter die Interessenten einer Commüne vertheilt ist. S. 124. Sonst braucht man es auch zusammengesetzt vom Lande, in der Bestimmung seiner Größe: Ohne fernere Schest und Maaße, ist soviel als praeter propter; ungefähre.

Schreien, weinen überhaupt. (Das hochdeutsche Schreien heist Schrien) Snott und quill schreien ist der höchste Grad eines unanständigen Weineus. **Scharn**,

- Scharn**, ein schlechter niedriggesinnter Mensch. Ein Schurke. Daher das Adjectiv *scharnsch*: niederrüchrig, schurkisch.
- Scharben**, eine Forderung zum Besten eines dritten cediren, von dem ein zweiter Geld haben soll, welcher mir selbst schuldig ist. — Gewöhnlicher noch sagt man *överscharben*.
- Schrapp** eine Tasche.
- Sehr**, Subst. irgend eine Art von körperlichem Schmerze. Daher es gewöhnlich mit andern Wörtern zusammengesetzt wird, z. B. *Lähnsehr*, *Kopsehr* 2c. *Zahnschmerz*, *Kopfschmerz* 2c. Adjectiv. *Sehrig*: kränklich, besonders wegen Zufälle an äussern Theilen. Verb. *Sehren*: kränkeln.
- Sellig**, höchst einfältig, blödsinnig. Doch ohne Wahnsinn oder Tollheit.
- Segel**. S. 237. Es werden oft gegen 170 Elle Leinwand dazu erfordert.
- Siedwendung**. Die Wendung eines Deichs, der mit einem andern unter einem rechten Winkel zusammengesetzt ist.
- Siepen**, dünngelochte Krätze.
- Sieltog**, ein Wasserläufiger Graben. S. 95.
- Spätting**, auch *Spättings Land*, eine Fenne, deren Boden so niedrig ist, daß sie des Winters unter Wasser steht, und die also nicht gepflügt werden kann.
- to Soek**, *et is to soek*, es ist verlohren, und also wieder zu suchen.
- Sohn** auch *Suhn* ein Kuß. Verb. *Sähnen*: küssen.
- Stappen**, ohne Hülfe eines Springstocks oder Zulaufs über einen Graben springen.
- Sticken**, Stroh über die Oberfläche eines Stück's Erdreich befestigen. S. 84.
- Stück**, Butterbrodt.
- Stucken**, das im Hollsteinsch. gebräuchliche *hocken*.
- Stuuf**, stumpf. Hier im gewöhnlichen Sprachgebrauch so viel als: nahe bey. Teer



Teegen, Stroh säule. S. 142.

Teek, Meergras und Stroh, was vom Strome ober der See ans Ufer geworfen wird, an dem sich also auch bestimmen läßt, wie hoch das Wasser an einem Deiche gegangen.

Torf, Torfhafer, die zweite Frucht Hafer in einem neuausgebrochenen Lande.

Trenter, ein zweijähriges Schaaf.

Tinnen, Eggen, eigentlich mit der Egge überziehen. Subst. Tinn. Man sagt: das Land muß noch eine Linne haben, d. h. man muß noch einmal mit der Egge darüber ziehen.

Tiß, Verwirrung. Man braucht es von belebten und unbelebten Gegenständen. Daher das Verb. ver-tißt, verwirrt.

Unnosel auch unnosig, unnütz, das nichts taugt, erschrecklich, außerordentlich &c.

Veerodenburg, ein Heuschaber. Vier hohe im Quadrat aufgerichtete Pfähle, an denen ein Dach auf und niedergeschoben werden kann, um Heu oder Korn darunter zu bergen. Sie sind hier weniger gebräuchlich als in Dithmarschen.

Wallen, im Hollsteins. Knicken. Lebendige Befriedigungen der Aecker die auf den Wällen, wodurch das Land von einander abgesondert wird, gesetzt werden.

Wallings, hohes Gras oder kurzes Rohr, in und an den Ufern der Graben eines Feldes.

Wehlen, Gruben, welche das Wasser an der innern Seite eines Deichs auspült, wenn es durchbricht. Da sie gewöhnlich sehr tief sind, so ist es selten thumlich, bey der Wiederherstellung eines Deichs sie auszufüllen; sie bleiben also ein Andenken ehemaliger Ueberschwemmungen.

Werft, die Anhöhe, auf welcher ein Gebäude aufgeführt ist. S. 61.

Wirken, arbeiten.

Woos, Morast.

Wie:

Wieden, im Hollst. Wöden, gäten.

Ausserdem hat noch die Construction des Präsens vom Hülfsverbum seyn, etwas Eigenes in der hiesigen Mundart, das wenigstens von dem im Hollsteinschen gewöhnlichen Dialect besonders im Plural abweicht:

It sün.	Wi bint
Du büst.	Ihm bint
Se is.	Se bint.

II.

Nachricht von einigen Münzen, zu denen die Belagerung und Eroberung Lönning's Veranlassung gegeben.

Münzsammlungen haben bekanntermassen einen grossen Werth für die Geschichte des Landes oder des Orts, dessen Begebenheiten Veranlassung wurden, sie prägen zu lassen. Deswegen theile ich hier eine Nachricht von einigen Medaillen mit, welche auf die mehrmalige Belagerung und nachherige Eroberung der Stadt Lönning, theils von Gottorpischer, theils von Dänischer Seite geschlagen wurden. Die hier folgenden sind im Besitze des Herrn Landssecretair Haal in Lönning, dessen Güte ich auch ihre Beschreibung verdanke.

1. Friederichs IV. große Medaille auf das Bombardement der Festungen Lönning und Copenhagen.

Avers: Prospect der Stadt Lönning und das Bombardement derselben. Darunter Tönninga 1700.

ᵛ

Re-

Revers: Prospect der Stadt Copenhagen und deren Bombardirung. Darunter Hafnia 1700.

Hievon hat man 2 Medaillen, die im Gepräge gar nicht, nur in der Größe verschieden sind. Eine wiegt $5\frac{1}{2}$, die andere 3 Loth.

2. Eine Folge der ersten: Tönning im Prospect nebst dessen Bombardement und der Eider, worauf Schiffe segeln. Umschrift: angor, non tangor 1700.

Revers: Eodem anno die XIV. Maji Tonninga a rege Daniae obsessa, die XXVII. cum XXX. ballistis et XXXII. tormentis aeneis graviter infestata, die II. Junii frustra relicta.

3. Friederichs IV. Medaille auf die Eroberung von Tönning.

Avers: Eine Stadt im Prospect. Darüber in einem fliegenden Bande: Tonninga; unten Tandem.

Revers: a Friederico IV. Danorum rege subacta VII. Febr. 1714. Gewicht 1 Loth.

4. Friedrichs IV. Medaille auf die Verbrennung der Stadt Altona, durch den Grafen Steenbock, und Gefangennehmung der schwedischen Armee bey Tönning; wiegt 7 Loth.

Avers: Sine ulla misericordia. Die Stadt Altona im Brande. Derselben zur Rechten die Elbe und die Kirche auf dem Hamburger Berge. Daneben eine Heerde Vieh. Auf dem Vorgrunde reitet der General Steenbock mit noch 5 andern Reutern, deren jeder eine brennen

nende Pechfackel in der Hand, und auf seiner Grenadiermütze das Zeichen eines halben Mondes hat. Vor denselben werden einige Menschen gemißhandelt und geplündert. Unten: In perpetuam nec inter barbaros audita crudeliratis Magni Steenbocci Regis Sveciae Generalis abominationem. 17 $\frac{1}{9}$, 13.

Revers: Non fulmine sed clementia et tempore. Eine hohe Pyramide, deren Fußgestelle auf Steinböcken ruhet, und die über der Spitze den gekrönten Königl. Namenszug hat. Unter diesem in zween alten Schilden die schwedischen 3 Kronen, und darunter an der rechten Seite: Sine igne, ictu et ense XI. M. und an der linken: Sveci capt. prope Tonnin-gam. Am Fußgestelle zur rechten: Monumentum aetern. memoriae sacrum; zur linken: Dano cunctatori submit. tandem.

An der Pyramide steht der König von Dänemark. Ihm zur linken die Minerva. Vor ihm kniet der General Steenbock, bey welchem der Helm und ein Schild mit 3 Kronen liegt, und überreicht seinen Degen. Neben ihm liegt Lönning unter dem Bilde einer Frauensperson mit einer Mauerkrone, gleichfals auf den Knien, und übergiebt die Schlüssel der Stadt. Hinter selbiger ist ein aufgeworfenes Epaulement, das mit 3 Kanonen und 2 Mörsern montirt ist. Im Prospect die Stadt Lönning. In aeternam inter Christianos barbaros-

que semp. gloriosae humanitatis ac gratiae
memoriam, darunter 17⁵—13 et 17²—14

5. Friedrichs IV. Medaille auf die Eroberung
von Lönning, wiegt 1 $\frac{3}{4}$ Loth.

Avers: Eine umgestürzte Lonne, aus welcher meh-
rere Kriegsarmaturen, die zum Theil mit dem
schwedischen Wappen bezeichnet sind, heraus-
fallen. Ueber ihr schwebt eine Mauerkrone,
durch welche 3 Fahnen gesteckt sind, davon ei-
ne mit der gekrönten Diamenschifre F. 4, und
die andern mit dem dänischen und norwegi-
schen Wapen geziert sind. Darunter: Sic
non digesta vomenda.

Revers: Quae praegnans tantas peperit Ton-
ninga catervas, Monstroso partu jam ge-
mebunda cadit. VIII Febr. 1714.

6. Friedrichs 4, satyrische Medaille auf die Ero-
berung von Lönning, wiegt 8 Loth.

Avers: Pessima iniquo consultori sunt mala
consilia. Eine Lonne auf einem Fahl befe-
stigt, der auf einem Berge steht. In derselben
2 Fahnen mit den Inschriften Neutralitas
und Majorennitas. Unter dem Berge sitzt
ein Wolf vor einer Höhle, und vor demselben
ein Fuchs, eine Schlange und ein zottiger
Steinbock, sich gleichsam berathschlagend. Im
Prospect die befestigte Stadt Lönning, worü-
ber der Mond im letzten Viertel scheint. Zur
linken Seite ist ein Elephant, ein geflügelter
Drache und ein Leopard, im Begriff nach der
Höh-

Höhle zu gehn. Unter diesen Thieren ein beschifftes Meer und die untergehende Sonne.

Blandiloque vulpis artibus et subdola capricorni amicitia lupus seducitur ut neutralem speluncam cedat in asylum.

(Durch die Künste des gleißnerischen Fuchses, und des Steinbocks trügliche Freundschaft, läßt der Wolf sich endlich bereden, seine neutrale Höhle zum Zufluchtsort einzuräumen.)

Revers: *Vae Vulpi quid nunc jura tibi pro sunt turbata forumque.*

Die Sonne ohne Reisen, und umgekehrt in der Luft schwebend, so daß die Fahnen mit Neutralitas und Majorennitas heraus fallen. Vor der Höhle steht ein Elefant, der den Wolf und den Steinbock aus solcher hervorgezogen hat, und bende mit seinem Rüssel zur Erde drückt. Neben dem Elephanten zur Linken der Drache, und zur Rechten ein Leopard und ein Löwe. Hinter ihm ein davon eilender Fuchs und eine schleichende Schlange. Etwas weiter zur Rechten stehn 2 Adler, ein Pferd und ein Einhorn welche dem Elephanten zusehn. Im Prospect zur Rechten, die Stadt Lönning; darüber die aufgehende Sonne, und zur Linken über dem Meere der untergehende Mond. *Nec praetensa majorennitas, nec dolosa neutraliras obstitere quin XI. May magno se tandem elephanti capricornus et lupus (dederint.)* (Weder die vorgebliche Majorennität, noch listige Neutralität, konnten die Uebergabe des Steinbocks und Wolfs an den großen Elephanten verhindern.) An-

Anmerkung. Da vielleicht nicht allen metnen Lesern die Erklärung dieser leztern Medaille gleich bekannt ist, und es auch manchem nicht unangenehm seyn mögte, die Nachricht von der lezten Regierungsveränderung in diesen Gegenden, noch einmal zu lesen, so trage ich kein Bedenken, hier beydes mitzutheilen.

Die Herzöge von Hollstein Gottorp hatten durch ihre geheimen und offenbaren Verbindungen mit Schweden — dem damaligen natürlichen Feinde Dännemarks — dem dänischen Hofe schon lange Gelegenheit zum Mißvergnügen gegeben, welches auch der mehrmals geschlossenen Vergleiche zwischen beyden Höfen ungeachtet, doch nicht gehoben werden konnte. Herzog Friedrich IV. vermählte sich endlich mit der Schwester Carls XII. Königs von Schweden, und ward also erklärter Feind des Königs von Dännemark, der auch Friederich IV. hieß. Er erbauete und besetzte mit Hülfe einiger schwedischen Truppen, mehrere Schanzen, welche aber der König im Jahr 1700 sämtlich erobern und schleifen ließ. Auch Tönning wurde bey dieser Gelegenheit eingeschlossen, und fast 3 Monat hindurch ziemlich scharf bombardirt. Als aber die Eroberung der Festung ganz nahe war, mußte die Belagerung aufgehoben werden, weil einige Regimenter Schwedischer und Hannoverscher Truppen dem Herzog zu Hülfe kamen; und da diese bald durch mehrere verstärkt wurden, auch eine Englische, Holländische und Schwedische Flotte Kopenhagen bedrohte, erhielt der Herzog in dem Traventhalischen Frieden einige nicht unbeträchtliche Vortheile. Der Herzog wurde aber 2 Jahre darauf bey Elisow in Pohlen erschossen, und hinterließ nur einen zweijährigen Prinzen: Karl Friederich, über den seine Mutter die Prinzessin Hedewig Sophia, und sein Vater: Bruder Herzog Christian August, die Vormundschaft übernahmen. Lestere suchte zwar mit ungemeiner Berstellung alle Schwierigkeiten zum

Ver

Vergleiche mit Dännamark aus dem Wege zu räumen, und gab diesem Hofe, der eben mit Schweden im Kriege begriffen war, die stärksten Zusicherungen der vollkommensten Neutralität, hielt aber doch unter der Hand so sehr die Parthey des schwedischen Hofes, daß er sogar dem Generalmajor Zacharias Wolf, Commandanten der Festung Tönning, den Auftrag gab, dem schwedischen General Steenbock, falls dieser sich zurückzuzieh'n genöthigt würde, eine Zuflucht in Tönning zu verstatten. Dieß geschah auch, als der schwedische General nach der bey Gardebusch gewonnenen Schlacht über die Dänische Armee, und seiner barbarischen Einäscherung der Stadt Altona, von den Russen verfolgt, über die Eider ins Schleswigsche zog. Nun ließ der König Tönning förmlich belagern, da denn der Graf Steenbock genöthigt wurde, sich im May 1713 zu ergeben, worauf im folgenden Jahre die Festung gleichfals erobert wurde. Karl XII. ward bekanntlich im J. 1718. vor Friederichshall in Norwegen erschossen, und da nun der Herzog von Gottorp seine vornehmste Stütze verlohren hatte, so mußte er auch geschehen lassen, daß im Friedensschlusse mit Schweden 1720. diese letzte Krone versprach, auf keine Weise dem Gottorpfischen Hause gegen Dänne-mark Beistand zu leisten. Hierauf nahm der König Friederich IV. unter Garantie Großbritanniens und Frankreichs, auch diesen Theil des Herzogthums Schleswig im Besiz, und ließ dem Herzoge Karl Friederich, nur seinen Antheil vom Holfsteinischen; welcher erst 1774. durch einen gültlichen Vergleich mit Rußland gleichfals unter dänische Hoheit kam.

III.

Folge der Regenten, unter deren Herrschaft
Eiderstädt, seit dem Tode des Königs
Abel gestanden.

König Abel ward im Jahr 1252 in Eiderstädt erschlagen. Vergl. S. 36 ff. Ihm folgte 1254 sein Sohn Waldemar III. Diesem 1257 Waldemars Bruder Erich I. Nach dessen Tode im Jahr 1272 ließ König Erich Blipping von Dänemark, in Vormundschaft des jungen Herzogs Waldemar, das Herzogthum Schleswig durch einen Statthalter regieren, bis der Herzog i. J. 1285 selbst die Regierung antrat.

1312. Erich II. Sohn des vorigen.

1325. Waldemar V. S. d. v. ward im folgenden Jahr König in Dänemark an des vertriebenen Christophs II. Stelle; und belehnte seiner Mutter Bruder, Grafen Gerhard den Großen von Hollstein, mit dem Herzogthum Schleswig. Allein nach drey Jahren ward Christoph wieder als König angenommen, und Waldemar starb als Herzog von Schleswig i. J. 1365.

1365. Heinrich I. Waldemars Sohn. Mit seinem Tode erlosch i. J. 1374. die männliche Nachkommenschaft König Abels, und Schleswig fiel als ein eröffnetes Lehn an Dänemark zurück. Weil aber Waldemar Atterdag bald da-

- darauf starb, so nahmen die Grafen von Holstein Besitz von diesen Ländern und es folgte
1376. Nicolaus, Gerhards V. Sohn.
1386. Gerhard VI. Bruderssohn des vorigen, ward i. J. 1404. von den Dithmarsen in der Süderhemme ben Hemmingstedt erschlagen.
1412. Heinrich III. Sohn d. vor. Unter seiner Regierung war der heftigste Streit zwischen den Eiderstädtern und Dithmarsern; in welchem letztern zwar im J. 1414 von erstern geschlagen wurden, aber in den beyden folgenden Jahren wiederkamen, und einen großen Theil von Eiderstädt mit Feuer und Schwerd und unsäglichen Brandschazungen verheerten, ohne daß des Grafen Heinrichs Befehle an die Dithmarsen, seine Unterthanen in Ruhe zu lassen, geachtet wurden, weil er ihnen keinen thätlichen Beistand leisten konnte; indem er selbst mit den Dänen im Krieg verwickelt war, in welchem er auch i. J. 1427 vor Flensburg erstochen wurde.
1427. Adolph. Bruder des vorigen.
1446. Christian; ward 1459 König in Dänemark.
1482. König Johann und sein Bruder Friederich.
1492. Herzog Friedrich alleine, nachdem er mit dem Könige seinem Bruder — welcher bekantlich i. J. 1501. die unglückliche Schlacht gegen die Dithmarsen verlor — die Herzogthümer getheilt hatte.
1533. König Christian III.

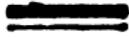
-
1544. Adolph Friederichs I. Sohn. Mit seiner, und besonders der Eiderstädter Hülfe, bezwang König Friederich II. i. Jahr 1559 die Dithmarsen.
1586. Friederich II. S. des vor.
1587. Philipp, Bruder d. vor.
1590. Johann Adolph. Adolphs Sohn.
1616. Friederich III. S. d. vor. Unter dem 1619 Friederichsstadt erbauet wurde.
1659. Christian Albrecht, S. d. vor. Stifter der Universität zu Kiel.
1694. Friederich IV. Sohn d. vor. in der Schlacht bey Cliffo in Pohlen erschossen.
1702. Carl Friederich S. des v. unter Vormundschaft, seines Vaterbruders, Herzogs Christian August.
1721. im September ließ König Friederich IV. sich zu Gottorp huldigen.
1730. König Christian VI.
1746. König Friederich V.
1766. König Christian VII.
-

IV.

Verzeichniß der Staller in Eiderstädt.

In Eiderstädt.	In Evershop u. Uchholm.
.	1370. Owe Herings.
1432. Johann Latens	1432. Johann Latens.
	1444.

1444. Meves Andersen. 1436. Ebi Bunnensens.
 1446. John Johnsen. 1449. Knut Plogesen.
 Johnsen ward 1456 Staller über alle 3 Lande,
 woben es auch nachher blieb.
1462. Lete Fedderkens.
 1474. Boje Tetens.
 1500. Fedder Adsen oder Asens.
 1511. Otto Ranzau.
 1512. Iver Siverz, und weil er nur wenige Mo-
 nate lebte,
 1512. Harmen Siverz.
 1525. Sivert Harmens.
 1533. Dwe Harmens.
 1549. Jakob Ranzow.
 1552. Junge Iver Siverz.
 1563. Sivert Poppens.
 1564. Sivert Siverts.
 1578. Caspar Hoyer.
 1594. Hermann Hoyer. Seine Frau war die, we-
 gen mehrerer geistlichen Gedicht- und anderer
 mystischen Schriften bekannte Anna Ovena.
1623. Jürgen von der Wisch.
 1629. Georg von Buchwald.
 1633. Hans Lorenzen.
 1635. Theodor Dankwerth.
 1638. Caspar Schwenk.
 1651. Johann Samuel Heistermann.
 1670. Joh. Adolph Kielmann von Kielmannsegge.
 1680. Samuel Rachelius.
 1692. Joachim Mauritius Rachelius — war nicht
 fähig seinem Amte vorzustehen; deswegen
 wur-



wurde der fürstl. Geheimerath und Hoffkanzler von Reichenbach, zum Oberstaller ernannt.

1693. Der eben erwähnte Geh. R. von Reichenbach.
1695. Dve Blohm.
1696. Nicolaus von Graffen. Allein Herzog Friedrich IV. überließ während einer Reise das Gouvernement über diese Landschaft und mehrere, dem Hrn. von Bergholz, und während desselben erkaufte sich die Landschaft mit einem Don Gratuit von 10 000 Rthlren. einen einheimischen Staller, dieser war:
1702. Dve Lorenz aus Welt, ehemal. Deichgraf. Aber in demselben Jahre starb der Herzog und Nicolaus von Graffen ward wieder restituirt, überließ aber
1703. dies Amt wieder an Dve Lorenz.
1705. Jacob Sieverz. Um aber den Herrn von Graffen zufrieden zu stellen, wurde er zum Oberstaller, jedoch ohne Macht und ohne Einkünfte, ernannt.
1714. Geheimerath von Schestedt, Amtmann in Husum.
1721. Geheimerath von Gersdorf, Amtmann in Husum.
1735. Geheimerath von Wigleben, Amtmann in Husum.
1736. Kammerrath Thomsen. Zugleich aber wurde der Landschaft angezeigt, daß in Zukunft, allemal neben dem in Eiderstädt sich aufhaltenden Staller, der jedesmalige Amtmann in
Hu-

Husum Oberstaller seyn solle. Dießmal er-
hielt dieses Amt Hr. Landrath, D. H. v. d. Lühe.
Oberstaller. Staller.

1749. Hr. Oberhofmeister
v. Reventlow.
1752. = Conferenzrath
v. Abtesfeldt.
1761. = Kammerherr 1756. R. S. Wiederhold.
J. S. v. Schönfeldt. 1769. Chr. Fr. Momme.

V.

Namen der Landschreiber in der Landschaft
Eiderstädt.

- | Im Oftertheil. | Im Westertheil. |
|---|--|
| 1564. Herr Johannes
Kall. | 1564. Hr. Joachim Be-
rentsen. |
| 1572. = Asmus Molbe-
nit. | 1590. = Niß Schmidt;
war der erste Bür-
germeist. in Garding |
| 1507. = Casp. Molbenit. | 1599. = Wilh. Schnell. |
| 1639. = Enno Joh. Finr.
In Eiderstädt. | In Everschop u. Utholm. |
| 1653. = Erasm. Molbe-
nit. | 1621. Hr. Cas. Schwenk. |
| 1689. = Franz Andersen. | 1638. = Thomas Haaf. |
| 1702. = Hans Christian
Preusser. | 1650. = Marc. Duuwe. |
| 1711 = Franz Georg
Langeiahn. | 1655. = Marq. Born-
hold; abgesetzt 1665 |
| | 1665. = Ernst Matth.
Bollbemann. |
| | 1668. |

- | | |
|---|---------------------------------------|
| In Eiderstädt. | In Evershop u. Utholm. |
| | 1668. H. Georg Schwenk |
| | 1691. • Jac. Ernst Förster. |
| | 1695. • Johann Caspar Webberkopp. |
| 1713. Paul Maas Landschreiber im Ofter und Westertheil. | |
| 1719. Tete Fried. Jehens. | 1730. Hr. Georg Heinrich Denker. |
| 1730. Hans Hinrich Bergau. | 1755. • Diederich Gottlob Langreuter. |
| 1747. Behrend Peters. | 1769. • Nic. Benßen. |
| 1776. Joh. Wolfhagen. | 1772. • Berend Caspar Ramphövener. |
| | 1795. • Nic. Breding. |

VI.

Namen der Eiderstädter Probste.

1586. Johannes Pistorius (Becker) Pastor in Tettenbüll.
1605. M. Georg Crusius, P. in Cögenbüll.
1619. M. Nicol. Wedorius, P. in Wisworth, erhielt i. J. 1624 das jus ordinandi & introducendi.
1633. M. Joh. Moldenit, P. in Tönning.
1655. Andreas Lonnerus, P. in Garding. Nach seinem Tode verwalteten beyde Senioren 4 Jahre die Probsten. 1680.

1680. M. Bernhard Aldermann, P. in Rosenbüll.
 1682. D. Nicolaus Alardus, P. in Tönning.
 1686. Achatius Majus, P. in Tönning; ward un-
 mittelbar vom Hofe ernannt.
 1698. Dieterich Andrea, P. in Welt.
 1700. Nicolaus Laurentii, P. in St. Peter.
 1708. M. Joh. Wilh. Veselin; P. in Bollerwiek,
 mußte i. J. 1713 bey Veränderung der Re-
 gierung, wie König Friedrich IV. das Gottor-
 pische im Besiß nahm, seine Präpositur nie-
 derlegen; und der damalige Gener. Superint.
 Thomas Dassow, ward auch zugleich zum
 Probst in Eiderstädt ernannt. 1728 folgte
 ihm wiederum Andreas Hoyer als Superin-
 tendent und Probst.
 1731. Bernh. Christ. Benzell, P. in St. Peter.
 1742. Petrus Perreius, P. in Garding.
 1746. Detlev Adolph Möllenhoff, P. in Welt.
 1774. Christian Detlev Meier; erst P. in Boller-
 wief, dann in Garding.
 1784. Georg Friedrich Lusch, P. in Cozenbüll.
 1792. Thomas Dallwitz, P. in Welt.
 1795. Adolph Heinrich Strodtmann, P. in St.
 Peter.

VII.

Nachrichten von der Eindeichung Eiderstädt's.

(größtentheils aus Heimreich Walthers nordfres-
 ischer Chronik.)

Im Jahr 987. soll der erste Koog eingedeicht seyn,
 der

Im Jahr der Ect. Johannis-Koog im Kirchspiel Poppenbüll.

- • 995. der Tetebüller Kirchenkoog.
- • 1008. Schockenbüll in Osterhever.
- • 1160. Marnekoog zwischen Garding und Lating.
- • 1185. der Latinger alte Koog.
- • 1190. Süder-Hörn.
- • 1203. Jabben oder Jacobenkoog.

Um eben diese Zeit sollen sich auch die bey Lönning, Alversum, Cogenbüll, Welt und Vollerwiek wohnenden Friesen, folgendermassen bedeycht haben. An Garding und Cathrinenheerd besetzten sich Welt und Vollerwiek; an diese wiederum Lating. Alversum besetzte sich an Cogenbüll, und Lönning auf der einen Seite an Alversum, auf der andern an Oldensworth; so daß die Kirchspiele Vollerwiek, Welt, Lating, Cogenbüll und Lönning zugleich landfest wurden. Auch Oldensworth zog um diese Zeit einen Deich von dem Südosterkoog in Tetebüll aus (der i. J. 1000 eingebedeycht war, aber nachher wieder weggieng) nach Dikhusen und so wieder hinunterwärts nach Wisworth, bis an die Eider. Letzteres machte sich darauf an Oldensworth und Coldebüttel wieder an Wisworth fest, welches darauf

Im J. 1210 Drandersum Koog bei Coldebüttel.

- • 1212 der Latinger Buhr-Koog.
- • 1235 Wardkoog oder Wattkoog, bei Hölfenbüll.
- • 1242 Gardinger Neukoog ober die Südermark.

Im

Im J. 1250 Baadenfoog und Büttel bei Coldenbüttel.

- • 1255. Wallsbüll.
- • 1262. der Westerhever Osterfoog.
- • 1275. der Marschfoog in Letenbüll.
- • 1280. der große Jeverfoog oder das Kirchspiel Osterhever.
- • 1285. der Dröge oder Alte-Koog in Letenbüll.

Im Anfange des 14ten Jahrhunderts ward Eiderstädt mit Everschop durch die Bemühung der Coldenbüttler, Wisworthen und Ulvesbüller durch den Deich auf welchem der Sandkrug steht, landfest. Hiedurch ward auch das von der Nordstrand der Edomsharde abgerißne Olversbüll an Everschop angeheicht und mit Eiderstädt verbunden, und verwandelte wahrscheinlich damals seinen Namen Olversbüll in Ulvsbüll.

Im J. 1325. der Reinesbüttler Koog im Kirchspiel Letenbüll.

- • 1371. der Riisbüll-Koog im Kirchspiel Wisworth.
- • 1393. Haymohr, ebendasselbst.
- • 1400. Dingsbüll im Kirchf. Coldenbüttel.
- • 1412. der Medehoper-Koog, im Kirchsp. Lating.
- • 1437. der Norber-Koog ben Poppenbüll.
- • 1456. der Fahls- oder Süderfoog im Kirchsp. Lating.
- • 1463. Barnekemohr.

- Im J. 1470. Westier-Offenbüll im Kirchsp. Tetebüll.
- • 1475. Adenbüllskoog, eben daselbst.
- • 1488. der Dammkoog, durch den Eiberstadt mit der Geest landfest wurde.
- • 1511. Margarethenkoog.
- • 1515. Peters-Koog, im Kirchsp. Coldenbüttel.
- • 1529. Oster-Offenbüll, im Kirchsp. Teteb.
- • 1544. Seligheits-Koog oder Darrigbüll, im Kirchsp. Wisworth.
- • 1553. der Alte-Neu-Koog zwischen Tetebüll und Oldensworth.
- • 1554. der kleine Heverkoog, im Kirchspiel Osterhever.
- • 1565. der Obbenskoog zwischen Wisworth und Simonsbergen.
- • 1570. die Herrn Hallig im Kirchsp. Coldenbüttel, wodurch die Threne zugebeicht ward.
- • 1580. der Adolphskoog bey Ulvesbüll.
- • 1584. der Saedeich oder Wasserdeich vor der Geest.
- • 1610. Sieversfleth im Kirchsp. Tetebüll. Die Holländer deichten ihn in diesem Jahre ein, nachdem die Tetebüller 3 Jahre vergeblich daran gearbeitet hatten, und überdem noch einen neuen Koog mehr.
- • 1611. den Fresenkoog im Kirchsp. Coldenbüttel, ließ daher die Herzogin Augusta,

Im J.

gusta, Gemahlin des Herzogs Joh. Adolph auch von ihnen den Alten Augustenfoog einzeichnen.

- • 1612. der Kornfoog im Kirchsp Garding und Haarbleeker-Koog im Kirchspiel Oldensworth.
- • 1613. der Süderfriedrichsfoog ben Tönn.
- • 1614. der Ehtenfoog im Kirchsp. Tating.
- • 1615. der Wasserfoog im Kirchspiel Zentenbüll.
- • 1624. der neue Petersfoog im Kirchspiel Coldenbüttel.
- • 1631. der Schwenkenfoog im Kirchspiel Coldenbüttel.
- • 1644. der Hefelauerfoog — der aber 1718 unbrauchbar ward.
- • 1693. der Grothusenfoog im Kirchsp. Welt.
- • 1696. der Norderfriedrichsfoog im Kirchspiel Ulvesbüll.
- • 1697. der neue Augustenfoog im Kirchsp. Osterhever.
- • 1699. der Graffenfoog im Kirchspiel Westerhever, der aber bald darauf wieder weggieng; nachher zwar wiederum von einem Herrn J. Thomblow eingedeicht ward, aber 1717 aufs neue durchbrach und seit der Zeit nicht wieder bedeiht worden.

Ein Verzeichniß der auffallendsten Druckfehler sehe ich die-
 her; aber mehrere minder beträchtliche, so wie manches ver-
 irrte oder ausgelassene Interpunctiionszeichen, oder einzelne un-
 richtig gesetzte Buchstaben, muß ich bitten, auf Rechnung der
 Entfernung des Druckorts zu setzen, die auch bey der größten
 Corasalt solche Fehler unvermeidlich macht: ohne mich des-
 halb gleich einer Sünde gegen Adelana anzuklagen.

Seite	19	Zeile	18	Recht gemacht	ist gemacht.
.	.	30	9	.	Leerenröll statt Leerenböll.
.	.	.	19	.	Kroque st. Koeg.
.	.	.	21	.	Krog st. Koog
.	.	46	22	.	merhafes st. merasthafes.
.	.	48	22	.	masma st. miasma.
.	.	70	8	.	es Väter st. es unsere Väter.
.	.	84	27	.	Schrof st. Schoof.
.	.	102	5	.	Storfel st. Norstel.
.	.	104	18	.	selten st. sollten.
.	.	111	22	.	abdreicht st. abbricht.
.	.	112	5	.	immer st. wimmer.
.	.	121	15	.	ldst st. ldset.
.	.	133	12	.	Hölle st. Hülle.
.	.	137	4	.	Härden st. Härden.
.	.	149	9	.	Kummelschw st. Kummelschweine.
.	.	157	18	.	ste st. Sie.
.	.	159	12	.	Dränina st. Dönnung.
.	.	173	30	.	wie st. mir.
.	.	177	1	.	Moderatoren st. Moderatoren.
.	.	192	29	.	ehemal. Haffe herrührt st. ehemaligem W:ffor Haffe in Latina herrührt.
.	.	205	18	.	an Seiten st an beiden Seiten.
.	.	222	28	.	Egelud st. Egelus.
.	.	229	11	.	ersten ge: d:ulich st ersten Jahre gew.
.	.	242	9	.	Berrichtung st Borrichtung.
.	.	246	12	.	officielle st. officinelle.
.	.	254	19	.	Ponlios st. Poulins.
.	.	266	10	.	Grabben st. Krabben
.	.	283	7	.	irgend ein st. kein andren.
.	.	284	4. 5	.	unablöfliche und ablöfliche st. unab- löfliche und ablöfliche.

Auch das Seite 78. beständlic-e Deichsprofil, ist durchaus
 verzeichnet, da es eine Haupteigenschaft eines guten Deichs ist,
 daß die Linie B. D. nicht grade, sondern unter verschiedenen
 Winkeln zusammenesetzt ist. Dieser Winkel beträgt bey 7²
 176, bey 14¹ oder F. 173 Grade an der Aussenseite. Dunge-
 gen bey F. E. 15² 173° an der inneru Seite.

**Aus dem Königer Zollstriefe sind nachbenannte Waaren nach der
Gremde ausgeführt.**

Year	Wolle	Weizen	Schaafe und Lämmer	Ochsen, Kühe und Quenen	Kapfaat	Deßuchen	Rübbhl	Haber	Gersten	Federn	Erbfen	Duhnen	Butter	Feld: Bohnen	Summa des Werths aller nach d. Fremde ausgeführten Waaren zc.
	Hb	Ton: nen	Stück	Stück	Tons nen	rs fl	Hb	Tons nen	Ton: nen	Hb	Tons nen	Hb	Hb	Ton: nen	Reche: rthaler fl
1785	2937	2437	544	525	9510	146	4500	1341	—	768	—	312	284	—	65773
1786	30157	80157	498	753	12959	721	—	2759	—	146	55	55	20787	—	114577
1787	32995	10332995	8	586	12693	—	—	7319	—	2218	30	642	15880	100	14778
1788	16750	22528	8	888	13615	460	43950	17003	14207	1562	108	488	21849	270	243766
1789	46266	37410	1161	1050	4030	595	21000	13152	7146	1080	1187	249	12544	4757	24402139
1790	37104	21118	1735	1357	0382	98	4570	35288	2029	1351	562	374	23865	3686	27976228
1791	50093	27018	1854	1590	14205	766	56750	45600	2399	2418	723	903	47488	4410	287773
1792	37655	22072	1039	1363	10932	210	54700	39933	7880	2488	52	833	23120	2055	25809030
1793	42534	12007	680	1738	14411	1214	24100	51815	2636	3754	69	1674	15008	932	27222736
1794	41130	21174	843	1901	7667	1150	51500	77305	458	1896	49	654	24416	3046	32870716

XIV. Es versteht sich daß hier nur die vornehmsten Producte benannt sind; hingegen die letzte Substanz den Werth aller auch hier nicht benannten Waaren, angeht.

१
॥
ॐ
ॐ
ॐ
ॐ
ॐ
ॐ

Nachwort

Über den Verfasser dieser Beschreibung Eiderstedts, über sein Leben und Wirken ist wenig zu erfahren. Er hat die Originalausgabe seines Buches aus uns unbekanntem Gründen anonym erscheinen lassen. Dennoch wissen wir wenigstens, wer er ist. Seine Verfasserschaft bezeugen die einschlägigen Schriftstellerlexika, sie wird überdies vollkommen bestätigt durch einen Vergleich des Stils und der Grundüberzeugungen, die in diesem Werk zum Ausdruck kommen, mit anderen Arbeiten des Verfassers.

Er trug sich am 1. Mai 1783 als Friedericus Carolus Volckmarus Ploenensis, studiosus theologiae nov. (= novitius, also: Studienanfänger) in das Album (= Einschreibungsverzeichnis) der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel ein. Diese Eintragung zeigt ebenso wie die archivalischen Zeugnisse, wie sein Name richtig zu schreiben ist, der in der Literatur durchweg fehlerhaft wiedergegeben wird. Sie unterrichtet uns außerdem über den Zeitpunkt seines Studienbeginns. Solche festen Daten aus seinem Leben sind äußerst rar. Arends gibt als Geburtsdatum den 16. Februar 1766 an. Zur Welt gekommen ist Volckmar in Curau, also in der Nähe Lübecks. In diesem Ort, der kirchlich zur Propstei Plön gehörte, war sein Vater Pastor. Über die Kindheit und Jugendzeit Volckmars ist nichts zu erfahren, auch nichts Näheres über seine Ausbildung an der Christiana Albertina. Jedenfalls mußte er nach dem Tode seines Vaters Carl Wilhelm Volckmar (1790) das Studium abbrechen und seinen Lebensunterhalt aus eigenen Kräften bestreiten.

Im Jahre 1790 wurde die Stelle des Rektors an der Lateinschule in Garding vakant. Es wird diese Schule nur klein und unbedeutend, und entsprechend gering das Gehalt ihres Leiters gewesen sein. So war denn auch das Amt des Rektors äußerst unattraktiv. Um die freie Stelle bewarben sich nur vier Studenten, die zwar ihr Studium beendet, aber noch nicht das Examen beim Gottorfer Oberkonsistorium abgelegt hatten. So war es bei der vorigen Vakanz offenbar auch gewesen. Die Deutsche Kanz-

lei zu Kopenhagen gab den Kirchenvorstehern zu Anfang des Oktobers 1790 die Genehmigung, „daß das Amt mit einem unexaminirten Studioso theologiae wiederum besetzt werden“ dürfe. Nur sollte der Propst ihn zuvor auf seine Eignung hin prüfen. Im Mai 1791 übernahm Volckmar das Rektorat in Garding. Über seine pädagogische Wirksamkeit in der kleinen Stadt ist nichts zu erfahren. Fest steht, daß er hier ein sehr kärgliches Leben fristen mußte. Die Tatsache, daß das Gehalt des Rektors selbst für einen unverheirateten, unexaminirten Studenten zu schmal war, zeigt überdies, welch ein kümmerliches Unternehmen diese Lateinschule gewesen sein muß; sie läßt zugleich den Schluß zu, daß das Interesse an dieser Schule in der Stadt Garding sowie in dem westlichen Teil der Landschaft Eiderstedt nur dürftig gewesen ist. Der Anspruch war entschieden größer als der Ansporn. Die Schule schloß denn auch nach Volckmars Weggang im Jahre 1797 ihr Pfortlein.

Volckmar bestand 1792 – Tag und Monat waren nicht zu ermitteln – sein theologisches Examen. Eine Erhöhung des Gehalts hatte dies nicht zur Folge. Noch fünf Jahre hielt er es in der Kleinstadt aus. Am Johannistag 1797 (24. Juni) übernahm er die Stelle des Diakons in Wesselburen. Hier wirkte er bis zu seinem Tode am 31. März 1814.

Volckmar gibt an, er habe seine Beschreibung „in Briefen an einen Freund im Holtsteinischen“ verfaßt, „weil der zu dieser Schreibart erforderliche Stil mehr Abwechslungen und Ungleichheiten verträgt“. Indessen, der „Freund“ ist gewiß nur ein fiktiver, und die stilistische Begründung erklärt die Absichten des Verfassers nur teilweise, also unvollkommen; es sind nämlich gar keine Briefe, die er publizierte. Entscheidend ist der zweite Grund, den Volckmar für die Wahl der „Briefform“ anführt: es dürfe „ohne einen solchen fixierten Gesichtspunkt schwer seyn, das zu treffen“, was für das Publikum „bey der Beschreibung einer so kleinen Landschaft“ interessant sei. Volckmar versuchte also, mit diesem „Trick“ sich selbst dazu anzuhalten, vorwiegend das Norderzuschreiben, was dem „Fremden“, also dem, der die

Verhältnisse in Eiderstedt nicht oder nur dürftig kannte, interessant sein mochte und – mehr noch: ihm neue und nützliche Einsichten bescheren konnte.

Was Volckmar mit seinem Werk zustandebringen wollte, ist eine aus der Distanz geschriebene Bestandsaufnahme der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verhältnisse in Eiderstedt am Ende des 18. Jahrhunderts. Freilich gelingt es ihm nicht immer, eine kühle Distanz zu wahren – und das ist gut so. In Wirklichkeit war er das, was wir heute einen „engagierten Verfasser“ nennen. Worauf sich sein Engagement gründete, wird noch zu erörtern sein.

Aus welchen Quellen schöpfte der Verfasser? Wir wissen, daß er z. B. C. Danckwerths „Newe Landesbeschreibung“ benutzt hat, ebenso Heimreichs „Nordfresische Chronik“ sowie Arbeiten von Peter Sax und dem späteren Propsten Marcus Detlef Voß. Desgleichen hat er die wissenschaftliche Literatur seiner Zeit herangezogen, so die Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein von W. E. Christiani, so auch, was nahelag, die Staatsbeschreibung des Herzogtums Schleswig von J. F. Hansen. Sogar in Kirchspielsarchiven hat Volckmar sich umgesehen. Einen beträchtlichen Teil seines Wissens verdankt er – und das ist der Darstellung auf langen Strecken zu entnehmen – den ausführlichen und sachlich fundierten Auskünften des Landsekretärs Johann Conrad Haack, Tönning, sowie des berühmten Deichgrafen Joachim Christiani, Koldenbüttel.

Einem möglichen Mißverständnis sei sogleich begegnet: Volckmar wollte keineswegs eine Geschichte der Landschaft Eiderstedt schreiben, obgleich historische Passagen immer wieder eingestreut sind. Diese sind durchweg mit vielen Fehlern behaftet. Oft stimmen die Namen, ja auch die Jahresangaben sowie die etymologischen Erklärungen nicht. Man sollte also den „Historiker“ Volckmar nur mit kritischer Vorsicht lesen. Volckmar wollte die Verfassung Eiderstedts in seiner Zeit beschreiben. Die historischen Exkurse sollten dazu dienen, die Gegenwart zu erhellen oder diese mit einer ganz andersartigen (unauf-

D

geklärten) Vergangenheit zu kontrastieren. Die Geschichte liefert Volckmar also die *Exempla*, die normativen Beispiele, vor allem die „nützlichen“, und dies war zu seiner Zeit gang und gäbe, also ganz modern.

Es ist eben das Adjektiv „nützlich“ im Hinblick auf die Historie gebraucht worden. Nützlich sollte aber das ganze Werk Volckmars sein, und zwar für seine Zeitgenossen. Er ist in seinem Denken unstreitig von der Philosophie der Aufklärung geprägt worden.

Eine umfassende, sachlich fundierte Bestandsaufnahme der Verhältnisse in den einzelnen Ämtern, Landschaften, Harden, Städten und Dörfern sollte als Basis für Reformvorschläge dienen. Und in der Tat: Etwa von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts erschien geradezu eine Flut von historisch-topographischen Monographien und Aufsätzen, die sich mit dem Zustand der Kommunen, Ämter und Landschaften in Schleswig-Holstein auseinandersetzten. Zu diesen gehört auch Volckmars Werk.

Volckmar geht jedoch einen Schritt weiter als die meisten seiner Zeitgenossen. Denn er will nicht nur beschreiben, vorhandene Einrichtungen und Zustände, die es zu verbessern gilt, zur Kenntnis bringen. Er idealisiert vielmehr die Verhältnisse in der Landschaft im Sinne der Aufklärung. Er stellt Eiderstedt als Beispiel eines aufgeklärten Gemeinwesens dar (z. B. S. 226). Was andernorts der Erneuerung bedarf, sieht er hier weitgehend verwirklicht. Eiderstedt wird also als Vorbild für andere Regionen beschrieben.

Wer sich bei der Lektüre dessen bewußt ist, daß Volckmar – ebenso wie wir alle – ein „Kind seiner Zeit“ war, wer ihm gerechterweise seinen eigenen Standpunkt, der auch in der Auswahl des Stoffes zum Ausdruck kommt, zubilligt, der wird sein Werk mit großem Gewinn an allgemeinen und speziellen Erkenntnissen und Einsichten lesen.

Quellen- und Literaturhinweise

1. Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Abt. 18, Nr. 92 a; Abt. 65^a. Nr. 2626.
2. Otto Fr. Arends, *Geistligheden i Slesvig og Holsten, Bd. II und III*, København 1932.
3. Renate Hansen, *Eiderstedt, eine Bibliographie für die Heimatkunde*, 1. T.: *Zwischen Eider und Wiedau*, *Heimatkal. f. Nordfriesl.* 1966, S. 158–174, 2. T., ebenda 1967, S. 146–155.
4. *Håndbog for danske Lokalhistorikere* (red. af Johan Hvidtfeldt) udg. af Dansk Historisk Fællesforening, *Fototeknisk Optryk* (København) 1970.
5. Holger Hjelholt, *Tidsrummet c. 1600 – c. 1805: Sønderjyllands Historie*, Bd. 3, København 1940–1942.
6. Manfred Jessen-Klingenberg, *Eiderstedt 1713–1864, Landschaft und Landesherrschaft in königlich-absolutistischer Zeit*, Neumünster 1967.
7. Rolf Kuschert, *Landesherrschaft und Selbstverwaltung in der Landschaft Eiderstedt unter den Gottorfern (1544 bis 1713)*. *Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch.*, Bd. 78 (1954), S. 50 ff.
8. Kai Detlef Sievers, *Volkskultur und Aufklärung im Spiegel der Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte*, Neumünster 1970.
9. E. Waschinski u. F. Böttger, *Alte schleswig-holsteinische Maße und Gewichte*. Neumünster 1952.
10. E. Waschinski, *Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein von 1226–1864*, Bd. 1, Neumünster 1952.

Im übrigen sei auf die Literaturübersichten in den Bänden des Nordfriesischen Jahrbuches verwiesen.

F

Erklärung der wichtigsten Gewichte, Maße und Münzen

- Dmt** = *Demat, ein Landmaß, etwa $\frac{1}{2}$ Hektar, eingeteilt in 6 Saat zu je 36 Quadratruten.*
- Elle** = *Längenmaß, etwa 57 cm.*
- κ** = *Kürzel von etc. (et cetera), und so weiter.*
- Fuß** = *Längenmaß, in Eiderstedt 29,8 cm.*
- ⌘** = *Kürzel für Mark (Lübsch), Währungseinheit.*
- Pfund** = *Gewichtseinheit, etwa 480 Gramm.*
- ℔** = *Kürzel für Pfund, entstanden aus „libra“ (lat.).*
- Rthlr.** = *Reichstaler = drei Mark.*
- κ@** = *Reichstaler Courant.*
- Ruthe** = *Längenmaß, in Eiderstedt etwa 4,80 m.*
- ßl.** = *Kürzel für Schilling, solidus (lat.), Währungseinheit.*
- Tonne** = *Währungseinheit und Hohlmaß, in Eiderstedt 173,53 Pfund.*
- Unze** = *Gewichtseinheit, etwa 31 Gramm.*

Manfred Jessen-Klingenberg

und Öffnen

ktor, eing-

n.

weiter.

einheit.

is" (lat.)

unger-

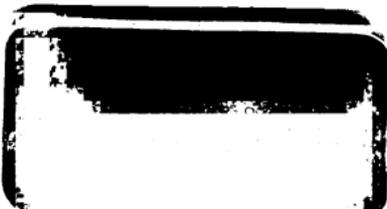
stend

erg

11604920



U.C. BERKELEY LIBRARIES



HUSUM DRUCK- UND VERLAGSGESELLSCHAFT